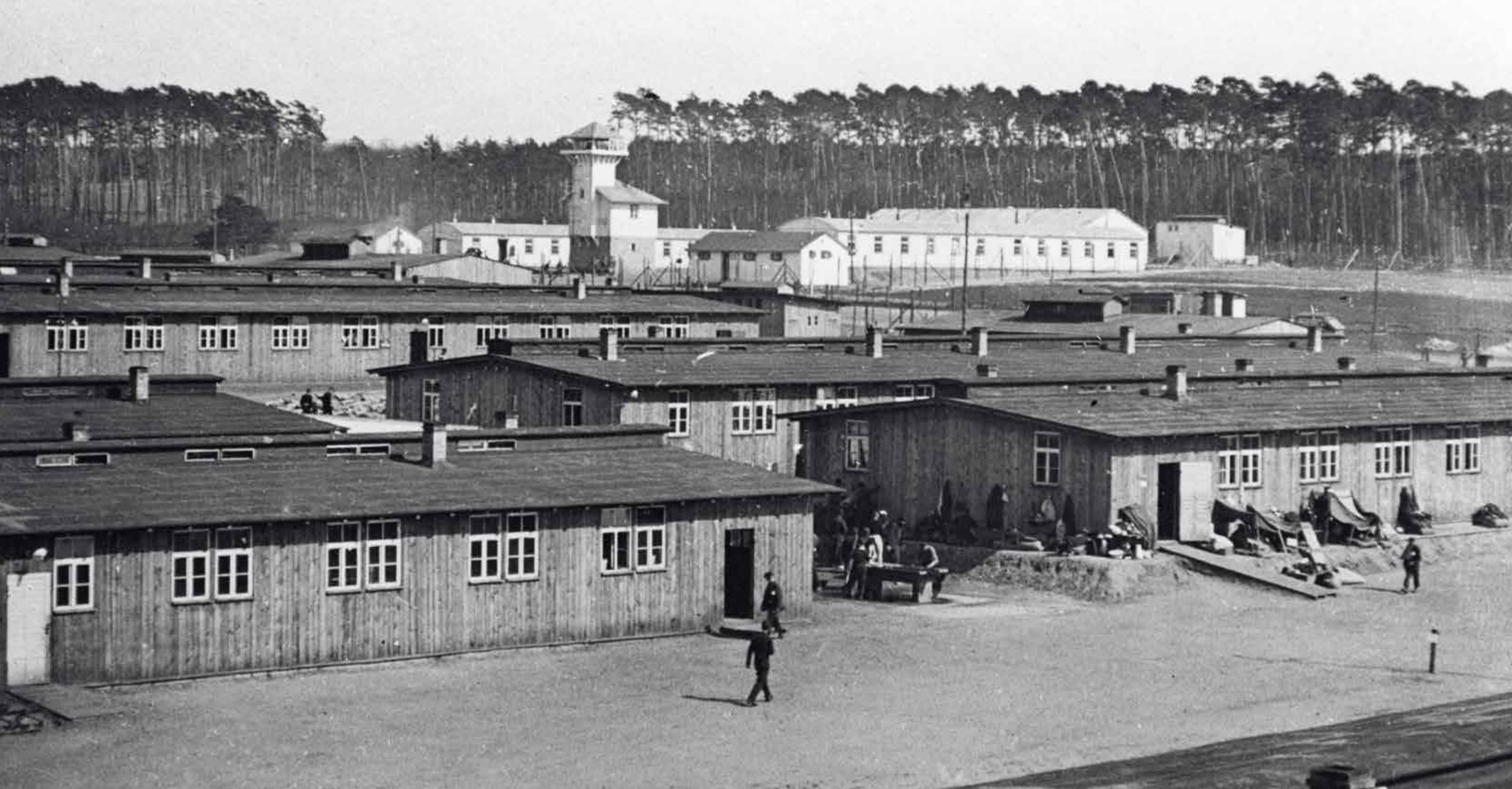


Gerdien Jonker und Markus Schlaffke
WIE MAN IMPERIUM BUCHSTABIERT
Das ›Tataren-Lager‹ Weinberge 1914-1918

Wallstein Verlag



Text: Gerdien Jonker und Markus Schlaffke
Graphische Gestaltung: Markus Schlaffke

3 »Blick auf das Lager Weinberge (Zossen) vom Turm am Westtor«
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2025
www.wallstein-verlag.de
Gesetzt aus der Bespoke Sans und Serif
Gestaltung: Markus Schlaffke
Umschlagabbildungen:
 »Die tatarische Schule im Weinberglager«
 (Frobenius Institut, Frankfurt)
 »Gruß aus Zossen – Weinberge Lager« (1918)
 (Sammlung Markus Schlaffke)
Druck und Verarbeitung: FINIDR, Český Těšín
ISBN 978-3-8353-5820-1

Inhalt

Vorwort 7
Spuren in deutschen Archiven 10
Der Erste Weltkrieg und die Muslime
 Der Heilige Krieg..... 19
 Muslimische Soldaten auf europäischen Kriegsschauplätzen..... 22
 Vorhang auf für Max von Oppenheim (1860-1946)..... 25
 Jihad-Strategien zwischen Berlin und Istanbul..... 33
 Porträt eines Panislamisten: Abdurreshid Ibrahim (1857-1946) 37
 Der Alleskönner: Alim Idris (1887-1959) 43
Das ›Tataren-Lager‹ Weinberge bei Zossen
 Lagertopologien 51
 Organigramm Lager Zossen 63
 Zwangsarbeiter 65
 Das Scheitern der deutschen Jihad-Strategie..... 73
 Medien 83
 Der Fotograf Otto Stiehl..... 95
 Der Kampf um die Bücher..... 105
 Ich gehe in die Schule.....113
 Eine neue Elite für ein neues Tatarstan 127
Ein muslimischer Friedhof in Deutschland
 Sterben und Gedenken..... 133
 Die Friedhofstopografie..... 143
Archive..... 155
Literatur 156
Bildnachweis 160

Vorwort

Die Tataren, russische Muslime, die heute vornehmlich in der Republik Tatarstan ansässig sind, verbindet mit Deutschland eine komplexe Geschichte. Sie führt uns zurück zum Ersten Weltkrieg und erzählt vom Schicksal der russischen Muslime, die in der Schlacht bei Tannenberg im August 1914 in deutsche Gefangenschaft gerieten und Zielscheibe einer perfiden Propaganda wurden.

Die Geschichte, die im Folgenden erzählt wird, handelt vom Kriegsgefangenenlager Weinberge bei Zossen im Süden Berlins, in dem zwischen 1915 und 1922 eine große Zahl russisch-muslimischer Kriegsgefangener lebte, und vom Ehrenfriedhof Zehrendorf, wo die Opfer der Epidemien im Lager begraben wurden. Weinberge war ein Propagandalager, in dem deutsche Offiziere mithilfe »islamischer« Jihad-Propaganda versuchten, russisch-muslimische Kriegsgefangenen zu überzeugen, sich der deutschen Seite anzuschließen. Zehrendorf war einer der ersten Friedhöfe auf deutschem Boden, auf dem die Toten nach muslimischer Vorschrift begraben wurden. Heute sind diese Orte nur schwer auffindbar. Im öffentlichen Gedächtnis sind sie kaum präsent.¹

Das Buch besteht aus drei Teilen. In *Der Erste Weltkrieg und die Muslime* wird erzählt, wie zu Anfang des Krieges das Deutsche und das Osmanische Reich eine »Waffenbrüderschaft« eingingen. Dabei wurde die Sakralisierung des Krieges, die sich quer durch die deutsche Gesellschaft vollzog, auch dem muslimischen Kriegspartner nahegelegt, indem Berlin Istanbul dazu aufforderte, den Jihad auszurufen. Alsdann wird Max von Oppenheim, der Architekt des deutschen Jihad-Plans, vorgestellt und seine Rekrutierung der muslimischen Aktivisten, die sich als »Panislamisten« gegen die britische, französische und russische koloniale Ausbeutung wehrten, geschildert. Zwei Porträts tatarischer Panislamisten, Abdurreshid Ibrahim und Alim Idris, schließen diesen Teil ab.

Das »Tataren-Lager« Weinberge bei Zossen schildert, welche Folgen diese Politik für die russisch-muslimischen Gefangenen hatte. Einerseits wurden »die Russen« als Zwangsarbeiter ausgenutzt. Andererseits wurden sie Zielscheibe einer scharfen Propaganda, die zum Ziel hatte, sie »umzudrehen«, sie also auf deutsch-osmanischer Seite kämpfen zu lassen. Moderne Medien wie Zeitungen, Film und Fotografie spielten dabei eine wichtige Rolle. Die einzelnen Kapitel erzählen, wie die Deutschen ihr Gegenüber falsch einschätzten und die Propagandaoffensive vollkommen misslang. Stattdessen nutzten die Gefangenen die Gelegenheit, im Lager Schulen und eine Bibliothek einzurichten. Ihr Ziel war es wiederum, solange sie in Deutschland lebten, sich so viel wie möglich westliche Bildung anzueignen und eine neue Elite für ein unabhängiges Tatarstan heranzuziehen. Damit wurde der Versuch in Gang gesetzt, die muslimische Bildungsreform (*Jadid*), die um 1900 von allen muslimischen Regionen Russlands Besitz ergriffen hatte, in einem deutschen Gefangenenlager Realität werden zu lassen.

Der letzte Teil, *Ein muslimischer Friedhof in Deutschland*, bietet Überlegungen zu den Gräberfeldern der »Tataren« auf dem Ehrenfriedhof Zehrendorf. Dieser Friedhof war einst Teil des preußischen Stammlagers Zossen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gelände von der russischen Armee als Truppenübungsplatz benutzt. Während der Militärmanöver, die dort stattfanden, verschwanden die Gräberreihen vollständig. Doch liegen die Toten dort heute noch an ihrem Platz. Die Kapitel vollziehen eine Rekonstruktion der Gräber und ordnen die Namen der Toten wieder ihren Gräbern zu. Überlegungen zur Notwendigkeit des Gedenkens aus der Perspektive des heutigen russisch-ukrainischen Krieges schließen diesen Teil ab.

Lagerakten im Archiv des Auswärtigen Amtes halfen dabei, das Leben der 12.000 Tataren in dem beengten Lager nachzuvollziehen. Das Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin vermittelte kostbare Aufnahmen tatarischer Stimmen, die von Geburt und Tod erzählen. Private Fotoalben gaben den Stimmen ein Gesicht. Mithilfe der Zehrendorfer Hauptgräberliste konnten die 409 Gräber wiedergefunden und jedem Grab »sein« Name zurückgegeben werden. Ortsbegehungen vermittelten eine Vorstellung davon, wie das fremdbestimmte Leben, für manche auch das fremdbestimmte Sterben, im Brandenburger Sand verlaufen sein muss. Die Recherche ermöglichte uns, das Lager Weinberge in seiner besonderen Eigendynamik in den Blick zu bekommen und im größeren Kontext der Kolonialgeschichten der europäischen Kriegsparteien einzuordnen.

Der Band legt dar, wie die Lagerleitung mit der religiösen Identität der Gefangenen spielte und das Lager zur Identitätsmaschine umfunktionierte, die aus den tatarischen Insassen »echte« Muslime machen sollte. Die Lagerakten lesen sich streckenweise als ein verdrehtes Moscheearchiv, in dem deutsche Offiziere festlegten, was Islam »ist«. Zugleich zeigen sie, wie sich im Verlauf des Krieges politische, kulturelle und wissenschaftliche Krisenerfahrungen der Moderne vertieften und die Kategorien der Identifikation durcheinanderbrachten. Rassenhygienische Auslese und antikolonialer Befreiungskampf lagen im Lager nah beieinander.

Beim Lesen der Akten stießen wir auch auf bemerkenswerte Praktiken der Selbstermächtigung unter den tatarischen Insassen, welche auf eine lange Auseinandersetzung mit den imperialen Machtstrukturen des russischen Zarenreichs zurückgehen. Statt religiöser Strukturen richtete die tatarische Bildungselite im Lager Schulen und eine Bibliothek ein. Einfache Bauern lernten dort lesen und schreiben. Die Gebildeten diskutierten indes Pläne für eine tatarische Autonomie. Tolstois *Krieg und Frieden* war das meistgelesene Buch. Der Gegensatz zwischen der deutschen Jihad-Strategie und den Bildungskonzepten der Tataren bestimmte die Lagerdynamik.

Heute befindet sich an der Stelle des Lagers ein Feld, das in einem leichten Mischwald endet. Nach einem Zeichen, das an seine frühere Nutzung erinnert, sucht man vergeblich. Auf dem nahe gelegenen Ehrenfriedhof markieren Steinschwellen die verschwundenen Gräberfelder. Beide Orte befinden sich im toten Winkel europäischer Gedächtnispolitiken. Was sie jedoch spiegeln, ist das verdrängte Verhältnis Deutschlands zu seiner Kolonialvergangenheit. Damit stehen sie für viele fragile Erinnerungsorte, deren Vergangenheit nicht so recht ins heutige Selbstbild passen will.

Die europäische Identität ist im Fluss. Sie ist ein komplexer und langwieriger Vorgang, der sich nicht von einzelnen Personen, Gruppen und Ländern steuern lässt, sondern aus einem widerstreitenden Netz multipler Erzählungen schöpft. Wer sind wir, wenn wir »Europa« sagen? Gehören europäische Muslime dazu? Und wohin mit den Tataren, die sich Deutschland durch eine lange Geschichte verbunden fühlen, deren Gräber hierzulande aber unsichtbar gemacht worden sind? Geopolitische Großereignisse der Gegenwart – insbesondere der russische Angriff auf die Ukraine – zwingen dazu, die historische Haltung Deutschlands zu Russland und zum Islam neu zu vermessen. Sie erinnern daran, dass diese beiden Beziehungssachsen eng miteinander verflochten sind.

Das Buch ist das Resultat einer dreijährigen Suche und ergänzt den gleichnamigen Dokumentarfilm von Markus Schlaffke. Doch ohne die fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Historiker Marat Gibatdinov (Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences, Kasan RU), wäre es nicht gelungen, es fertigzustellen. Uns alle trieb die Frage um, wie eine ethnische Minderheit, die seit Jahrhunderten von der russischen Bürokratie unterdrückt und geächtet worden war, um dann in Deutschland mit dem *colonial gaze* in der Gestalt »islamischer« Indoktrinierung konfrontiert zu werden, zu dem Elan fand, ihr eigenes, säkulares Bildungsideal durchzusetzen. Es ist zu hoffen, dass die Antworten, die wir fanden, zu einer Dekolonisierung des westlichen Blicks auf Muslime beitragen werden.

¹ Der Erste, der auf das Weinberglager aufmerksam machte, war Gerhard Höpp, *Muslime in der Mark: Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914-1924* (Berlin: Verlag Das Arabische Buch, 1997). Margot Kahleyss entdeckte dazu ein Archiv mit umfangreichen Bildaufnahmen: Margot Kahleyss, *Muslime in Brandenburg – Kriegsgefangene im 1. Weltkrieg: Ansichten und Absichten*, 2. Aufl. (Berlin: Museum Europäischer Kulturen, 2000).

Spuren in deutschen Archiven

Der Aufenthalt der Tataren im Lager hinterließ allerlei Spuren. Bevor wir die Geschichte anhand dieser Spuren erzählen, lohnt es sich, letztere einmal näher zu betrachten. So lässt sich am besten herausfinden, wer von ihnen Notiz nahm und sie damit überlieferte, und aus welchen Beweggründen dies geschah.

Die wohl umfangreichste Spur befindet sich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts. RZ 201 umfasst 22.077 Akten, in denen alle kriegsbezogene Korrespondenz aufbewahrt worden ist. In dieser gewaltigen Papierwüste – geheime Memoranden, Anweisungen, Aufstellungen, Berichte und Briefe – befinden sich auch die 19 Akten, die über den Fortgang im Lager Weinberge-Zossen berichten.¹ Der Beginn der ersten Akte ist zwei Monate nach Kriegsbeginn datiert. Nach dem Separatfrieden mit den Bolschewiken in Brest-Litowsk am 3. März 1918 wird die letzte sporadisch bis 1919 weitergeführt.

Das alles beherrschende Thema der Akten ist »die Propaganda-Arbeit«, auch »Agitation« genannt. Den Deutschen ging es um die »Kriegsverwendung der Gefangenen«, ihre Gewinnung für die deutsche Seite und ihren Wiedereintritt in die deutsch-osmanische Armee. Grundlegend dafür war das Konzept des Jihad, des »heiligen Krieges« gegen Russen, Briten, und Franzosen, das von den Deutschen erdacht und von ihren Verbündeten, den Osmanen, bei Kriegseintritt proklamiert wurde. Dementsprechend eröffnet die erste Akte mit detaillierten Instruktionen zur »Benutzung der kriegsgefangenen Muhammedaner«, in dem dargelegt wird, welche Vorzugsbehandlung die Gefangenen erfahren sollten, damit sie das Gewünschte auch taten.²

Der Verlauf der Akten offenbart, wie die Heeresleitung, die Diplomaten und ihre Untergebenen ihr Gegenüber einschätzten und auf sie einwirkten. Vier verschiedene Ämter kommunizierten dafür fast täglich miteinander. Es waren das Auswärtige Amt (federführend: Otto Günther von Wesendonck), die Nachrichtenstelle für den Orient (federführend: Max von Oppenheim, ab April 1915 Konsul Karl Emil Schabinger), der Generalstab der Armee (federführend: Hauptmann Rudolf Nadolny) sowie die Kommandantur des Gefangenenlagers Weinberge (federführend: Lagerkommandant Oberleutnant Böhlau).

Derselbe Verlauf legt aber auch offen, dass ihr Konzept des Jihad auf einer gewaltigen Fehleinschätzung beruhte. Statt der erwarteten Nordafrikaner, die von den Briten und Franzosen als »Kanonenfutter« verwendet und darum für den Jihad als aufgeschlossen eingeschätzt wurden, füllte sich das Lager mit den turksprachigen Ethnien Russlands, den damals sogenannten Tataren. Statt der in den Instruktionen in der »Benutzung« empfohlenen »guten Behandlung« wurden diese von Epidemien, Kälte und Hunger heimgesucht. Statt der guten Aussichten, die den Ausreisewilligen versprochen wurden, erwartete die Wenigen, die dem Aufruf Folge leisteten, in Istanbul ein katastrophaler Empfang. Statt sich anstacheln zu lassen, benutzten die Tataren die ihnen gebotene Infrastruktur, um sich westliche Bildung anzueignen.

Die Akten im Auswärtigen Amt sind nicht nur von Kriegsinteressen, sondern auch von einer Überheblichkeit geprägt, die leicht ins Rassistische driftete.

Diese Voreingenommenheit verzerrte das Bild, das sich die Deutschen von ihrem Gegenüber machten, erheblich.

Die Tataren selbst kommen in diesen Akten nur selten zu Wort. Ausnahmen sind die übersetzten Reden der tatarischen Mullahs und solche Privatbriefe, die von der Zensur aussortiert wurden. 1916, als sich immer mehr Unruhe im Lager ausbreitete, erhielt Lagermullah Alim Idris Berichtspflicht. Er übermittelte die Stimmung unter den Tataren und vermittelte ihre Wünsche.

Doch auch die Tataren hinterließen Spuren. Jedoch waren diese anderer Natur. Die erste Spur sind die Knochen, die die Toten auf dem Friedhof Zehrendorf hinterließen. Zu der Zeit, als sie begraben wurden, gab es für jedes Grab ein Schild, auf dem der Name und der Dienstgrad des Verstorbenen stand. Im Laufe der Zeit sind diese zwar verschwunden, doch die Knochen sind noch da. Im Film lässt sich beobachten, wie Markus Schlaffke mithilfe der Zehrendorfer Hauptgräberliste³ sowie Zeichnungen der Friedhofsanlage, welche die Briten 1924 anfertigten,⁴ die Position eines jeden Grabes rekonstruiert und mit dem dazugehörigen Namen markiert. Damit wurde eine fast verschwundene Spur wieder sichtbar gemacht.

Die nächste Spur besteht aus Tonaufnahmen tatarischer Gefangener, die sich heute im Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin befinden.⁵ Linguisten und Ethnografen unter dem Dach der Königlich Preussischen Phonographischen Kommission machten sich 1915 an die Arbeit, alle Sprachen, die in den Kriegsgefangenenlagern vertreten waren, zu dokumentieren. Als der Krieg zu Ende war, hatten sie tatsächlich 250 Sprachen auf 1.650 Schallplatten und Wachsplatten fixiert. Auch für die Sammlung der Sprachen und Lieder der tatarischen Gefangenen im Weinberglager bekam die Kommission reichlich »Material« bereitgestellt: bis 1918 verfertigte sie hier 43 Lautplatten mit 127 Aufnahmen.⁶ Für die Gefangenen war es zwar eine unfreiwillige Tätigkeit. Doch scheinen sie ihre Geschichten und Lieder gerne dazu gegeben zu haben. Vier davon sind im Film zu belauschen.

Die letzte Spur bildet die Registerakte des Vereins zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten e.V.⁷ Das ist der Verein, der im April 1918 von Tataren im Lager mit der finanziellen Unterstützung der Kriegsgefangenen gegründet wurde. Die Studenten für den Verein sollten aus Russland geholt werden, wo inzwischen die Revolution im vollen Gange war. Mehrere Briefwechsel mit dem Auswärtigen Amt beweisen, dass dies den Organisatoren tatsächlich gelang.⁸

1 Unternehmungen und Aufwiegelungen gegen unsere Feinde – Tätigkeit in den Gefangenenlagern Deutschlands: Weinberge, 1915-1919, PA AA RZ 201/21244 – 21262, Politisches Archiv, Auswärtiges Amt (im Folgenden: PA AA Unternehmungen).

2 Max von Oppenheim, »Benutzung der kriegsgefangenen Muhammedaner«, PA AA Unternehmungen, 2. Oktober 1914.

3 Hauptgräberliste. Provinz: Brandenburg. Kreis: Teltow. Ort: Zehrendorf. Friedhof der Kriegsgefangenen. Zentral-Nachweise-Amt für Kriegsverluste und Kriegsgräber (o. J.), 2A I SW 1465, Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA).

4 Commonwealth War Graves Commission (CWGC): »Zehrendorf Indian Cemetery« 1934-1962, Cemetery Files.

5 »Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin« (o. J.), <https://www.lautarchiv.hu-berlin.de/>.

6 Gotthold Weil, *Tatarische Texte: Nach den in der Lautabteilung der Staatsbibliothek befindlichen Originalplatten* (Berlin & Leipzig: de Gruyter, 1930).

7 Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten / Rusyali Islam sakirdlerine yardim cemiyeti e.V. (1918-1925), Amtsgericht Zossen.

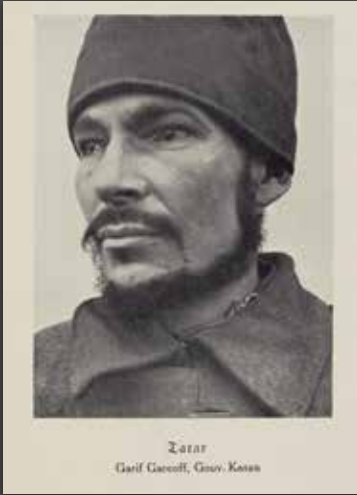
8 PA AA Die Zulassung von Schülern aus Russland zu deutschen Lehranstalten (1919-1923), RZ 508-1.63041. PA AA Die Zulassung von Schülern aus der Tartarei zu deutschen Lehranstalten (1921-1923), RZ 508-1.63050.



4



5



6



9



10



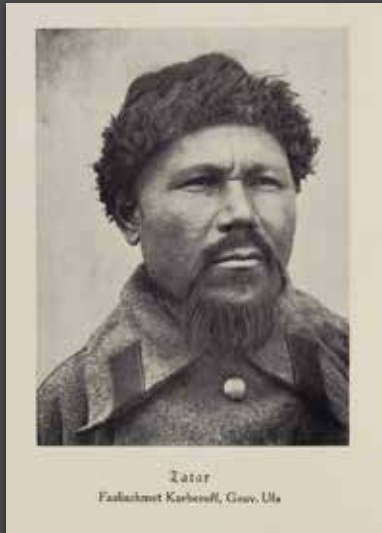
11



7



8



12



13



14

4 »Chaireddin Muhamadije Tatar aus Kasan«
Foto: Otto Stiehl (1915-18)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

5 »Tatar Kingabolof Iskolotoff, Gouv. Perm«
Foto: Otto Stiehl (1915-18)
Quelle: Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003

6 »Tatar Garif Gareoff, Gouv. Kasan«,
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003

7 »Russische Gefangene beim Empfang von Arbeitslohn«
Gefangene stehen an einem Schalter, um Lohn in Empfang zu nehmen.
Im Hintergrund sieht man die Poststelle.
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

8 »Wasserauslass«
Zu sehen ist ein Gefangener, der an der Wasserpumpe hantiert;
zwei andere halten Schlüssel; im Hintergrund eine Barackenwand.
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

9 »Tatar Abdul Wagal Maljutoff, Gouv. Perm«
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003

10 »Tatar Chasigalli Aroslanoff, Gouv. Ufa«
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003

11 »Tatar Ramasan Beiramgalli, Gouv. Orenburg«
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern«, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003

12 »Tatar Fasliachmat Karberoff, Gouv Ufa«
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003

13 »Jaschin, Gouv. Samara«
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

14 »Farwawschiroff Jahmidullah, Tatare«
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen



PK 631

15 »Schellackplatte mit der Sprachaufnahme des Gefangenen Kerim Hisameddin«
Quelle: Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin / PK 631

Lfd. Nr.

PERSONAL-BOGEN

Lautliche Aufnahme Nr. P.K. 631 Ort: Wunsdorf
Datum: 31.12.1916
Zeitangabe: 12 Uhr 15 Min.

Dauer der Aufnahme: _____ Durchmesser der Platte: 27 cm
Raum der Aufnahme: _____

Art der Aufnahme (Sprechaufnahme, Gesangsaufnahme, Choraufnahme, Instrumentenaufnahme, Orchesteraufnahme): I. 1. Erzählung v.d. Namensgebung der Neugeborenen 2. Zahlen 1-1000 II. Wochentage
tatarisch (Tobolsk)

Name (in der Muttersprache geschrieben):	I. <u>Hisameddin</u>	II. <u>Kerim</u>
Name (lateinisch geschrieben):	<u>vgl. P. K. 631</u>	<u>vgl. P. K. 633</u>
Vorname:		
Wann geboren (oder ungefähres Alter)?	<u>1885</u>	<u>1892</u>
Wo geboren (Heimat)?	<u>Tobolsk</u>	<u>Tschimbäli</u>
Welche größere Stadt liegt in der Nähe des Geburtsortes?	<u>Tobolsk</u>	<u>Simbirsk</u>
Kanton — Kreis (Ujedz):	<u>Tobolsk</u>	<u>Gurumischeski</u>
Departement — Gouvernement (Gubernija) — Grafschaft (County):	<u>Tobolsk</u>	<u>Simbirsk</u>
Wo gelebt in den ersten 6 Jahren?	<u>Tobolsk</u>	<u>Tschimbäli</u>
Wo gelebt vom 7. bis 20. Lebensjahr?	<u>Tobolsk</u>	<u>Kasan</u>
Was für Schulbildung?	<u>tatar. Mittelschule</u>	<u>tatar. Mittelschule</u>
Wo die Schule besucht?	<u>Kysylwai</u>	<u>Kasan</u>
Wo gelebt vom 20. Lebensjahr?	<u>Tobolsk</u>	<u>Mukesch (Gouv.)</u>
Aus welchem Ort (Ort und Kreis angeben) stammt der Vater?	<u>Tobolsk</u>	<u>Tschimbäli</u>
Aus welchem Ort (Ort und Kreis angeben) stammt die Mutter?	<u>Tobolsk</u>	<u>Nishni-Nowgorod</u>
Welchem Volksstamm angehörig?	<u>Tatare</u>	<u>Tatare</u>
Welche Sprache als Muttersprache?	<u>"</u>	<u>"</u>
Welche Sprachen spricht er außerdem?	<u>russisch</u>	<u>russisch</u>
Kann er lesen?	<u>ja</u>	<u>ja</u>
Kann er schreiben?	<u>ja</u>	<u>ja</u>
Welche Sprachen?	<u>tatar. russisch</u>	<u>tatar. russisch</u>
Spielt er ein im Lager vorhandenes Instrument aus der Heimat?	<u>nein</u>	<u>nein</u>
Singt oder spielt er moderne europäische Musikweisen?	<u>nein</u>	<u>nein</u>
Religion: <u>ruh. ruh.</u> Beruf: <u>Gebetsrufer u. Lehrer</u>		<u>Landwirt</u>
Vorgeschlagen von: 1. _____		
2. _____		
Beschaffenheit der Stimme:	1. Urteil des Fachmannes (des Assistenten):	
	2. Urteil des Kommissars:	

16 »Personalbogen der Phonographischen Kommission«
Quelle: Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin / PK 631



Der Erste Weltkrieg und die Muslime

17 »Ehrenfriedhof Zehrendorf mit Tatarenstein« (2024)
Foto: Edith Kollath



18 »The Sheikh-ul-Islam proclaiming the holy war in Constantinople«

Am 19. November 1914 wurde in Istanbul die Fatwa verlesen, welche die Muslime dazu aufrief, sich den Deutschen anzuschließen.

Quelle: Library of Congress, Serial and Government Publications Division / The New York Times

Der Heilige Krieg

Am 4. September 1914, fünf Wochen nachdem Österreich-Ungarn und Deutschland auf der einen und Großbritannien, Frankreich und Russland auf der anderen Seite sich den Krieg erklärt hatten, schrieben führende deutsche Theologen in einem Aufruf: »In heiliger Begeisterung, Kampf und Tod nicht scheuend, sind wir im Augenblick zu Gott einmütig und freudig bereit, auch unser Letztes für unser Land und Freiheit einzusetzen.«¹ In zahlreichen Memoranden und Zeitungsartikeln evangelischer und katholischer Theologen verschmolzen Nationalismus und Christentum bis zur Unkenntlichkeit. Ein Professor der systematischen Theologie an der Universität von Berlin fasste die Stimmung so zusammen: »Was kann uns dann fehlen? Unter uns die alte deutsche Erde, vor uns eine gewaltige Aufgabe, die eine neue Epoche deutscher Geschichte eröffnen soll, über uns der alte Gott. Das alles haben wir. Da soll das ganze Volk sich erheben in starkem Glauben und Hoffnung.«²

Auch der Islamische Heilige Krieg (*Jihad*), der kurz darauf in Istanbul proklamiert wurde, wurde von deutschen Theologen als eine deutsche Angelegenheit wahrgenommen: »Die Deutschen haben sich mit den Türken und insgesamt mit der islamischen Welt sogar zu einem heiligen Kriege verbündet. [...] In der Ergebnisheit unter den Willen Gottes doch eine hinreichende Gemeinsamkeit.«³ Die Proklamierung, Gott auf ihrer Seite zu wissen und in seinem Namen in die Schlacht zu ziehen, weckte in diesen Kreisen die Überzeugung, mit den türkischen »Waffenbrüdern« Gemeinsamkeit auf Augenhöhe geschaffen zu haben.⁴ Deutsche Islamwissenschaftler blähten sie zu einem wahren »Türkenfieber« auf.⁵

Gegen diesen Horizont religiösen Kriegsfurors kann es nicht wundernehmen, dass der deutsche Diplomat und Archäologe Max von Oppenheim (1860-1946) mit einem Memorandum umgehend Gehör fand, in dem er beschrieb, wie die islamischen Massen gegen die Engländer zu mobilisieren seien. Seine »Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde« bot tatsächlich einen in Deutschland weit verbreiteten orientalisierenden Blick auf die muslimische Welt, nach dem »die Muslime« leicht zur religiösen Leidenschaft und Fanatismus anzustacheln seien.⁶ Oppenheim schrieb in der Denkschrift, eine solche Aufstachelung sei das Gebot der Stunde, und die deutschen Kriegsherren glaubten ihm. Das Auswärtige Amt in Berlin machte Oppenheim zum Leiter der Nachrichtenstelle für den Orient, einem Informationsdienst, der unter anderem dafür zu sorgen hatte, panislamische Krieger hinter den Fronten gegen die Massen aufzuwiegeln und kriegsgefangene Muslime »für deutsche Dienste nutzbar« zu machen.⁷

Oppenheim war Jude und sicherlich nicht an die Form der Kriegspolemik seiner christlichen Landsmänner angeschlossen. Doch um die Jahrhundertwende war unter deutschen Juden eine sehnsüchtige Vorstellung des arabischen Orients aufgekommen. Jüdische Philologen taten sich als Philologen arabischer Sprachen hervor, kommentierten den Koran und wurden zu Gründern der deutschen Islamwissenschaft.⁸ Oppenheim kannte sich im Mittleren Osten aus, sprach Arabisch und präsentierte sich als Kenner der islamischen Welt. In Beirut und Istanbul hatte er Umgang mit Panislamisten und er bewunderte arabische Freiheitsbestrebungen. Sein Vorschlag, die Türken ebenfalls zu einer Sakralisierung des Krieges zu überreden, kam den deutschen Kriegsherren gerade recht.

Was Oppenheim dem deutschen Kriegskabinettt jedoch als genuin muslimischen Wesenszug verkaufte, wurde in Istanbul nur zögerlich angefasst.⁹ Während dem 19. Jahrhundert, als die Osmanen immer mehr Land an die Nachbarn verloren, riefen sie noch zu Heiligen Kriegen gegen Russen, Serben und Griechen auf. Doch vergeblich. Der Türkei gingen die europäischen Gebiete vollständig verloren. Nun sahen sie sich den drei christlichen Kolonialmächten gegenüber, die Millionen Muslime zu ihren Untertanen zählten. Die Hohe Pforte jedoch hatte kein Interesse an arabischen Freiheitsbestrebungen vor der eigenen Haustür und ließ das deutsche Drängen, umgehend einen Jihad zu erklären, an sich abprallen. Der Sultan ließ den Kaiser sogar wissen, dass ein Jihad-Aufruf gegen einen christlichen Gegner eher unpassend sei, eben weil die Türkei mit den Deutschen eine christliche Partnerschaft eingegangen war.¹⁰ Stattdessen nahm die Pforte sich die Zeit, einen stark eingeschränkten Jihad zu entwerfen. Erst am 14. November rief der Sultan als Haupt aller muslimischen Gläubigen zum beschränkten Verteidigungskrieg gegen die britischen, russischen und französischen Kolonialmächte auf. Muslimische Bewohner der Kolonien sollten sich auf keinen Fall dazu hergeben, gegen andere Muslime zu kämpfen, hieß es darin.¹¹

Im Nachhinein lässt sich leicht feststellen, dass zwischen der deutschen und der türkischen Begründung des Jihads ein deutlicher Unterschied bestand. Im patriotischen Furor des Kriegsbeginns wurde dieser jedoch von den Deutschen beiseite gewischt. Auch in anderer Hinsicht war die Deutsch-Türkische Waffenbrüderschaft asymmetrisch und von kulturellen Missverständnissen geprägt. Das Deutsche Reich war erst vor 40 Jahren gegründet worden. Es war jung, aufstrebend, hoch industrialisiert und gehörte zu den europäischen Großmächten, denen es seine kolonialen Besitzungen abspenstig zu machen gedachte. Sein Blick auf die Türkei war nicht nur bestimmt von orientalisierenden Fantasien, sondern auch von Berechnungen für die deutsche Wirtschaft und den sich dabei bietenden Möglichkeiten, die britischen und französischen Kolonien zu untergraben. Das Osmanische Reich hingegen verfügte zwar über 500 Jahre Regierungs- und Verwaltungserfahrung, war aber tief in Traditionen verstrickt und außenpolitisch gelähmt. In den letzten Jahrzehnten hatte es immer mehr Gebiete abtreten müssen. Sein Blick auf Deutschland war von den sich bietenden Möglichkeiten zur Modernisierung ihres Militärs, ihrer Verwaltung und der türkischen Gesellschaft bestimmt.

Ihre Zusammenarbeit bei der Durchführung des Heiligen Krieges, der als Erster Weltkrieg in die Geschichte eingehen würde, war von diesen Asymmetrien bestimmt. Die Deutschen drängten nach vorne. Die Türken gerieten immer mehr in die Defensive. Auf deutscher Seite wurde der Heilige Krieg von einem Grundtenor der Empörung bestimmt, der sich nicht nur der Theologen, sondern der ganzen Elite des Kaiserreichs bemächtigte, als die Alliierten sie unmittelbar nach Kriegsbeginn als »Deutsche Barbaren« beschimpften. In dem weithin unterstützten Aufruf *An die Kulturwelt!* vom 7. Oktober 1914 schallt es heraus: »Glaubt uns! Glaubt, dass wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle.«¹² Das deutsche Selbstbewusstsein, Träger der wichtigsten christlichen Kulturnation zu sein, wurde stets in Großbuchstaben geschrieben.

Anders die Türkei. Am Ende des Krieges teilten die Briten und Franzosen den arabischen Orient in Mandatsgebiete zwischen sich auf. Damit verlor das Osmanische Reich seine letzten kolonialen Besitzungen. In der Folge wurde das Reich aufgelöst, der Sultan abgesetzt und die religiöse Verwaltung abgeschafft. Die nachfolgende Türkische Republik sollte das Land säkularisieren, die Moscheen und Bruderschaften schließen und sogar, wenn auch vorübergehend, den Islam verbieten.¹³ Damit war die Ausrufung eines, wie auch immer formulierten, Jihad für lange Zeit vom Tisch.

1 »Aufruf deutscher Kirchenmänner und Professoren an die evangelischen Christen im Ausland« (4. September 1914), zitiert in Harmjan Dam und Katharina Kunter, *Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts im Religionsunterricht: Basiswissen und Bausteine für die Klasse 8-13* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019), 11.

2 Reinhold Seeberg, »Krieg und Kulturfortschritt: Rede am 15. Januar 1915«. In *Deutsche Reden in schwerer Zeit* (Berlin: Heymann, 1915), zitiert in Ungern-Sternberg, »Der Aufruf ›An die Kulturwelt!‹ Theologen und Theologisches«. In *Evangelische Kirchen und Politik in Deutschland: Konstellationen im 20. Jahrhundert*, hg. von Stefan Alkier, Martin Kessler und Stefan Rhein (Tübingen: Mohr Siebeck, 2023).

3 Wilhelm Herrmann, *Die Türken, die Engländer und wir deutschen Christen: ein Vortrag* (Marburg: Verlag der Christlichen Welt, 1915), zitiert in Ungern-Sternberg, Der Aufruf ›An die Kulturwelt!‹, 35.

4 Nicht nur die Deutschen, auch andere europäische Kriegsparteien versuchten, den Krieg zu sakralisieren. *Jihad and Islam in World War I: Studies on the Ottoman Jihad on the Centenary of Snouck Hurgronje's ›Holy War Made in Germany‹*, hg. von Erik Jan Zürcher (Leiden: Leiden University Press, 2016), 15-16.

5 Wolfgang G. Schwanitz, »Djihad ›Made in Germany‹: Der Streit um den Heiligen Krieg 1914-1915«, *Sozial.Geschichte* N.F. 18, Nr. 2 (2003): 7-34.

6 Max von Oppenheim, *Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde* (Typoskript August 1914), hg. von Steffen Kopetzky (Berlin: Verlag Das Kulturelle Gedächtnis GmbH, 2018).

7 Tilman Lüdke, »(Not) Using Political Islam. The German Empire and Its Failed Propaganda Campaign in the Near and Middle East, 1914-1918 and Beyond«. In *Jihad and Islam in World War I: Studies on the Ottoman Jihad on the Centenary of Snouck Hurgronje's ›Holy War Made in Germany‹*, hg. von Erik Jan Zürcher (Leiden: Leiden University Press, 2016), 71-94.

8 Stellvertretend für viele: Ludmila Hanisch, *Machen Sie doch unseren Islam nicht gar zu schlecht: der Briefwechsel der Islamwissenschaftler Ignaz Goldziher und Martin Hartmann, 1894-1914* (Wiesbaden: Harrassowitz, 2000).

9 Mustafa Aksakal, »The Ottoman Proclamation of Jihad«. In *Jihad and Islam in World War I: Studies on the Ottoman Jihad on the Centenary of Snouck Hurgronje's ›Holy War Made in Germany‹*, hg. von Erik Jan Zürcher (Leiden: Leiden University Press, 2016), 53-71.

10 Aksakal, The Ottoman Proclamation, 54-56.

11 Tilman Lüdke, »Jihad, Holy War (Ottoman Empire)«, 2018, https://encyclopedia.1914-1918.online.net/article/jihad_holy_war_ottoman_empire.

12 Ungern-Sternberg, »Der Aufruf ›An die Kulturwelt!‹ Theologen und Theologisches«, 22.

13 Şerif Mardin, *Religion and social change in modern Turkey: the case of Bediüzzaman Said Nursi* (Albany: State University of New York Press, 1989).

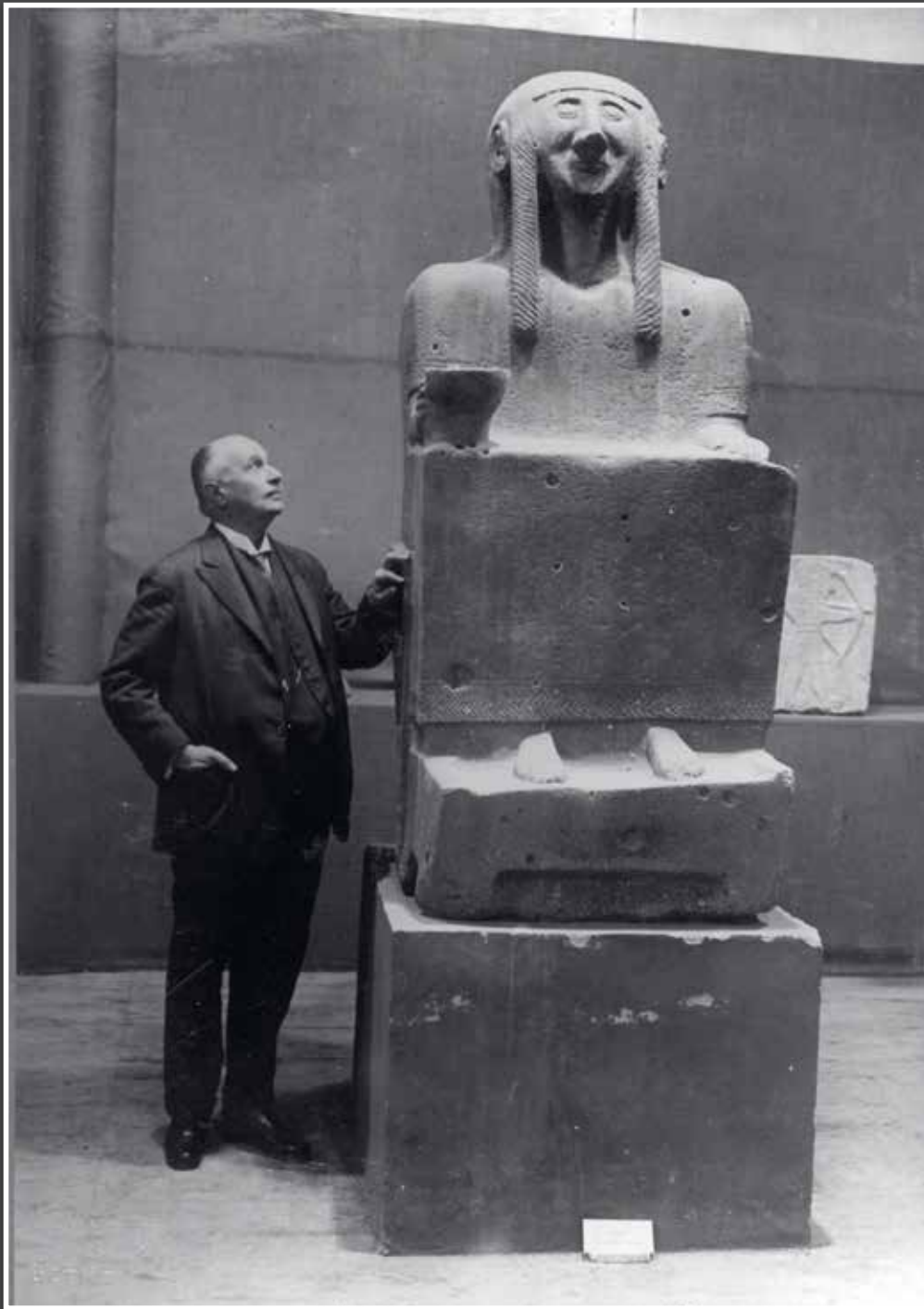
Muslimische Soldaten auf europäischen Kriegsschauplätzen

Auf der Seite der Mittelmächte		
Osmanisches Reich	1,5 Mio. muslimische Soldaten	Reguläre osmanische Truppen Irreguläre Truppen von Panislamisten
Österreich-Ungarn	4 bosnische Regimente (4.000 Mann)	
Deutsches Reich	Keine muslimischen Soldaten	

Auf der Seite der Entente		
Großbritannien	1,5 Mio. muslimische Soldaten	Insgesamt 1,5 Mio. Muslime, Hindus und Sikhs aus Britisch-Indien
Frankreich	900.000 muslimische Soldaten	175.000 Algerier, 50.000 Tunesier, 10.000-40.000 Marokkaner, 180.000 West-Afrikaner und 2.000 Ost-Afrikaner
Russisches Reich	850.000 muslimische Soldaten	Wolga- und Krimtataren, Usbeken, Turkmenen, Tschetschenen



19 »Muster on the Plain of Esdraelon, preparatory to the attack on the Suez Canal« (1914)
Quelle: American Colony . Photo Department, et al., photographer. World War I in Palestine
and the Sinai. [Between 1914 and 1917] Photograph. Retrieved from the Library of Congress,
<https://www.loc.gov/item/2007675298/>.



20 »Baron Oppenheim und die Große Thronende Göttin« (1930)
Quelle: Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Fotoalbum vom Tell Halaf-Museum in Berlin

Vorhang auf für Max von Oppenheim (1860-1946)

Es existiert eine Tonfilmaufnahme Max von Oppenheims. Sie wurde an Oppenheims 70. Geburtstag im Juli 1930 für die Paramount Sound News aufgenommen. Anlass für die Aufnahme war die Eröffnung seines archäologischen Privatmuseums in Berlin. Während einer Orientexpedition im Jahre 1899 hatte der Diplomat und Archäologe Max von Oppenheim auf dem Tell Halaf im heutigen Nordost-Syrien einen Fürstensitz aus dem frühen 1. Jahrtausend v. Chr. entdeckt. Er hatte die archäologische Grabung aus eigener Tasche bezahlt und dafür gesorgt, dass die spektakulären Funde nach Berlin transportiert wurden. Nun, 30 Jahre später, konnte Oppenheim sie endlich dem Berliner Publikum präsentieren, – nicht auf der Museumsinsel, wie er wohl gehofft hatte, sondern in einer umgebauten Maschinenhalle in der Keithstraße im Berliner Westen, die ebenfalls mit privaten Mitteln finanziert worden war.

Die kurze Filmaufnahme enthält das Miniaturpsychogramm einer außergewöhnlichen Persönlichkeit. Der Archäologe hat sich neben der riesigen Statue einer aramäischen Göttin postiert. Er verkündet: *I have been requested by Paramount Sound News to tell you something of my Tell Halaf.*¹ Er artikuliert theatralisch. Fast schreit er, um die Pegelschwelle des Mikrofons zu überschreiten. Seine Stimme schwillt an mit den Worten *I have been requested*, dann macht er eine kleine dramatische Pause – die Worte *my Tell Halaf* spricht er geradezu zärtlich aus. Er wirkt selbstbewusst bis zur Überheblichkeit, aber es ist auch etwas zerbrechlich Anrührendes in der Geste, mit der er sich seinen Ausgrabungsstücken zuwendet. Er dehnt die Vokale, so dass sein Akzent im Englischen einen beinahe französischen Einschlag erhält. Aus der Distanz von fast hundert Jahren lässt sich erahnen, dass Max von Oppenheim ein Mann gewesen sein muss, der in vielen Welten zu Hause war. Zugleich aber ist da etwas Flehendes in seinen Zügen. Wer sich da der Kamera präsentierte, scheint ein Mensch zu sein, an dem das begonnene Jahrhundert bereits seine Spuren hinterlassen hatte.

Im Format des Newsreels präsentiert Oppenheim sich als routinierter öffentlicher Redner und charismatischer Geschichtenerzähler. Er hat genau eine Minute und 30 Sekunden Zeit, um sein Lebenswerk in Szene zu setzen, und er bringt, ohne zu zögern, die öffentlichkeitswirksamsten Schlagworte unter: Der Ruinenberg, den er entdeckt hat, befindet sich mitten in der Wüste, die Tell Halaf-Kultur war schon in der Bibel erwähnt und sein privates Tell Halaf-Museum ist nun für Besucher aus aller Welt geöffnet. Oppenheim besitzt das Talent, auf den Punkt zu kommen.

2011 verfilmte das deutsche Fernsehen seine Lebensgeschichte. Sie erzählt von einem deutschen Juden, dessen Karrierepläne im Kaiserreich zunächst durch den Antisemitismus im diplomatischen Dienst zunichte gemacht



21

21 »Übersichtsskizze von Dr. Max Freiherrn v. Oppenheim's Reise vom Mittelmeer zum Persischen Golf«
Quelle: Staatsbibliothek Berlin/ Max von Oppenheim, Vom Mittelmeer zum Persischen Golf (1893)



22

22 »Freiherr von Oppenheim in seinem Zelt«
Quelle: Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Tell Halaf, Bd. 2



23

23 »Freiherr von Oppenheim zu Besuch im Beduinenlager«
Quelle: Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Expedition in die Asiatische Türkei 1899, Bd. 1 Beirut-Ba'albek-Damaskus



24

24 »Die Große Thronende Göttin wird ausgegraben«
Quelle: Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Tell Halaf, Nahiyat Ra's al-'Ayn



25

25 »Skorpionen-Tor: Aufrichten der Orthostaten«
Quelle: Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Tell Halaf, Bd. 6

wurden; der mit dem Geld des Vaters auf eigene Faust Orientexperte wurde; der in Syrien einen sensationellen archäologischen Schatz ausgrub; der 1914 einen Plan vorlegte, den weltweiten Panislamismus für deutsche Kriegsziele zu gewinnen und damit tatsächlich das Ohr des deutschen Kaisers gewann.²

Der Fernsehfilm beginnt mit Bildern der Einschläge der Flugzeuge in die Türme des World Trade Centers am 11. September 2001, geht dann über zum islamistischen Terrorismus der Gegenwart und springt von dort zu den Versuchen der Deutschen Kriegsherren, im Ersten Weltkrieg einen islamischen Jihad gegen die deutschen Feinde zu entfachen. Dan Badarau, ein rumänischer Schauspieler, bekannt aus dem Horrorfilm *Angriff der Weltraumvampire*, spielt Max von Oppenheim in dem Auftritt seines Lebens, in dem dieser zum *Abu Jihad* – zum ›Vater des Heiligen Krieges‹ wurde. Der Film lässt kein orientalistisches Klischee aus. Spannungsvolle Soundeffekte und die suggestive Stimme des Erzählers führen im Genre des Dokudramas etwas zusammen, was historisch so nicht haltbar ist.

Eine biografische Annäherung an Max von Oppenheim ist nicht leicht. Immer noch wird an einer Perspektivierung und Rehabilitierung seines Lebenswerks gearbeitet.³ Zwar gingen große Teile von Oppenheims Sammlung wie auch seine Privatbibliothek im Zweiten Weltkrieg verloren, dennoch ist sein Leben in großer Breite dokumentiert – etwa in Form zahlreicher Selbstzeugnisse, der Reiseberichte, Publikationen und der Korrespondenz aus seiner Tätigkeit im diplomatischen Dienst. Aber dabei handelt es sich ebenso um Dokumente jener geschickten Selbststilisierung, die in Oppenheims Auftritt in den amerikanischen Tonfilmnachrichten aufscheint, wie auch seines Talents für Aufmerksamkeitsökonomie.

In gewisser Weise lässt sich Oppenheims Leben nur in einem Mosaik von Geschichtssplittern erzählen. Was sicher ist: Er wurde am 15. Juli 1860 in Köln geboren. Sein Vater, Albert Moritz Philipp Freiherr von Oppenheim, war Mitinhaber des Bankhauses Sal. Oppenheim und wurde 1867 geadelt. Wie so viele jüdische Deutsche dieser Zeit konvertierte Albert zum Christentum und heiratete in eine christliche Familie ein. Wie viele andere Juden war auch er davon überzeugt, dass dies das richtige ›Entre Billet‹ (Heinrich Heine) in die deutsche Gesellschaft sei.

Adelung, Taufe und christliche Ehe bildeten jedoch mitnichten Garantien, um in der Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs auch akzeptiert zu werden. Als Sohn Max es wagte, sich auf einen Posten im diplomatischen Dienst zu bewerben, schlug ihm unverhohlener Antisemitismus entgegen. Staatssekretär Herbert von Bismarck formulierte seine Verachtung so:

»Ich bin einmal dagegen, weil Juden, selbst wenn sie Begabung haben, doch immer taktlos und aufdringlich werden, sobald sie in bevorzugte Stellungen kommen. Ferner ist der Name als gar zu semitisch bekannt und fordert Spott und Gelächter heraus. Außerdem würden die übrigen Mitglieder unseres diplomatischen Korps, auf dessen ausgesuchte

Beschaffenheit ich stets große Mühe verwende, es peinlich empfinden, wenn man ihnen einen Judenbengel bloß deshalb zugesellt, weil sein Vater Geld zusammengejobbert hat.«⁴

Das Stigma des anrühigen Außenseiters und als peinlich empfundenen Emporkömmlings bildet die Bühne, auf der Max von Oppenheim alle seinen späteren Unternehmungen gestaltete. Aus dieser Perspektive stellt sich sein Leben als fortwährende Bemühung dar, trotz des erbitterten gesellschaftlichen Widerstands Anerkennung zu erreichen. Oppenheim führte ein Dasein fortwährender Selbstüberbietungen, gestützt vom Geld der Familie und stets an der Grenze zur Hybris: seine Forschungsreisen durch den Orient, darunter die Durchquerung der Terra Incognita Arabica, seine umfangreichen Publikationen mesopotamischer Inschriften, seine sensationelle archäologische Ausgrabung des Tell Halaf, schließlich auch sein Plan, den weltweiten Panislamismus für die deutschen Kriegszwecke einzubinden. Das waren gesellschaftliche Leistungen, die jedem Nichtjuden zu großem Ansehen verholfen hätten. Im Urteil der deutschen Eliten jedoch wurde Max von Oppenheim zum Marktschreier degradiert.

Es ist auch ein Leben, das sich als unermüdliches Überwinden von Hürden erzählen lässt: Max von Oppenheim musste sich nicht nur gegen gesellschaftliche Widerstände durchsetzen, sondern auch gegen familiäre. Sein Vater hätte ihn gern als Jurist im Staatsdienst gesehen. Erst nach längerer familieninterner Auseinandersetzung erhielt er die väterliche finanzielle Unterstützung für seine Interessen. Es folgte ein jahrzehntelanges Bemühen um die Grabungskampagne am Tell Halaf, eine Auseinandersetzung mit der französischen Mandatsregierung in Syrien um die Ausfuhrgenehmigung für die Fundstücke, eine ebenso lange Auseinandersetzung mit dem Berliner Pergamonmuseum um die adäquate Ausstellung der Funde, schließlich die Einrichtung des bereits erwähnten Privatmuseums und dessen publikumswirksame Eröffnung im Jahr 1930.

Die Herrschaft des Nationalsozialismus bedeutete das Ende seiner hart errungenen Erfolge. Der archäologische Schatz zersprang im Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs in tausend Stücke. Als Halbjude überlebte Max von Oppenheim den Naziterror nur deshalb, weil Nachkömmlinge gemischter Ehen planmäßig erst nach dem »Endsieg« deportiert und ermordet werden sollten. 1946 starb er an einer Lungenentzündung. Auf dem Grabstein steht: »Hier ruht in Gott ein Mann, der die Wissenschaft, den Orient, die Wüste und den von ihm entdeckten und ausgegrabenen Tell Halaf geliebt hat. Dr. Max Freiherr von Oppenheim geb. am 15. Juli zu Köln 1860, gest. am 15. Nov. 1946 in Landshut.«⁵ Sein Tod wurde von der Nachkriegsöffentlichkeit nicht weiter beachtet.

Immer noch verwundert in diesem Mosaik der waghalsige Akt zu Beginn des Ersten Weltkriegs – der überraschende Sprung, mit dem Max von Oppenheim von einem Liebhaber der islamischen Welt, der sich in seinen Reise-

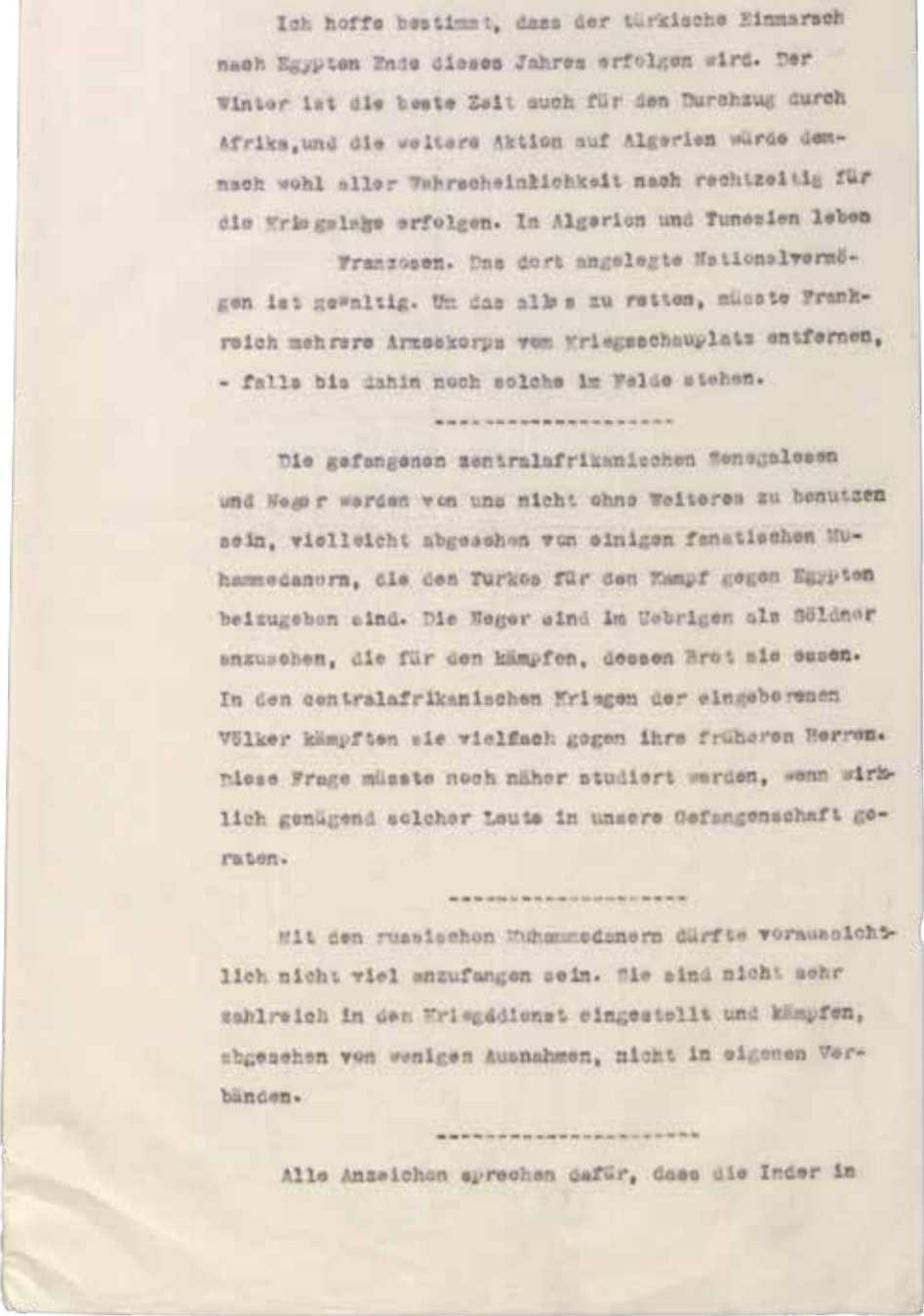
berichten romantisch als Freund der Beduinen darstellte und die Freiheitsbestrebungen der Araber bewunderte, zu einem zynischen Planer wurde, der über die Verwendung, Indoktrinierung und Ausnutzung von Muslimen für die deutschen Kriegszwecke entschied. Es ist zu vermuten, dass er damit endlich die ersehnte gesellschaftliche Akzeptanz zu erreichen hoffte.

Aus dem Rückblick wissen wir, dass Oppenheim mit seinem Memorandum, das er dem Kriegskabinett vorlegte, einen gravierenden Fehler machte, der aber weder vom Kaiser noch von den vielen Islamkennern und Wissenschaftlern in dessen Umgebung erkannt wurde.⁶ Obwohl er für die Kolonialsubjekte Nordafrikas und Indiens detaillierte mental-politische Profile skizzierte, und diese hinsichtlich ihres Verwendungspotenzials als »religiös leicht entflammbar« hinstellte, machte er sich von den vielen muslimischen Völkerschaften im Russischen Reich keinerlei Vorstellung:

»Mit den russischen Mohammedanern dürfte voraussichtlich nicht viel anzufangen sein. Die sind nicht sehr zahlreich in den Kriegsdienst eingestellt und kämpfen, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nicht in eigenen Verbänden.«⁷

Während der Schlacht zwischen dem russischen und dem preußischen Heer bei Tannenberg und anderen Kriegsschauplätzen in Ostpreußen im August 1914 wurden 2.900.000 russische Soldaten gefangen genommen. Die 1.450.000 Männer, die anschließend in deutsche Kriegsgefangenenlager transportiert wurden, spiegeln die ethnische und konfessionelle Vielfalt des Zarenreichs wider. Unter den Gefangenen befanden sich auch die 50.000 türkischsprachigen russischen Muslime, die in der Sprache der Zeit Tataren genannt wurden, darunter Krimtataren, Wolgatataren, Baschkiren, Dagestanis, Aserbaidshaner und Kirgisen.

Nur kurze Zeit später füllte sich das Propagandalager Weinberge bei Zossen mit 12.000 Tataren, einer Zahl, die während der Dauer des Krieges wegen der vielen tatarischen Gefangenentransporte aus anderen deutschen Lagern unaufhörlich schwankte. Wie noch erzählt werden soll, verfiel unter ihnen die Propaganda, die Oppenheim in seiner »Denkschrift« dem Kaiser vorschlugen und in den Instruktionen zur »Benutzung der kriegsgefangenen Muhammedaner« detailliert ausgearbeitet hatte, nur mühsam. Die Tataren waren nicht nur nicht »leicht entflammbar«, nur wenige von ihnen ließen sich dazu überreden, als Soldat oder Neubauer in die Türkei zu gehen. Dafür nutzten sie die Chance, im Lager westliche, insbesondere deutsche Bildung zu erwerben und somit eine Grundlage für ihren Kampf um die Unabhängigkeit ihrer Gebiete zu schaffen. Obwohl ein Kenner und Liebhaber der »Muslime«, war dies eine Wendung, die von Oppenheim nirgendwo bedacht wurde.



26 »Benutzung der kriegsgefangenen Muhammedaner«
Memo von Max von Oppenheim, am 2. Oktober 1914
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, PA AA, RZ 201/21244

1 Max von Oppenheim, *Von Oppenheim explains and shows stone carvings from Tell Halaf* (Paramount Sound News, 1933), <https://filmlibrary.shermangrinberg.com/#>.
2 Georg Gaffe und David Hickman, *Der Heilige Krieg, Teil 4 – Dschihad für den Kaiser*, Doku-Drama (Komplett-Media, 2011).
3 Gabriele Teichmann et al. (Hg.), *Faszination Orient: Max von Oppenheim – Forscher, Sammler, Diplomat* (Köln: DuMont Buchverlag, 2003).
4 Herbert von Bismarck, »Schreiben Bismarcks an von Rottenburg«, 25. September 1887, zitiert nach Heinrich Stamm, *Graf Herbert von Bismarck als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes* (Braunschweig: TU Braunschweig 1979).
5 »Bibliothek der Max Freiherr von Oppenheim Stiftung«, 25. Oktober 2005, <https://web.archive.org/web/20051025132252/http://www.uni-koeln.de/phil-fak/orient/htm/library/oppenheim.htm>.
6 Oppenheim, Denkschrift betreffend die Revolutionierung.
7 Oppenheim, Denkschrift betreffend die Revolutionierung.



27 »Karte von Europa im Jahre 1914«
Zeichnung: Walter Trier
Quelle:Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz

Jihad-Strategien zwischen Berlin und Istanbul

Als der Erste Weltkrieg am 11. November 1918 zu Ende ging, konnten Türken und Deutsche auf eine intensive Zusammenarbeit zurückschauen. Beginnend mit dem deutsch-türkischen Freundschaftsvertrag von 1871 hatte diese mehrere Konstellationen durchlaufen. Dazu gehörten die deutsche Reorganisation der osmanischen Armee und der osmanischen Staatsverschuldung; das osmanische Zugeständnis an die Deutschen für den Bau eines zentralen Eisenbahnsystems im gesamten Nahen Osten; das Gelöbnis des deutschen Kaisers einer ewigen Freundschaft am Grab von Salah-ud-Din; die Gründung der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für wirtschaftlichen und kulturellen Austausch, und, kurz vor Kriegsbeginn, der Abschluss der Deutsch-Türkischen Waffenbrüderschaft, die es den beiden Ländern ermöglichte, als Kampfgefährten in den Krieg zu ziehen.¹

Der Erste Weltkrieg wurde zwar in den Schützengräben Frankreichs entschieden, er wurde aber auch im Nahen Osten und in Nordafrika ausgetragen, und auf diesen Schlachtfeldern kämpften Deutschland und die Türkei zusammen. Deutschland, weil es das britische Empire schwächen, die Türkei, weil sie ihre in früheren Kriegen verlorenen Grenzgebiete zurückgewinnen wollte. Mit diesen Zielen vor Augen rief die Deutsch-Türkische Waffenbrüderschaft dann zum gemeinsamen Jihad gegen Russen, Briten und Franzosen auf.²

Als der Krieg begann, befand sich Europa auf dem Höhepunkt des Imperialismus. Die Muslime in aller Welt fühlten sich eingeengt und misshandelt, und die Gebildeten unter ihnen, Tataren, Perser, Inder und Nordafrikaner, suchten zunehmend Zuflucht in Istanbul. Hier bekamen sie den Raum, Kongresse zu organisieren und Bündnisse zu schmieden, um den Panislam, eine politische Ideologie der muslimischen Solidarität, die von religiösen Gefühlen durchdrungen war, weiter voranzutreiben. Das Osmanische Reich und die Institution des Kalifats galten als Garanten dafür.³

Mit Beginn der Kriegshandlungen organisierte das türkische Kriegsministerium die panislamische Elite in Freiwilligeneinheiten und schickte sie auf geheime Expeditionen hinter die feindlichen Linien.⁴ Fortan bildeten sie einen Teil des türkischen Geheimdienstes, der sogenannten *Teskilat-i Mahsusa* (Sonderorganisation), einer Organisation, die mit Gold aus Deutschland finanziert wurde.⁵ Die *Teskilat* leitete zahlreiche irreguläre paramilitärische Kräfte an und beauftragte sie mit Guerillakrieg, ethnischer Säuberung und Spionage. Einige dieser Panislamisten wurden von den Deutschen wiederum in »nationalen Komitees« organisiert. Sie holten die Männer nach Berlin, wo sie der kriegswichtigen Nachrichtenstelle für den Orient zuarbeiteten, u.a. durch das Schreiben von Jihad-Pamphleten. Der Einsatz der Guerilla war in der Tat ungleichmäßig verteilt. Während die Türken etwa 60.000 irreguläre Kräfte unter Vertrag hatten, befanden sich in Berlin nie mehr als 20 »Orientalen« unter Vertrag.⁶

1914 war die künftige Form der muslimischen Unabhängigkeit noch offen. Einige Aktivisten setzten sich für eine weltweite muslimische Solidarität ein (Panislam), während andere sich auf die Türkei als Zentrum der muslimischen Welt konzentrierten (Pan-Turkismus). Die meisten Panislamisten in Berlin, darunter Amir Šakīb Arslan (1869-1946), Hidayat Khan (o.J.), Seyyed Hassan Taqizadeh (1890-1970) und Hosseyn Kazemzadeh (1884-1962), Mansur Mustafa Rifat (1883-1926), Salih as-Šarif al-Tunisi (1869-1920), Abdul-Jabbar Kheiri (1880-1955) und Abdul-Sattar Kheiri (1885-1944), warteten zunächst ihre Chancen ab. Sie standen in den Diensten der *Teşkilat-i Mahsusa* in Istanbul und der Nachrichtenstelle für den Orient in Berlin und waren an geheimen Missionen beteiligt, die von den Verbündeten diktiert wurden. Konkrete Pläne für die eigene Unabhängigkeit gab es noch nicht.

Wie sie, so bewegten sich auch die russisch-muslimischen Aktivisten fließend zwischen ihrer religiösen Identität, ihren sprachlichen und kulturellen Bindungen (zur Türkei) und ihrer ethnischen Identität als Minderheit (im zaristischen Russland). Als Minderheit waren die russischen Muslime aber auch in die zahlreichen russischen Emanzipationsbewegungen am Vorabend der Revolution eingebettet und Teil dessen. Sie entwickelten dabei ihre eigene modernistische Kulturreform, die sie Jadidismus (Neue Methode) nannten und die, wie auch anderswo in Russland, darauf abzielte, das einfache Volk durch Bildung zu erziehen und zu emanzipieren. Erst im Laufe des Kriegs entstanden unter den russischen Muslimen verschiedene Absetzungsbewegungen.

Die Panislamisten Abdurreshid Ibrahim (1857-1946) und Alim Idris (1887-1959), muslimische Russen aus dem Gebiet, das damals als »Tatarstan« auf der Weltkarte vermerkt stand, wurden von Istanbul als Doppelagenten geführt. Ihre Aufgabe war es, die zahlreichen russischen muslimischen Kriegsgefangenen im Kriegsgefangenenlager Weinberge bei Zossen zu unterstützen und derweil die deutschen Pläne auszuspionieren. Die Waffenbrüder trauten sich tatsächlich gegenseitig nicht viel zu. Berlin sah sich in der Rolle des »klugen Kopfes« und versuchte, seinen Partner zu manipulieren. Die Türken machten die Drecksarbeit. In dieser spannungsreichen Zusammenarbeit berichtete Abdurreshid heimlich wöchentlich schriftlich an den türkischen Chef des Geheimdienstes, Talaat Pascha (1884-1921), über den Fortgang der panislamistischen Agitation im Lager.⁷



28 »Im Kampf vereint!«
Ansichtskartenserie »Aus großer Zeit 1914/15«. Zu sehen sind die Gesichter von Kaiser Wilhelm II., Sultan Mehmed V. und Kaiser Franz Joseph. Im Hintergrund die Flaggen.
Quelle: dpa Picture-Alliance

1 Sabine Adatepe, »Einführung: Die wichtigsten Ereignisse«. In *Türken in Berlin 1871-1945: eine Metropole in den Erinnerungen osmanischer und türkischer Zeitzeugen*, hg. von Inge E. Boer, Sabine Adatepe und Ingeborg Böer (Berlin: de Gruyter, 2002), 1-20.

2 Geoffrey L. Lewis, »Beš Fetwa. The Ottoman Proclamation of Jihad in 1914«, *Islamic Quarterly* 19, Nr. 1-2 (1975): 157-163. Oppenheim, Denkschrift betreffend die Revolutionierung. Salvador Oberhaus, »Deutsche Propaganda im Orient während des Ersten Weltkrieges« (Düsseldorf, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 2002). Zürcher, Jihad and Islam in World War I.

3 Jacob M. Landau, *The Politics of Pan-Islam: Ideology and Organization* (Oxford: Clarendon, 1994).

4 Odile Moreau, »Teskilat-i Mahsusa (Osmanisches Reich)«. In *International Encyclopedia of the First World War*, 2018, <https://Encyclopedia 1914-1918-online.net>.

5 Moreau, Teskilat-i Mahsusa. Safi Polat, *The Ottoman Special Organization teşkilat-i-mahsusa: An inquiry into its operational and administrative characteristics* (Ankara: Bilkent University 2012). Philip Hendrick Stoddard, *The Ottoman Government and the Arabs, 1911 to 1918: A Preliminary Study of the Teşkilât-I-Mahsusa* (Xerox University Microfilms, Ann Arbor, Michigan, 1963).

6 Eine Personalübersicht befindet sich in Lüdke, (Not) Using Political Islam, 84-85.

7 Polat erörtert die Geheimdienstberichte in dem Sube-i Mahsusa (1913-1918), dem Geheimregister der Teskilat-i Mahsusa, im ATASE-Archiv in Ankara, Polat, The Ottoman Special Organization, 27.



29 »Abdurreshid Ibrahim«
 Porträtkarte
 Quelle: Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences

Porträt eines Panislamisten: Abdurreshid Ibrahim (1857-1946)

Anfang 1915 schrieb Max von Oppenheim als Leiter der Nachrichtenstelle für den Orient an das Auswärtige Amt: Abdel Rashid Ibrahim [sic] stamme aus Sibirien, habe lange Zeit in Kasachstan und anderen russischen Gebieten gelebt und große Reisen unternommen, die ihn bis nach Japan und in den Hedschas geführt hätten. Er sei ein aufgeklärter Mann, der ganz auf religiöser Grundlage stehe und als Scheich, Redner und spiritueller Lehrer hochgeachtet sei.¹ Mit diesem Brief empfahl Oppenheim Abdurreshid als geeignete Person für die Jihad-Agitation in den geplanten muslimischen Gefangenenlagern. Das Auswärtige Amt nahm ihn gerne auf. Bei seiner Ankunft in Berlin wurde Abdurreshid sogar vom Kaiser empfangen, was in Istanbul wiederum großen Eindruck machte.

In den Worten von Jacob M. Landau war Abdurreshid aber auch ein »erbitterter Feind des Westens«.² Warum ließ sich dieser berühmte Volksbildner, Ethnograph der muslimischen Welt und Autor des viel gelesenen Buches *Die Welt des Islam und die Ausbreitung der islamischen Kultur in Japan*³ in ein elendes Gefangenenlager in Deutschland bringen, um als Propagandist für die Deutschen zu arbeiten? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Blick auf seine Biografie werfen.

Abdurreshid wurde in der kleinen Stadt Tara in Westsibirien geboren, wo er seine Jugend unter den extremen klimatischen Bedingungen von Dunkelheit, Schnee und Kälte verbrachte.⁴ Er studierte in einer Madrasa in der Nähe von Kasan, wurde Mitglied des russischen muslimischen Ulemas, des Zusammenschlusses religiöser Gelehrter, und kehrte als Religionslehrer nach Tara zurück, wo er sich zunehmend für die »Neue Methode« (*usul-i-jadid*) engagierte.

Der Jadidismus, die Bewegung für eine moderne Bildungsreform, hatte zum Ziel, die muslimische russische Gesellschaft aus der Stagnation zu holen. Ihre Mittel waren neue Erziehungsmethoden, soziale und wirtschaftliche Entwicklung und das Studium anderer Kulturen, insbesondere der westlichen Kultur. Ihr Architekt war der Krimtatare Ismael Bey Gasprinskij (1851-1914). Sein Ziel war es, die russischen Muslime zu »zivilisieren«, alles religiös Verkrustete zu beseitigen, den Frauen den gleichen Zugang zur Bildung zu ermöglichen wie den Männern und die tatarische Sprache in eine Literatursprache zu verwandeln, welche die große russische Bibliothek um eigene – tatarische – Bücher bereichern sollte.⁵ Gasprinskiis Ideen fanden in der russisch-muslimischen Welt ein breites Echo. Von Kasan bis Wladiwostok brachten Gasprinskiis Anhänger dem einfachen Volk weltliche Themen nahe, neue Lernmethoden, Koranübersetzungen in die Volkssprache, Bücher und öffentliche Bibliotheken, Zeitschriften und Lesesäle. Eine neue Methode, die sich großer Beliebtheit erfreute, war der Reisebericht, der den beklagenswerten Zustand der tatarischen Gesellschaft spiegelte und kritisierte.

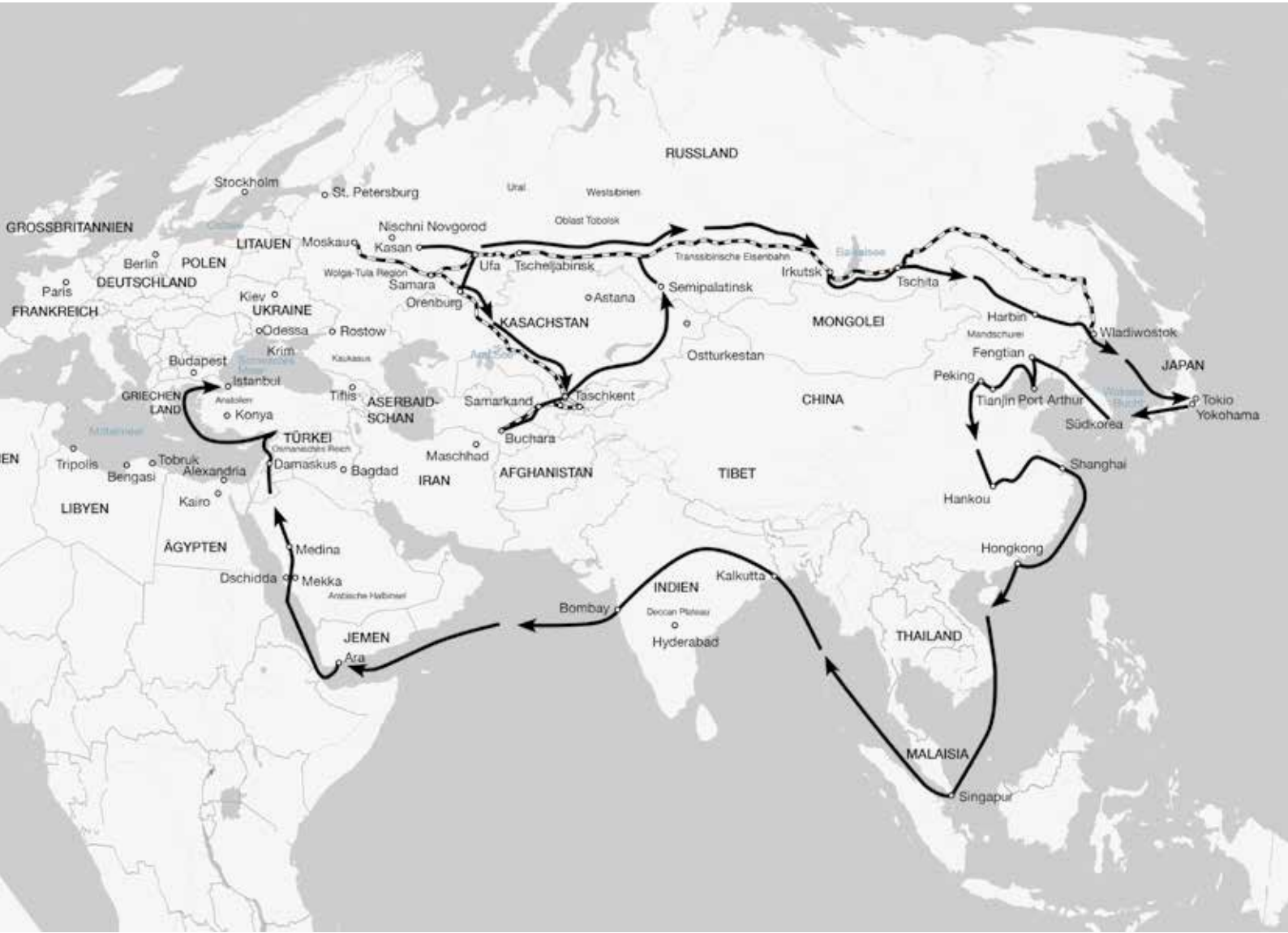
Obwohl Abdurreshid seine Laufbahn als Anhänger Gasprinskijs begann, verwarf er um 1900 dessen Erziehungsmethode als unzureichend. Stattdessen setzte er auf einen Panislamismus, der weltweite muslimische Solidarität mit politischen Forderungen unter der Führung Istanbuls verband. Sein Ziel war die Emanzipation »seines« Volkes, der russischen muslimischen Minderheit, die zwischen der Krim und dem Weißen Meer lebte. Die nationale Unabhängigkeit war für ihn bestenfalls ein Traum, der vage genug blieb, um die Aufmerksamkeit des zaristischen Regimes nicht auf sich zu ziehen.

Als er 1908 zu seiner großen Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn aufbrach (über die er in den Istanbul Zeitungen fortlaufend berichtete), hatte er bereits ausgedehnte Reisen durch Indien und den Nahen Osten unternommen und sich einen Namen als »berühmter Reisender des Islam« gemacht.⁶ Mit dieser Reise wollte er auf die mühselige Existenz sibirischer Tataren aufmerksam machen. Als begnadeter Geschichtenerzähler gelang es Abdurreshid auch, sein Publikum zu erreichen. Was die Herzen berührte, war die einfache Wortwahl, mit der er alles beschrieb, was ihm unterwegs begegnete. Ob fremde Reisende, vorbeiziehende Landschaften oder die Menschen entlang der transsibirischen Eisenbahnlinie, er malte von jedem ein liebevolles Bild:

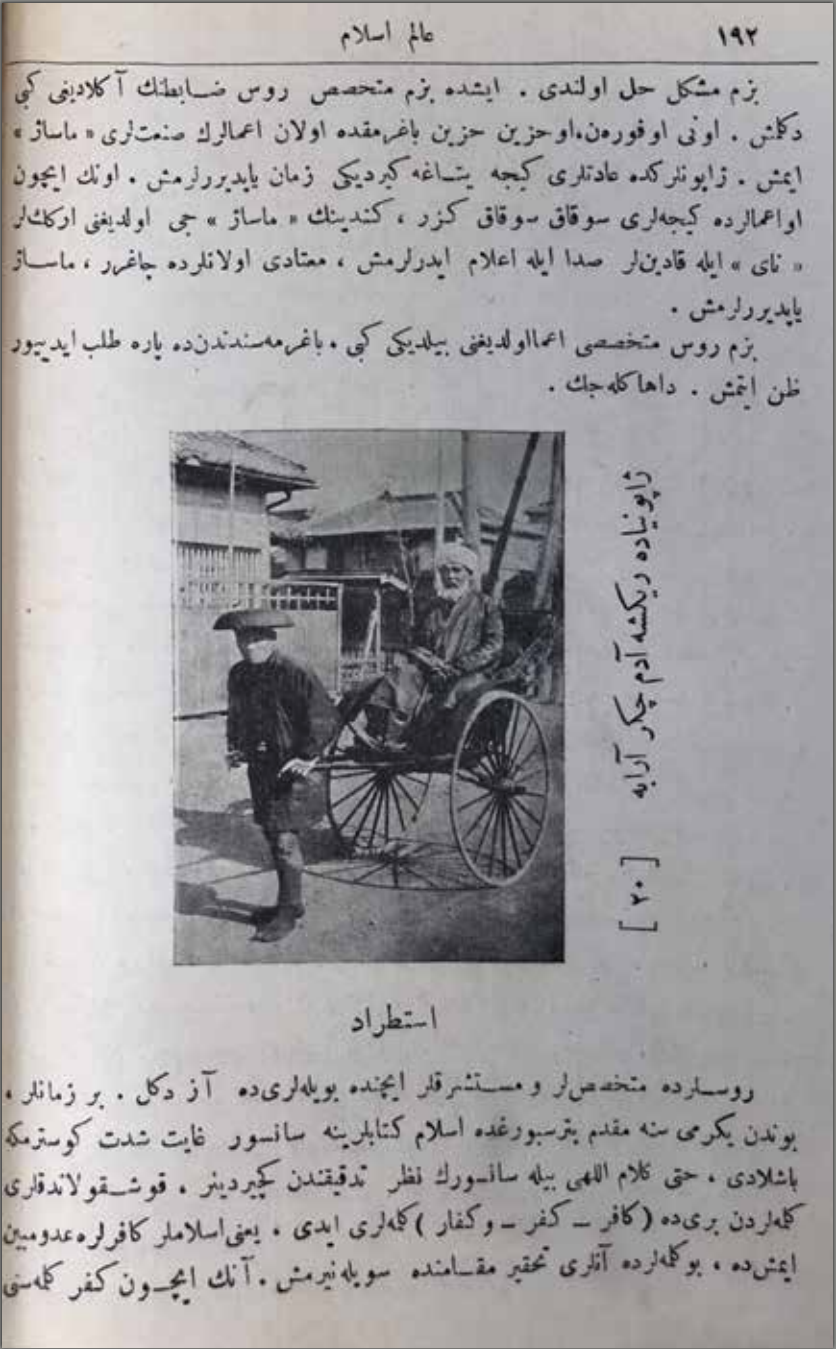
»Am 9. November (1908) verließ der Zug den Bahnhof von Taiga, und fünf Stunden später stieg ich in Bogotol aus, um nach Choldat zu fahren, einem sehr kleinen Dorf. Die Bevölkerung besteht aus etwa 100 Haushalten und ist ausschließlich muslimisch. Diese Menschen waren einst aus Russland, aus Kasachstan, Nijni-Novgorod und anderen Provinzen vertrieben worden und haben sich hier eine neue Heimat geschaffen. Dank ihrer religiösen Bemühungen haben sie jetzt eine Grundschule und eine Moschee. Ansonsten ist es nichts Besonderes, in einem muslimischen Dorf eine Schule und eine Moschee vorzufinden. Allerdings kommt hinzu, dass dieses Dorf am äußersten Rand Sibiriens liegt, dass es ausschließlich aus Exilanten besteht und dass sie das alles aus eigener Tasche bezahlen.«⁷

Die Antwort auf die Frage, warum dieser Mensch sich in die deutsche Kriegspolitik hineinziehen ließ, obwohl er den Westen verachtete, könnte im herzlichen Einvernehmen gefunden werden, das zwischen ihm und seinem Publikum bestand. Am Ende seiner Reise kannte Abdurreshid die tatarische Welt wie seine Westentasche, und die Tataren kannten ihn. Als er im April 1915 im Lager Weinberge bei Zossen eintraf, wo 12.000 Männer gerade die Strapazen der Schlacht überstanden hatten, 600 km von Ostpreußen nach Berlin gelaufen waren, um in kalten Baracken untergebracht zu werden, und eine Typhus-Quarantäne nur knapp überlebten, wurde er wie ein alter Freund empfangen.

1 Max von Oppenheim, »Max von Oppenheim an das Auswärtige Amt«, PA AA Unternehmungen, 22. April 1915.
2 Landau, The Politics of Pan-Islam, 29.
3 Abdurreshid Ibrahim (Gabdräšit İbrahimoğlu), *Un Tatar au Japon: voyage en Asie (1908-1910)*, übersetzt von François Georgeon (Arles: Actes Sud-Sindbad, 2004). Abdurreshid Ibrahim, *Alem-i İslam ve Japonyada intişar-ı islamiyet* (Istanbul: Ahmed Saki Bey Matbaası, 1911).
4 Ibrahim, Un Tatar au Japon, 72-74.
5 Edward J. Lazzerini, *Ismail Bey Gasprinskii and Muslim Modernism in Russia: 1878-1914* (Washington: University of Washington, 1973). Adeeb Khalid, *The Politics of Muslim Cultural Reform: Jadidism in Tsarist Central Asia* (Xerox University Microfilms, Ann Arbor, Michigan, 1993).
6 Ibrahim, Un Tatar au Japon, 18.
7 Ibrahim, Un Tatar au Japon, 72-74.



30 »Abdurreshid Ibrahims Reiseroute 1907-1909«
Basierend auf der Darstellung von Hisao Komatsu, in:
Hisao KOMATSU, »A Tatar fighter: the Islamic world and Japan,
in The Ambition of National Liberation, Great Figures in the History of Asia, Vol.10, Tokyo:
Shueisha, 2023, pp.366-367.



31

31 »Abdurreshid Ibrahim während seiner Asienreise 1907-1909«
Abbildung in Abdurreshids Reisebericht »Aleml-i Islam ve Japonyada intişar-i islamiyet«
Quelle: Staatsbibliothek Berlin



32



33

32 »Abdurreshid Ibrahim mit Schülern einer Schule der tatarischen Gemeinschaft in Tokio«
Quelle: Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences

33 »Abdurreshid Ibrahim bei der Eröffnung der von ihm gegründeten Tokyo Moschee (1938)«
Anwesend sind ebenfalls Prinz Hussein (der Sohn des jemenitischen Königs Yahya Muhammad Hamid ed-Din) und dessen Gefolge.
Quelle: List of Photographs from the Greater Japan Muslim League 37-16
Waseda University Library



34



35

34 »Mishar-Tataren zu Beginn des 20 Jahrhunderts«
Quelle: Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences

35 »Fatikha Aitova mit ihrer Familie«
Fatikha Abdulvalieva Aitova (1886-1942) war eine tatarische Philanthropin, Lehrerin und Gründerin des ersten Frauengymnasiums in Kasan.
Quelle: Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences



36 »Alim Idris im Weinberglager« (ca. 1915)
Quelle: Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences

Der Alleskönner: Alim Idris (1887-1959)

Als er im Januar 1916 im Lager ankam, um seinen berühmten Landsmann Abdurreshid Ibrahim zu unterstützen, war Alim Idris ein junger Religionsgelehrter mit geringer Erfahrung. 30 Jahre jünger als Abdurreshid, hatte er sein Leben noch vor sich. Aus der Rückschau wissen wir, wie dieses Leben verlaufen ist. In den 35 Jahren, die er in Deutschland verbrachte, tat sich Idris als Organisator muslimischer Interessen hervor. Dabei verstand er es, sich den Erwartungen der preußischen Militärbükratie, der Weimarer Republik und des NS-Regimes anzupassen und mit den wechselnden politischen Agenden seinen Vorteil zu ziehen. Liest man alle deutschen Quellen, in denen er seine Spuren hinterließ, zusammen, so ergibt sich daraus folgendes Profil:

Obwohl ein unbekannter Lagermullah, verstand Idris es in kurzer Zeit, sich unverzichtbar zu machen. Er packte überall energisch an und vermochte es, die wechselnden Stimmungen im Lager verständlich zu vermitteln. Bereits im Sommer berichtete er direkt an Harald Cossack, den Leiter der russischen Kommission innerhalb der Nachrichtenstelle für den Orient, der seine schriftlichen Einschätzungen an das Auswärtige Amt weiterleitete. Danach erhielt er regelmäßig die Erlaubnis, russischen Muslimen in anderen deutschen Kriegsgefangenenlagern einen Besuch abzustatten. Im Januar 1918 machte er den Vorschlag zum Bau einer repräsentativen Moschee in Berlin-Mitte »als Zeichen der unverbrüchlichen Freundschaft«, den sowohl der Kaiser als auch der Sultan enthusiastisch begrüßten.¹ Im August wurde er zum Leiter der Moscheebaukommission benannt. Doch der katastrophale Kriegsausgang begrub den Plan schon bald wieder unter sich.

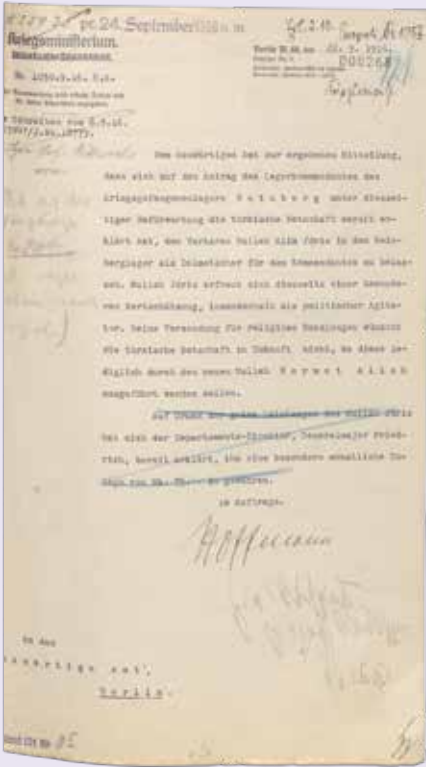
Im März 1918 gründete Idris den *Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten* e.V. und holte die ersten 9 tatarischen Studenten nach Berlin,² finanziert von Spenden der Lagerinsassen.³ Bis 1925 sollten noch Hunderte folgen, in der Erwartung, in Berlin die neue Elite für ein unabhängiges Tatarstan bilden zu können. Als der Krieg aus war, mietete Idris im Dezember desselben Jahres die leer werdenden Baracken im Weinberglager von der Gemeinde Zossen als Unterkunft für die männlichen Studenten (die Studentinnen wurden bei Zimmervermieterinnen in Schöneberg einquartiert) und sicherte die finanzielle Unterstützung beim Auswärtigen Amt.⁴ Als August 1919 das Weinberglager teilweise abbrannte, erhielt der Verein die Zustimmung des Auswärtigen Amts, ins Halbmondlager umzuziehen. Im Austausch übernahmen die Studierenden die Versorgung der Lagermoschee und erhielten das Hausrecht.⁵ 1922 wurde Idris offizieller Kulturbefehlshaber von Buchara und Usbekistan, in welcher Position er immer mehr Studierende nach Berlin holte.⁶



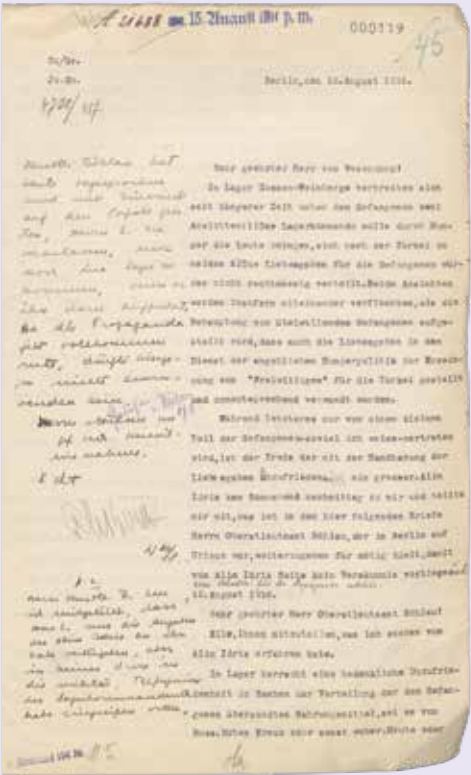
37



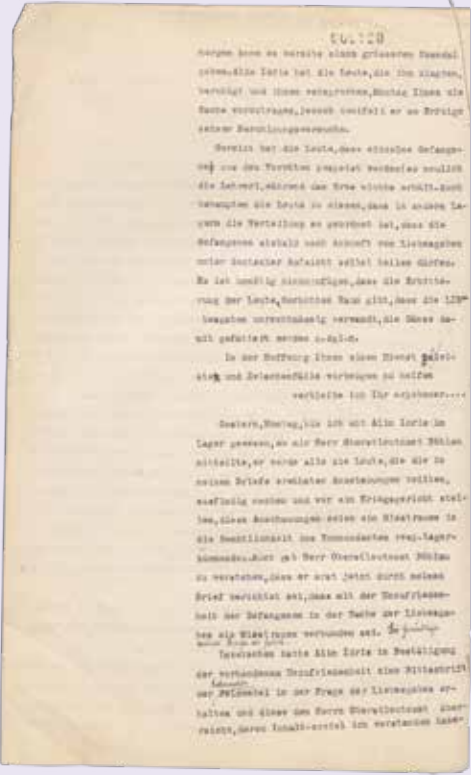
38



39



40



41



42

37 »Türkischer Besuch« (ca. 1915)
Zu sehen ist Alim Idris mit türkischen und deutschen Würdenträgern im Weinberglager.
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

38 »Alim Idris bei einer Sportaktivität im Weinberglager« (ca. 1915)
Quelle: Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences

39 »Mitteilung des Kriegsministeriums zum Verbleib von Alim Idris als Übersetzer im Weinberglager« (1916)
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, PA AA, RZ 201/21260

40/41 »Alim Idris während eines Konflikts mit den Gefangenen im Weinberglager« (1916)
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, PA AA, RZ 201/21260

42 »Im Lager der Mohamedanischen Rotgardisten!« (1920/22)
Zu sehen ist Alim Idris in einer Gruppe Kriegsgefangener.
Die beigelegte Erklärung lautet: »Bei den in den Kämpfen zwischen Sowjet Russland und Polen nach Ostpreußen übergetretenen bolschewistischen Divisionen befand sich auch eine grosse Anzahl Mohamedaner aus den Tartarenstämmen der Krim und des Kaukasus. Um diesen die Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses zu geben, hat die deutsche Regierung diese abgesondert und sie in dem sogenannten Halbmondlager in Wünsdorf bei Zossen (Nähe Berlin) untergebracht In diesem Lager waren bereits während des Krieges mohamedanische Gefangene«. (gekürzt)
Foto: A. Frankl
Quelle: Bundesarchiv, Bild 146-1995-051-29

Neben der Rekrutierung und Unterbringung tatarischer Studenten versuchte Idris eine Rolle in der entstehenden muslimischen Gemeinschaft in Berlin zu spielen. Dazu nutzte er jede Gelegenheit, die sich ihm bot. Mit der Schlüsselgewalt für die Lagermoschee in Wünsdorf hielt er ein wichtiges symbolisches Kapital in der Hand, das er allerdings sehr unterschiedlich ausspielte. Als Abdul-Jabbar Kheiri (1880-1955), Gründer der Moslemischen Gemeinde Berlin e.V., 1922 nach dem Festgottesdienst zum Fest des Fastenbrechens in der Lagermoschee zum ersten Mal zur Gründung der Gemeinde aufrief, gehörte Idris noch zu den Unterzeichnern.⁷ Doch zwei Jahre später, als das Kalifat in Istanbul abgeschafft wurde und für die meisten muslimischen Aktivisten in Berlin der panislamistische Traum zerschellte, verweigerte er Kheiri und seinen Unterstützern den Zugang zur Moschee.⁸ Stattdessen gründete er mithilfe der Botschafter der muslimisch geprägten Länder in Berlin (als Kulturbeauftragter von Bucharas und Usbekistans war er inzwischen selbst eine Art Botschafter) den Verein für islamische Gottesverehrung e.V. und setzte sich an dessen Spitze.⁹

Daneben unterstützte Idris aber auch die den Panislamisten verhasste Lahore-Ahmadiyya-Bewegung, die 1924 eine eigene Moschee im Berliner Westen baute.¹⁰ Als der Bau fertig war, unternahm er einen kurzen Versuch, dort die Leitung zu übernehmen.¹¹ Als dieser Versuch scheiterte und etwa zur gleichen Zeit die letzten Studenten das Wünsdorfer Lager verlassen mussten, schloss er die tatarische Gemeinschaft an die Ahmadiyya-Moscheegemeinde an und sicherte sich gleichzeitig einen Platz als Freitagsprediger in ihrer Moschee.¹²

Im Jahr 1927 nannte er sich »Beauftragter für die religiösen und kulturellen Angelegenheiten der Muslime in Deutschland«.¹³ Dann taucht er eine Weile in den Akten nicht mehr auf. Doch sobald die Nationalsozialisten an die Macht kamen, war er wieder da, nunmehr als Dolmetscher im Auswärtigen Amt und Befürworter der tatarischen Unabhängigkeit. In dieser Funktion verfasste er auch eine Reihe Berichte, wie Mittelasien am besten wirtschaftlich zu erschließen, de facto auszuplündern sei. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion kamen dringende Vorschläge hinzu, um die russischen Muslime aus der Masse der russischen Kriegsgefangenen auszusondern und vor einem sicheren Tod zu retten, doch dafür bekam er kein Gehör.¹⁴

1944 wurde Idris auf eigenen Wunsch Leiter der osttürkischen Mullah-Schule in Dresden, bildete Armee-Mullahs für SS-Bataillone aus und inspizierte diese vor Fronteinsätzen.¹⁵ Kurz vor dem Zusammenbruch des NS-Regimes schrieb er noch ein Memorandum über die Einrichtung eines *Muftiats* in Deutschland. Wohl erreichte das Dokument das Auswärtige Amt noch (wir schreiben inzwischen April 1945), doch gelesen wurde es vermutlich nicht mehr.¹⁶ Wenig später finden wir Idris, vor den Russen geflüchtet, im *displaced persons camp* Mittenwald bei München wieder, wo er, in Anlehnung an seine Tätigkeit im Ersten Weltkrieg, tatarische Soldaten, die in SS-Bataillonen auf dem Balkan gekämpft hatten, in einer »türkischen« Studentengemeinschaft organisierte.¹⁷

Als Idris 1959 in Kairo starb, wurde er von den deutschen Gerichten als Kriegsverbrecher gesucht. So ging ein Leben zu Ende, das heute in Deutschland weitgehend vergessen worden ist. Doch 43 Jahre zuvor, im Januar 1916, wurde dieser Mensch als junger Idealist von der Nachrichtenstelle für den Orient nach Berlin geholt, um das Amt eines Lagermullahs in einem tatarischen Kriegsgefangenenlager auszuüben. Zwischen den Kriegen in Deutschland geblieben, stellte er sein Leben in die Dienste der schnell wechselnden deutschen Regime – immer mit der tatarischen Unabhängigkeit als Fernziel. Von anderen Muslimen der Sowjetspionage verdächtigt und der Boshaftigkeit beschuldigt, verknüpfte er im Zweiten Weltkrieg sein Leben mit der Waffen-SS und übte Aufgaben aus, die ihn in die Nähe von Kriegsverbrechern brachten.¹⁸ Sein Fernziel, die tatarische Unabhängigkeit, blieb unerfüllt. Vielleicht ist es der Grund, weswegen die Tataren ihn heute noch immer als Helden betrachten.

1 Wolfdieter Bihl, *Die Kaukasus-Politik der Mittelmächte. Teil 2: Die Zeit der versuchten kaukasischen Staatlichkeit 1917-1918* (Wien: Böhlau, 1975), 13.

2 Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten e.V. (1918-1925), Amtsgericht Zossen.

3 »Geschäftsbericht«, Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten e.V., 30. Mai 1919, 2-4.

4 Über die Auswahl und Unterbringung der Studenten informieren die Akten PA AA Die Zulassung von Schülern aus Russland zu deutschen Lehranstalten (1919-1923), sowie PA AA Die Zulassung von Schülern aus der Tartarei zu deutschen Lehranstalten (1921-1923).

5 NN, »Brandstiftungen in Zossen«, *Auraser Statblatt*, 30. August 1919. PA AA Religions- und Kirchenwesen: Islam (August 1924), RZ207.78240, Politisches Archiv, Auswärtiges Amt.

6 Gerhard Keiper, »Alim Idris«. In *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871-1945*, hg. von Maria Keipert u. a. (Paderborn: F. Schöningh, 2005), 113-118.

7 Islamische Gemeinde Berlin e.V, VR B Rep. 042/ Nr. 26590 (1922-1955), Amtsgericht Berlin-Charlottenburg.

8 PA AA Religions- und Kirchenwesen: Islam (1924, April-Juni 1926).

9 Verein für Islamische Gottesanbetung e.V. (1926-1930), 9 VR 506, Amtsgericht Berlin-Schöneberg.

10 Gerdien Jonker, *The Ahmadiyya Quest for Religious Progress. Missionizing Europe 1900-1965* (Leiden; Boston: EJ Brill, 2016).

11 PA AA Religions- und Kirchenwesen: Islam.

12 Islamischer Weltkongress / Berliner Zweig e.V., 95 VR 9828 + 56 (1932-1945), Amtsgericht Berlin-Schöneberg.

13 PA AA Religions- und Kirchenwesen: Islam.

14 Keiper, »Alim Idris«. Alim Idris, »Türko-Tataren in Russland«, PA AA Turanistan (1939-1941), R 782.40, Memorandum vom 25.6.1941.

15 Bundesarchiv Berlin, NS 31, 40, 60.

16 Bundesarchiv Berlin, NS 31, 40, 60, vgl. Egdūnas Račius und Antonina Zheliazkova (Hg.), *Islamic Leadership in the European Lands of the Former Ottoman and Russian Empires: Legacy, Challenges and Change* (Leiden; Boston: EJ Brill, 2018).

17 Muhammad S. Abdullah, *Was will der Islam in Deutschland?* (Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1993), 38.

18 Patrik von zur Mühlen, *Zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern : der Nationalismus der sowjetischen Orientvölker im Zweiten Weltkrieg* (Düsseldorf: Droste Verlag, 1971), 70.
A. Giljazow, »Die Muslime Russlands in Deutschland während der Weltkriege als Subjekte der Großmachtpolitik«. In *Fremdeinsätze: Afrikaner und Asiaten in europäischen Kriegen: 1914 – 1945*, hg. von Gerhard Höpp und Brigitte Reinwald (Berlin: Verlag Das Arabische Buch, 2000), 143-148.



43 »Bairam 1915«
Am Baum sieht man das Gestell für die rituelle Hammelschlachtung.
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

Das »Tataren-Lager« Weinberge bei Zossen



44 »Siedlung Weinberge« (2022)
Das Luftbild wurde von der Stelle aus gemacht, wo früher der Wachturm stand.
Foto: Pavel Popov

Lagertopologien

Auf dem Gelände des preußischen Stammlagers, das sich zwischen Zossen und Wündsdorf in der Nähe von Berlin erstreckte, wurden nach Beginn des Krieges zwei Propagandalager eingerichtet – das Halbmondlager und das Weinberglager. Das Halbmondlager nahm ca. 3.000 nordafrikanische, ostafrikanische und indische Gefangene von den Schlachtfeldern der Westfront auf. Im Weinberglager wurden im Verlauf des Krieges zwischen 12.000 und 18.000 russische Muslime verbracht. Im Folgenden geht es um die Spuren, die sie der Nachwelt hinterließen.

Das verschwundene Lager

Weinberglager, Lager Weinberge, Mühlenlager: drei Bezeichnungen für ein Lager, das es nicht hatte geben sollen. Erhalten hat sich im Ortsgedächtnis nur der Name *Mühlenlager*. So heißt heute ein Wegenetz am Stadtrand von Zossen, ungefähr dort, wo einmal die Hauptachsen der Lagerstraßen verliefen.

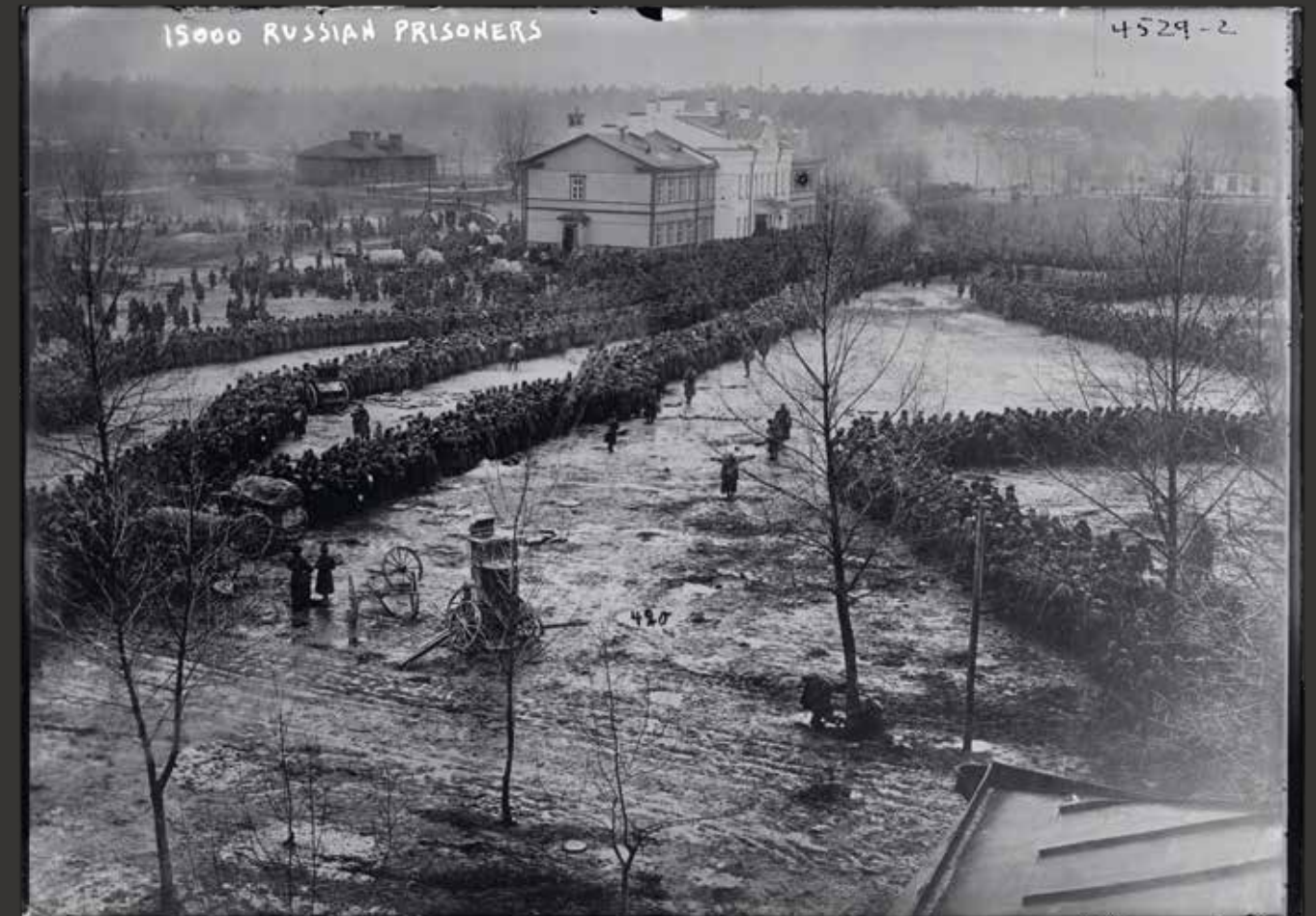
So unvermittelt das Lager für die russischen Muslime 1914 entstand, so unvermittelt ist es wieder verschwunden. Am 30. August 1919 berichtet das *Auraser Stadtblatt* in einer Randnotiz, dass eine Woche zuvor, in der Nacht zum 24. August, ein Brand gewütet hatte, bei dem die Kommandantur des Weinberglagers abgebrannt war. Gemeinschaftsbaracken, Waschküchen und andere Lagereinrichtungen seien ebenfalls zerstört worden. Es habe sich erwiesenermaßen um Brandstiftung gehandelt.¹ Der Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten zog daraufhin ins Halbmondlager um.² Das Kriegsgefangenenlager Zossen Weinberge – oder Lager Weinberge, wie es in den Akten am gebräuchlichsten war, wurde noch 1919 aufgelöst – und das Gelände für verschiedene Nachnutzungen freigegeben.³

Die meisten der zahlreichen Ansichts-Postkarten, die von den beiden Zossener Lagern angefertigt wurden, zeigen das »attraktivere« Halbmondlager mit seiner pittoresken Moschee. Nur auf einer Ansicht ist auch das »Gefangenenlager Weinberge« aus der Vogelperspektive in seiner ganzen Ausdehnung zu sehen. Im Vordergrund erkennt man die Stacheldrahtumzäunung. In vier aufeinanderfolgenden Reihen erstrecken sich dahinter die Holzbaracken, am Horizont dient die Spitze des Kirchturms von Zossen als Orientierungspunkt. Nirgendwo bietet sich in der Landschaft ein erhöhter Standort für den Fotografen. Die Aufnahme wurde also vom Wachturm des Haupttors aus gemacht.

Begibt man sich heute an die gleiche Stelle, blickt man über einige verstreute Einfamiliengrundstücke mit Swimmingpools, Garagen und Geräteschuppen in den Gärten. Man erntet misstrauische Blicke der Anwohner, wenn man die ehemalige Lagerstraße abgehen will – als wollten sie zu verstehen geben, dass es hier nichts mehr zu sehen gebe – dass der Lauf der Geschichte dieses Gelände schon oft genug umgewälzt habe.

»Mit den russischen Muhammedanern dürfte
voraussichtlich nicht viel anzufangen sein.
Sie sind nicht sehr zahlreich in den Kriegsdienst
eingestellt und kämpfen, abgesehen von wenigen
Ausnahmen, nicht in eigenen Verbänden.«

Max von Oppenheim



45 »15000 Russian prisoners« (1915)
Das Bild zeigt russische Kriegsgefangene, die in Augustów (Polen)
zum Transport gesammelt werden.
Foto: Alfred Kühlewindt
Quelle: Library of Congress Prints and Photographs Division Washington



46



47



48

46 »Wünsdorf-Zossen. Moschee«
Ansichtskarte mit zwei Abbildungen, unten die Moschee, oben links ein
gestelltes Foto mit »exotischen« Gefangenen.
Foto: Wilhelm Pinder (Kunstanstalt) Berlin, kolorierter Druck nach
Schwarz-Weiß-Fotografien
Quelle: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V., Archiv

47 »Gefangenenlager Weinberge bei Zossen«
Ansichtskarte. Blick auf die Lagerstraße vom Wachturm aus.
Quelle: Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Sigmaringen

48 »Wäschetrocknen«
Zu sehen sind Gefangene unter der zum Trocknen
aufgehängten Wäsche im Weinberglager.
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

Ohne topografisches Vorwissen ist das Lager heute nicht mehr zu finden. Auch auf den Messtischblättern der preußischen Landesaufnahme, den genauesten Karten des Deutschen Reichs, wurde das Lager im Gegensatz zu seinem prominenten Gegenstück, dem Halbmondlager, nie verzeichnet. Bei der ersten Vermessung der Zossener Umgebung im Jahr 1909 war an das Weinberglager noch nicht zu denken, bei der Aktualisierung der Karten 1919 wurde es nicht mehr berücksichtigt.⁴ Auf dem Nachtrag von 1924 ist hingegen immer noch der Grundriss des Halbmondlagers mitsamt dessen Baracken und dem Standort der Moschee exakt abgebildet,⁵ vom Weinberglager findet sich zu diesem Zeitpunkt keine Spur mehr. Erst 1937 taucht auf dem aktualisierten Messtischblatt der Umriss des ehemaligen Lagers wieder auf – denn auf dessen Fundamenten war in der Zwischenzeit die Siedlung Weinberge gewachsen.⁶ Auf merkwürdige Weise geriet das Lager in der Kartografie zwischen die Zeiten.

Ideallager

Generell hatte die unerwartet hohe Anzahl der Kriegsgefangenen das Deutsche Reich zu Beginn des Krieges vor eine logistische Herausforderung gestellt. Hunderttausende Männer mussten über Nacht zusätzlich zu den eigenen Soldaten untergebracht, gepflegt und gesichert werden. 2,5 Millionen Kriegsgefangene wurden im Verlauf des Krieges auf deutschem Territorium untergebracht. Zugleich hielt auch die industrielle Rationalität, welche mit Maschinengewehren, Flugzeugen und Gasangriffen die althergebrachte Weise des Mordens so überraschend auf den Kopf gestellt hatte, in die Logistik menschlicher Massen Einzug. Kriegsgefangenenlager gehörten daher zu den Orten, an denen erstmals das Zusammenleben von vielen Menschen auf engstem Raum in großem Maßstab nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen getestet und organisiert werden konnte.

Aus diesem Grund ist auch die Topologie des Weinberglagers am umfassendsten im *Handbuch der ärztlichen Erfahrungen aus dem Weltkrieg*⁷ dokumentiert. Dort werden anhand des Weinberglagers die Prinzipien eines guten Absonderungslagers vorgestellt.

Das Handbuch diskutiert die Vorzüge von Rundlagern und Rechtecklagern aus Gründen der Bewachung. Fragen der Unterbringung, Wärmeregulierung, Belüftung, Beleuchtung, Ernährung und Küchenbetrieb, Bekleidung, Wasserversorgung, Wäscherei, Beseitigung der Fäkalien, Verhinderung des Straßenschmutzes, Postdienst, Beschäftigung der Gefangenen, medizinische Versorgung usw. werden exakt quantifiziert.

Die umfassenden medizinischen Daten zeigen, dass die Lager zugleich auch soziologische und medizinische Experimentieranstalten waren. Die mikroskopischen Erreger von Krankheiten, welche zuvor ganze Armeen ohne Gegenmittel demobilisiert hatten, konnten in den Lagern genau studiert werden, ebenso wie deren Übertragungsweisen. Am Ende wusste man, dass die Ansteckungsrate des Fleckfiebers mit dem Abstand von Schlafpritschen in einem proportionalen Verhältnis stand – und man kannte die Mortalitäts-

rate unterschiedlicher Volksgruppen. Die Gefahr an Fleckfieber zu sterben war für französische Gefangene im Verhältnis 3:1 ungleich höher als für die russischen. Unterschiedliche Gruppen litten auf unterschiedliche Weise.

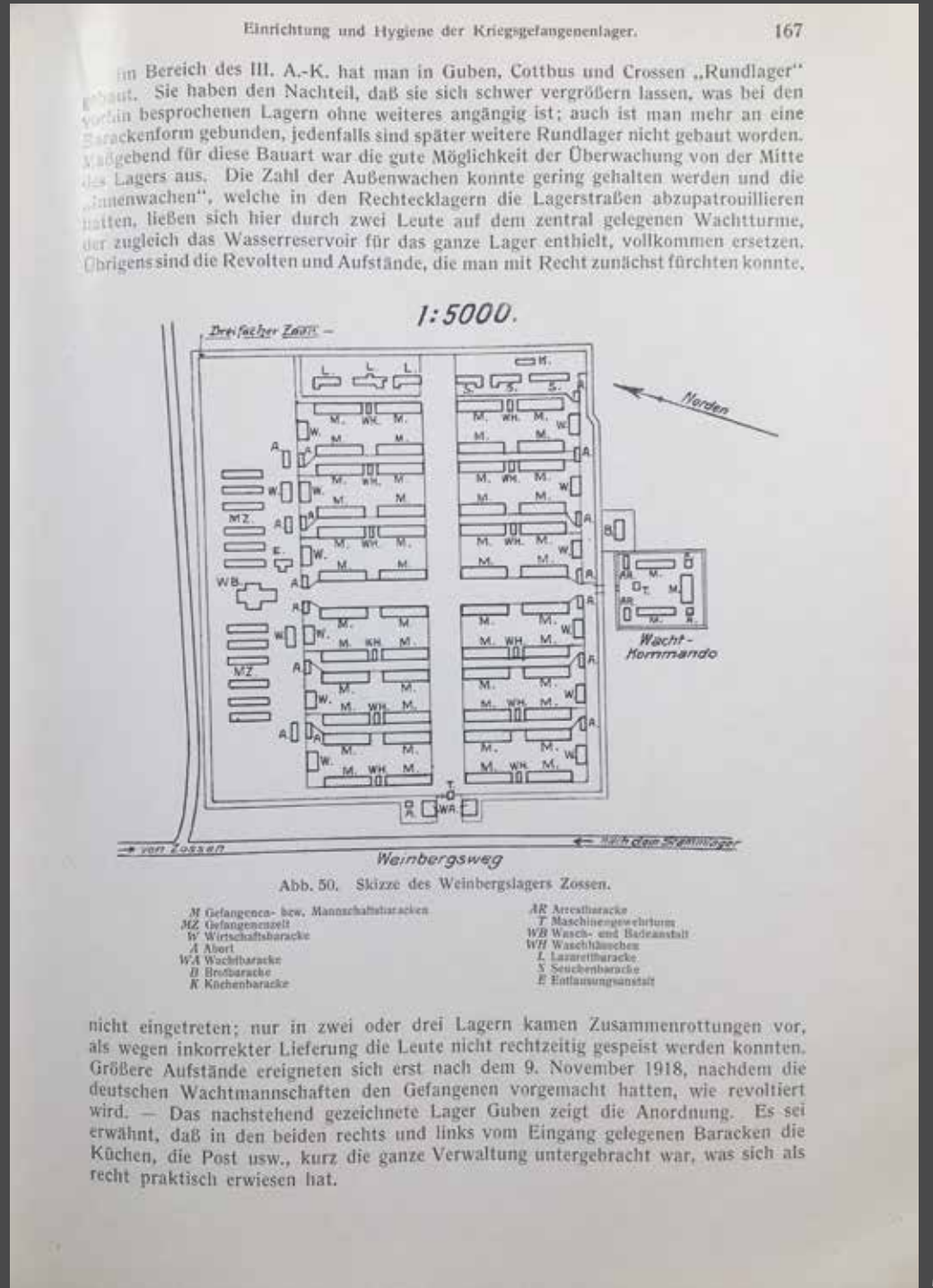
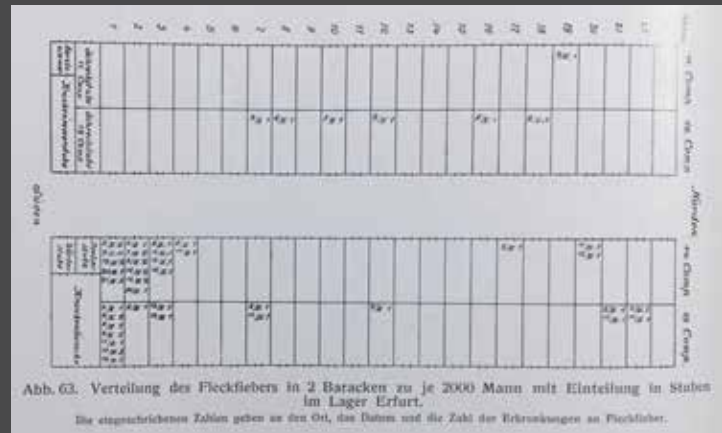
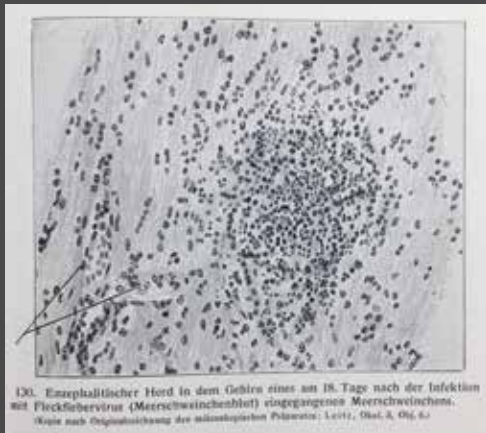
Als im Verlauf des Krieges überall in Europa Kriegsgefangenenlager aus dem Boden gestampft werden mussten, wurde die Barackenbauweise standardisiert, neue Hygiene-Technologie hielt in Form von chemischen Entlausungskammern Einzug, und mikroskopisches Wissen war auf die makroskopische Dimension der Lager skaliert worden.

Zweierlei Maß

Im Verlauf des Krieges wurden im Weinberglager zwischen 12.000 und 18.000 Gefangene interniert. Sie waren in 12 eingezäunten Bereichen mit Baracken und Versorgungseinrichtungen untergebracht. Die Lagerarchitektur orientierte sich an den militärischen Gliederungen. Jede der 12 Grundeinheiten entsprach einem Bataillon von 1.000 Mann, welche auf je vier Baracken verteilt wurden. Wasch- und Badeanlagen, ein Krankenhaus und ein Krankenrevier befanden sich in drei Sonderbereichen. Der Haupteingang lag auf der Westseite, die Unterkünfte für die Wachmannschaften und die Lebensmittelvorräte lagen wie beim Halbmondlager auf der Südseite.

Martin Gussone hat bei seinem Vergleich der beiden Lager festgestellt, dass zwischen Halbmondlager und Weinberglager jedoch signifikante Unterschiede bestanden – und dass bei der Umsetzung der Planungsstandards mit »zweierlei Maß« gemessen wurde. Er spricht von einer zweitklassigen Lösung für die russischen Muslime, wohingegen das Halbmondlager als das eigentliche Vorzeigeprojekt galt, welches die angemessene Behandlung muslimischer Kriegsgefangener demonstrieren sollte. Gerechnet auf die Gesamtfläche der Lager, waren demnach im Halbmondlager jedem Häftling 103m² eingeräumt, im Weinberglager mit 60m² nur knapp die Hälfte dieser Fläche pro Mann. Und während im Halbmondlager 80 Insassen pro Baracke vorgesehen waren, mussten sich im Weinberglager 200 bis 250 Häftlinge den gleichen Platz teilen.⁸

Die strukturelle Ungleichbehandlung wurde von den Gefangenen genau registriert und sorgte für permanente Unruhe. Im Juli 1915 berichtet Harald Cossack, der für die Nachrichtenstelle des Orients die Propagandamaßnahmen im Weinberglager beaufsichtigte, dass einer der Gründe für die nach wie vor ablehnende Haltung der Gefangenen gegenüber der türkenfreundlichen Propaganda darin liege, »dass die Franzosen es viel besser als die Tataren haben«. Diese Wahrnehmung hatte sich unter den tatarischen Gefangenen verbreitet, nachdem einige von ihnen im Zuge einer Bestrafungsmaßnahme zwangsverlegt wurden und so aus persönlicher Anschauung die Unterbringung der französischen Gefangenen mit ihrer eigenen vergleichen konnten. In der Folge spekulierten auch andere Gefangene, »was sie sich zuschulden kommen lassen sollten, um dieselbe Freiheit zu erlangen, wie die Franzosen und die bestraften Tataren.«⁹



49 »Liegehallen für Tuberkulose«
 Zu sehen sind Gefangene in improvisierten Zelten im Quarantäne-Bereich des Weinberglagers.
 Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
 Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

50 »Enzephalitischer Herd in dem Gehirn eines am 18. Tag nach der Infektion
mit Fleckfiebertivirus (Meerschweinchenblut) eingegangenen Meerschweinchens«
Quelle: Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918. Kopie
nach Originalzeichnung des mikroskopischen Präparates: Leitz, Okul 3, Obj 6

51 »Verteilung des Fleckfiebers in 2 Baracken zu je 2000 Mann
mit Einteilung in Stuben im Lager Erfurt«
Die eingefügten Zahlen geben den Ort, das Datum und die Zahl der
Erkrankungen an.
Quelle: Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918

52 »Skizze des Weinberglagers Zossen«
Links die Kommandantur, rechts der Wachturm mit Maschinengewehr,
unten der Zugang zur Straße, in der Mitte 28 Holzbaracken.
Quelle: Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918

Absonderung: Körper, Viren, Informationen

Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Gefangenenlagern dienten die beiden Zossener Lager nicht nur dazu, ihre Insassen an einem Ort festzuhalten, sondern vor allem dazu, sie von der Einflussosphäre der Außenwelt fernzuhalten. Zahlreiche der Memos, die Ende 1914 zwischen der Nachrichtenstelle für den Orient und der Lagerkommandantur hin- und hergingen, thematisierten das Problem der Absonderung der Gefangenen. Die Nachrichtenstelle drängte darauf, dass die Unterbringung »in Gruppen nach dem Religionsbekenntnis und innerhalb der Bekenntnisse nach Sekte, Kaste oder Nationalität« zu erfolgen habe; dass »Verwandte und nicht etwa heterogene Gruppen nebeneinander liegen« und dass Personen, die »jeder Beeinflussung unzugänglich sind«, aus dem gemeinsamen Lager ausgeschlossen werden sollten. Die Lager waren Sortiermaschinen, in denen Gruppenidentitäten konstruiert wurden.

Insbesondere in der Anfangsphase kollidierte die Absonderungsstrategie mit den pragmatischen Zwängen der Lagerverwaltung. Die geplante Absonderung der tatarischen Gefangenen ließ sich nicht ohne weiteres realisieren. Die Ärzte beispielsweise, auf deren Hilfe man nicht verzichten konnte, waren größtenteils Russen, außerdem waren auch die georgischen Gefangenen mit im Lager untergebracht. Insbesondere die russischen Ärzte und die georgischen Offiziere zeigten sich für die deutsche Propaganda unempänglich und stifteten fortwährend Unruhe unter den tatarischen Gefangenen. Im Verlauf des ganzen Jahres 1915 drehte sich die Korrespondenz zwischen Lagerkommandantur um dieses Problem und darum, wie sich die unerwünschten Einflüsse ausschließen ließen. Erst nachdem die Georgier aus dem Lager verwiesen wurden, meldeten sich die ersten Tataren für den Kriegseinsatz in der Türkei. Nach und nach zeigte das Raum-Regime der Lager Wirkung.

Im Weinberglager musste also nicht nur das Kommen und Gehen von Menschenmassen oder die Ausbreitung von Viren und Bakterien kontrolliert werden, sondern vor allem der Ein- und Ausgang von Informationen. Als Mitte 1915 die Fleckfieber-Quarantäne aufgehoben wurde und die geplante propagandistische Beeinflussung der Gefangenen begann, erwies sich die Anlage des hygienischen Musterlagers als Vorbild für epidemiologische Maßnahmen in ganz anderem Maßstab – sprich für das Programm einer allumfassenden »Gedankenhygiene« der Gefangenen. Im Gegensatz zu den Fleckfieber-Rickettsien war die Kontrolle von frei fliegenden Ideen und Informationen jedoch wesentlich schwieriger zu bewerkstelligen. Regelmäßig gelang es Gefangenen, Briefe an der Zensur vorbei aus dem Lager zu schmuggeln. Gerüchte und Informationen aus der Außenwelt verbreiteten sich blitzartig. Bis zuletzt kamen die Lagerpropagandisten nicht hinterher, die Epidemie der Gedanken in den Griff zu bekommen. Die Stacheldrahtumzäunung des Lagers blieb eine halbdurchlässige Membran.

1

NN, »Brandstiftungen in Zossen«, *Auraser Stadtblatt*, 30. August 1919.

2

PA AA Religions- und Kirchenwesen: Islam (August 1924).

3

Zum Beispiel als Unterkunft für aus Elsass-Lothringen umgesiedelte Familien.

4

DDZ, Meßtischblatt 2043: *Zossen*, 1919.
https://www.deutschefotothek.de/documents/obj/71053740/df_dk_0010001_3746_1919.

5

Karte des Deutschen Reiches 1:100 000 – 318. Zossen (Preussische Landesaufnahme, 1924),
<https://www.bibliotekacyfrowa.pl/dlibra/doccontent?id=105818>.

6

Historische Messtischblätter – (TK25).
<https://susudata.de/messtisch/tk25.html?lat=52.25&lng=13.4167&zoom=12&marker=3746+Zossen+%281937%29>.

7

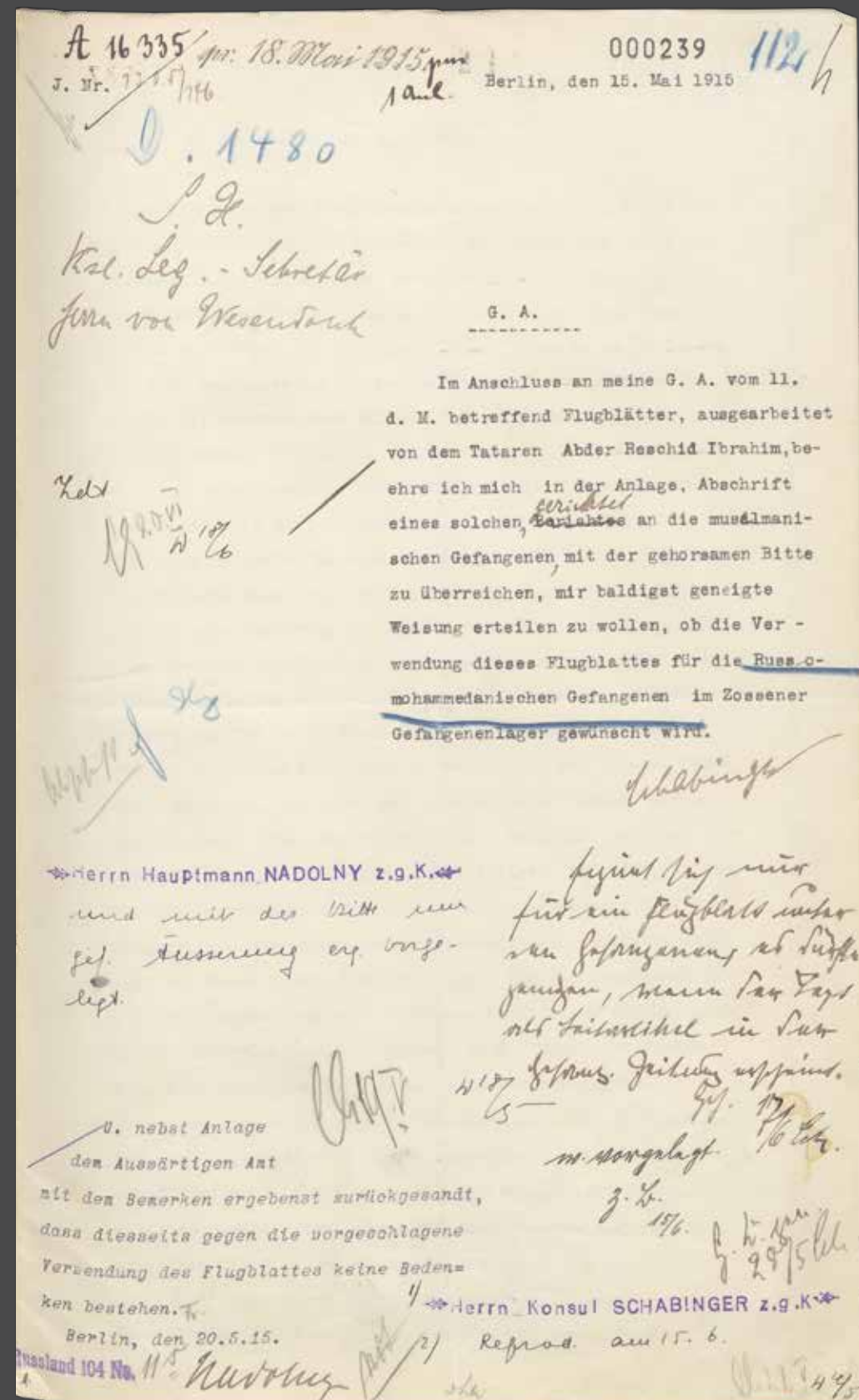
Wilhelm Hoffmann et al., *Hygiene. Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918*, Band 7 (Leipzig: Barth, 1922).

8

Martin Gussone, »Architectural Jihad: The ›Halbmondlager‹ Mosque of Wünsdorf as an Instrument of Propaganda«. In *Jihad and Islam in World War I: Studies on the Ottoman Jihad on the Centenary of Snouck Hurgronje's »Holy War Made in Germany«*, hg. von Erik Jan Zürcher (Leiden: Leiden University Press, 2016), 179-222.

9

»Harald Cossack an Wesendonk«, PA AA Unternehmungen, 7. Juli 1915.



53 »Memo zur propagandistischen Verwendung von Flugblättern«
Beispiel einer Umlaufkorrespondenz zwischen dem NFO (Karl Emil Schabinger von Schowingen), dem Generalstab des Feldheeres (Rudolf Nadolny) und dem Koordinator (Otto Günther von Wesendonk)
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, PA AA, RZ 201/21246

Organigramm Lager Zossen

Deutsches Auswärtiges Amt

Rudolf Nadolny (Chef der Sektion Politik des Generalstabes des Feldheeres)
Hans von Wangenheim (Deutscher Botschafter in Konstantinopel)
Gottlieb von Jagow (Staatssekretär, Leiter des Auswärtigen Amts)

Nachrichtenstelle für den Orient

Max von Oppenheim (Leitung NFO)
Karl Emil Schabinger von Schowingen
Eugen Mittwoch

.....
Martin Hartmann
Helmut von Glasenapp
Harald Cossack

Propagandisten

Abdurreshid Ibrahim
Alim Idris
Salih asch-Scharif at-Tunisi

.....
Kasakoff »Mehdi Effendi«
Efendieff »Samad Effendi«
Safaroff »Scharif Effendi«

Deutsches Heer

Carl von Ammon (Inspektion der Gefangenenlager des Gardekorps)
Generalmajor von Oesfeld (Verantwortlicher Zossen/Wünsdorf)
Von Loewenfeld

Lagerkommandantur Zossen/Wünsdorf

Weinberglager

Hauptmann Maltzahn
Hauptmann von Alt-Stutternheim
Hauptmann Hoffmann
Von Kutterheim
Major von Gronefeld

.....
Oberleutnant Böhlau
Oberleutnant Jung
Oberleutnant Otto Stiehl
Leutnant Anders
Leutnant Trautmann

Halbmondlager

Major Frh. von Hadeln
Hauptmann Maenss
Oberleutnant Wetzel



54



55

Zwangsarbeiter

In *Vom Saisonarbeiter zum Zwangsarbeiter 1914 bis 1918* notiert der Historiker Ulrich Herbert: »Die Zahl der gemachten Gefangenen war so groß, dass die Gefangenenlager bald völlig überfüllt waren und die deutschen Behörden vor erheblichen Problemen bei der Unterbringung, Verpflegung und Bewachung der Gefangenen standen.«¹ In der Folgezeit wurde »die Beschäftigung von Kriegsgefangenen für immer weitere Bereiche zugelassen bzw. angeordnet: Seit April 1915 etwa wurden Gefangene verstärkt in Bergbau und Hüttenwesen, einige Monate später auch bei Erntearbeiten in der Landwirtschaft eingesetzt; seit Herbst 1915 begannen die Gefangenenzuweisungen in die Metall- und Schwerindustrie. Hinzu kam der Einsatz bei umfangreichen Kultivierungs- und Ödland-Arbeiten.«² Russische Kriegsgefangene – ihre Zahl kam für die Dauer des Krieges auf 1.434.529 – wurden vor allem in der Landwirtschaft, bei der Rodung von Wäldern und der Trockenlegung von Sümpfen eingesetzt.

Im August 1916 arbeiteten 89 Prozent der Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft und der Industrie, lediglich sechs Prozent von ihnen im Lagerdienst. Zwar konnten sie sich anfänglich noch freiwillig für bestimmte Arbeiten melden, doch von »freiwilliger Arbeit« war nie die Rede. Es kam vielmehr »eine Eigendynamik in Gang, die aus dem punktuellen Einsatz von Zwangsmaßnahmen zur Errichtung eines geschlossenen Zwangssystems« führte.³ Gravierend hinzu kam, dass der Verdienst nicht, oder nur teilweise, ausgezahlt wurde und die Lebensmittelversorgung unzureichend war. In Sachen Verpflegung verließen sich manche Lagerleitungen auf die Paketsendungen des Roten Kreuzes.⁴

Die Zahl der russisch-muslimischen Gefangenen im Weinberglager lag für die Dauer des Krieges um die 12.000. Davon befanden sich lediglich 800 bis 900 Insassen im Lager. Alle anderen waren über verschiedene Außenlager verteilt untergebracht.⁵ Den russischen Gefangenen wurde zunächst mit Vorurteilen begegnet. Ihr äußeres Erscheinungsbild wurde dementsprechend fehlinterpretiert. Im Winter traf eine große Zahl russischer Soldaten ein, die in der vorangegangenen Schlacht und auf dem anschließenden Marsch nach Deutschland ihr adrettes soldatisches Aussehen endgültig verloren hatten. Wilhelm Doegen, der als Kommissar einer Sprachstudienkommission zahlreiche Tonaufnahmen im Weinberglager verfertigte, schrieb nach dem Krieg: »Auch musste der erste Eindruck, den die Russen als Masse auf die reinlichen, ordnungsliebenden Deutschen machten, ungünstig sein durch die Unsauberkeit ihrer Kleidung, die Stumpfheit der Gesichter und ihre Unordnung, auch durch die passiven Züge ihres Wesens.«⁶ Mit »Wesen« hatte ihr Äußeres jedoch wenig zu tun. Nach der Schlacht bei Tannenberg liefen die russischen Gefangene die 600 km bis Zossen zu Fuß, wo sie im tiefsten Winter von Krankheiten gebeutelt ankamen. Wegen Fleckfieber

54 »Geschnitzte tatarische Möbel in der Kommandeursstube (Detail)«
Stillleben mit einem Tisch, zwei Stühlen, einer Balalaika und zwei
Kerzenständern.
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

55 »Gefangenenlager Zossen-Wünsdorf. Russische Kriegsgefangene«
Ansichtskarte, am 13.3.1916 von Zossen nach Erfurt verschickt.
Foto: Wilhelm Puder Kunstanstalt Berlin W (1915)
Quelle: Sammlung Markus Schlaffke

000478 345

Der Schreiber dieses Briefes hat seinen Namen nicht genannt,
schreibt seinem Bruder Ahmed Ali Muhammedsharow.

Wir leben hier 14000 Mohammedaner zusammen, von diesen werden
bald mehrere in die Türkei geschickt. Hierher kamen Mullahs und
Chasrjads und fingen an uns zu überreden, in die Türkei zu fahren,
wonach 1500 Mann ihren Namen unterschrieben haben. Ich weiss noch nicht
nicht was ich tue, denke aber auch zu fahren. Die Mullahs locken
uns wie kleine Kinder und versprechen uns Pferde, Kühe, Erde und
Weiber dort zu geben. Hier müssen wir sehr arbeiten, bekommen aber
dafür nichts bezahlt, während die russischen Gefangenen bezahlt
bekommen. Wir haben eine Moschee gebaut, die 50.000 Rubel gekostet
hat, haben aber nichts dafür bekommen. Das Essen ist auch sehr schlecht
wir brauchen Geld. Wir werden sehr streng gehalten. Wenn wir zur
Arbeit gehen, so ist bei 4 Tataren ein Wachtposten zugegen. Brod
bekommen wir $\frac{1}{2}$ Pfund täglich, sodass wir sogar Frösche essen
müssen, um nicht vor Hunger zu sterben. Schreibe mir sofort aus-
führlich Antwort, und lege sie in ein Tabakpäckchen.



56 »Abgefangener Beschwerdebrief eines tatarischen Gefangenen«
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, PA AA, RZ 201/21253

57 »Tatarisches Straßenschild in der Wartenburgstrasse in Zossen«
Zu sehen ist eines der vielen von tatarischen Gefangenen geschnitzten und
bemalten Straßenschilder, die in Zossen aufgestellt wurden.
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

herrschte im Lager drei Monate lang Quarantäne. Diese furchtbaren Bedingungen führten jedoch nicht unbedingt dazu, dass die Gefangenen resignierten. Im Gegenteil: Die Zahl der Fluchtversuche war so hoch, dass die Bewachung – von ursprünglich ca. sechs Bewachern pro 100 Mann – auf eine Quote 1:4 stieg. Doegen listet die Zahl derjenigen Fälle auf, bei denen ›die Russen‹ sich durch Ungehorsam, Meuterei und Flucht hervortaten, was wiederum zu Essensentzug, Haft und Misshandlungen führte.⁷

Nach dem Krieg wurde auf deutscher Seite dennoch eine positive Bilanz gezogen. Auch wenn man sich mit »arbeitsscheuen Elementen«, »Disziplinlosigkeit« und »Widerspenstigkeit« konfrontiert gesehen habe, wurde der Zwangsarbeiter-Einsatz der Gefangenen als »ein erheblicher, und an Bedeutung während des Kriegs zunehmender wirtschaftlicher Aktivposten« beurteilt.⁸ Doegen verteidigte die Zwangsarbeit im Brustton des Nationalismus: »Die systematische Verwendung der Arbeitskraft der Kriegsgefangenen im Laufe der Kriegsjahre war eine Lebensfrage für das deutsche Volk.«⁹

Was in Wirklichkeit vor sich ging, war die Schaffung asymmetrischer Abhängigkeits- und Machtverhältnisse, in denen die gewaltsame Mobilisierung von Arbeitskräften als Selbstverständlichkeit angenommen wurde.¹⁰ Die deutschen Behörden nahmen das von ihnen eingerichtete Regime als notwendig und positiv, nämlich zum Wohle des eigenen Landes, wahr. Diese Einstellung reichte allein schon aus, um die Realität des Lagers zu verdecken. Die Kriegspropaganda rund um die muslimischen Gefangenenlager stellte zusätzliche Instrumente bereit, diese auch noch zu verklären.

Britta Lange fasst anhand ihrer Analyse des Gebetsrufs von Nur Muhammed Hisameddin, einer Tonaufnahme, die im Weinberglager gemacht wurde und sich heute im Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin befindet, zusammen, wie eine gewalttätige Situation, in der Kriegsgefangene geschunden wurden, in das Bild friedlicher Koexistenz umgedeutet wurde.¹¹ Die Kriegspropaganda versuchte *erstens* das Lager als ein vorbildliches Vorzeigelager darzustellen, in dem nur »Freunde der Deutschen« verweilten. Diese würden, gut gepflegt und von »kultureller Fürsorge« umringt, eine äußerst humanitäre Behandlung erfahren. *Zweitens* stellte die Propaganda die Deutschen, die für die Bewachung zuständig waren, oder in der Gestalt von Wissenschaftlern die Gefangenen für ihre Forschung zwangsrekrutierten, als »liberale Kolonialherren« dar. *Drittens* sahen die Deutschen im Islam »unsere wichtigste Waffe« (Oppenheim). Das war eine orientalistische Verklärung, die erheblich dazu beitrug, das Gegenüber falsch einzuschätzen. Doegen meinte, der Ruf des Muezzins erzeuge »eine wunderbare Stimmung über dem gesamten Lager.«¹² Von einer solchen Stimmung konnte aber zu keiner Zeit die Rede sein. Bereits die Fotografien des Architekten Otto Stiehl, der 1915 in die Kommandantur des Weinberglagers aufgenommen wurde, verraten beim genaueren Hinschauen viel Realität. Im folgenden Abschnitt soll sie dargestellt werden.

Lageralltag

In den 1990er Jahren fand Margot Kahleyss im Berliner Museum für Völkerkunde eine Holzkiste mit 100 Glasdiapositiven.¹³ Die Bilder wurden fast alle von Otto Stiehl angefertigt mit der Absicht, »Innenansichten« des Lagers wiederzugeben. Dabei wurde die Wirklichkeit des Lagers – die Kälte, die Epidemien, der Hunger – suggestiv geschönt. Als Mitglied der Lagerkommandantur hatte Stiehl Zugang zu allen Schlafräumen, Werkstätten, Aborten, Wachstuben und Krankenstationen. Er konnte das Lager vom Wachturm aus fotografieren (ein Blick, der den Gefangenen verwahrt blieb) und die Insassen in Posen arrangieren, die seinen Vorstellungen entsprachen. Doch auch wenn Stiehl sich alle Mühe gab, die ›gute‹ Intention der Deutschen in den Blick zu nehmen, so geben seine Fotos unwillkürlich auch den Blick auf eintönige Reihen Holzbaracken frei, die mit Stacheldraht eingezäunt sind. Einen anderen Hintergrund gab es nun mal nicht. Stiehls Bilder fangen russische Kriegsgefangene ein, die hinter Stacheldraht auf Einlass warten oder durch ein mit Stacheldraht umwickeltes Tor von der »Lagerarbeit« zurückkehren. Ein gestelltes Foto mit der Aufschrift »Tataren« zeigt Männer in derben Arbeitsjacken und abgetretenen Stiefeln, jeder mit einer Nummer auf der Brust. Eine Postkarte zeigt sie mit Schaufeln bei der Waldarbeit. Nahaufnahmen halten ihren Gesichtsausdruck und Details ihrer Kleidung fest. Aus verhärmten Gesichtern schweben Blicke in die Ferne. Niemand lacht. Unter den kaputten und fettigen Krägen ahnt man Läuse. Das war die nicht weg zu retuschierende Realität.

Doch der überwältigende Eindruck, den die Fotografien vermitteln, ist die Masse: Massen von Männern in langen Armeemänteln stehen an, warten auf die Ankunft hoher Militärs, knien tausendfach im brandenburgischen Sand, bilden einen amorphen Hintergrund für das arrangierte Foto der Schafschlacht zur Feier des islamischen Opferfestes. Tatsächlich gingen die Fotos vom Id-ul-Adha, die im Sommer 1916 im Weinberglager gemacht wurden, tausendfach auf Postkarten, in Illustrierten und Propagandabüchern um die Welt. Andere Aufnahmen zeigen die Insassen beim Sport, in der Holzwerkstatt, beim Kartoffelschälen, in der Waschanstalt und in der Quarantänestation. Die Bilder möchten einen harmonischen und positiven Eindruck vom Lagerleben vermitteln. Doch Briefe von Insassen, die von der Zensur herausgefiltert wurden, sprechen eine völlig andere Sprache.

Ein Hungerlager

Auf den Fotos ist auch die Ankunft der Post festgehalten: Ein Holzwagen, von dutzenden Insassen ins Lager gezogen, ein Fenster in einer Holzbaracke, das als Postausgabe diente, vermeintlich faulenzende Männer in der Sonne, jeder mit einem Brief oder einer Zeitung in der Hand. Was nirgendwo festgehalten wurde, ist die Zensur eben dieser Post. Eine aufwändige Prozedur von Transkription und Übersetzung, Bleistiftstrichen und Randnotizen verrät, dass die Lagerbehörde die Darstellung des Lagerlebens akribisch

überwachte. Nichts von dem, was sich in Wirklichkeit ereignete, durfte nach außen dringen. Unliebsame Darstellungen wurden aus dem Verkehr gezogen und landeten im Archiv.¹⁴ Doch trotz der Überwachung gelangten stets Nachrichten nach draußen. Verbindungsmann Harald Cossack, der wohl als Einziger jede Woche ins Lager fuhr, um nach dem Rechten zu schauen, meldete Mitte 1916 besorgt:

»In letzter Zeit sind im Lager eine Reihe von Gefangenenbriefen gleichen Inhalts geschrieben, und aufgegriffen worden, in denen die Schreiber sich über schlechte Behandlung, schlechtes Essen und anderes mehr beklagen. Der – wahrscheinlich nicht große – Kreis der Absender ist nicht ermittelt worden. Es besteht die Möglichkeit, dass einige solche Schreiben der Zensur entgangen sind und nach Rußland gelangen.«¹⁵

Tatsächlich bat bereits am 8.11.1915, das Lagerleben war erst zehn Monate im Gang, ein gewisser Wano, ein Georgier, der bei den muslimischen Russen einquartiert war, die russische Regierung dringend um Hilfe:

»Wir bitten unsere Regierung uns in irgendeiner Weise zu helfen. Tags und nachts haben wir keine Ruhe (...). Wir wissen nicht, wie es uns (ver-)gehen wird. Wir sitzen fest. Brot haben sie (die Deutschen) keins mehr (...). Wir sind in einer sehr schlechten Lage. Essen tun wir Kartoffeln, die verfault sind. Brot haben wir keins. Fleisch haben wir überhaupt nicht gesehen. Wir sind Soldaten von Zarskoe Selo. (Unsere) Regierung soll uns in irgendeiner Weise recht bald helfen.«¹⁶

Mitte 1916 notierte ein anonymmer Briefscheiber:

»Wir leben hier 14.000 Mohammedaner zusammen (...). Hier müssen wir sehr arbeiten, bekommen aber nichts dafür bezahlt, während die russischen (orthodoxen) Gefangenen bezahlt bekommen. Wir haben eine Moschee gebaut, die 50.000 Rubel gekostet hat, aber nichts dafür bekommen. Das Essen ist auch sehr schlecht und wir brauchen Geld. Wir werden sehr streng gehalten. Wenn wir zur Arbeit gehen, so ist bei vier Tataren ein Wachposten zugegen. Brot bekommen wir ein halbes Pfund täglich, so dass wir sogar Frösche essen müssen, um nicht hungert zu sterben.«¹⁷

In vielen Klagen ist davon die Rede, dass die Lagerinsassen die Behörden verdächtigten, sich die Pakete des Roten Kreuzes selbst anzueignen. Diese Kriegsgefangenensendungen waren vorher sorgfältig in England, Frankreich oder Spanien verpackt worden und enthielten lebensnotwendige Artikel wie Dosenfleisch, Wurst, Zucker, Margarine, Marmelade, Hafer, Zigaretten und Seife.¹⁸ Auffällig ist, dass nur wenige davon am Bestimmungsort ankamen. Der Grund dafür findet sich in einem Rundschreiben vom April 1917: »Es ist Ehrenpflicht eines jeden Deutschen, den Kriegsgefangenen nicht mehr und bessere Lebensmittel als der einheimischen Bevölkerung zu verabfolgen.«¹⁹ Demnach galten »Eier, Fett, Vollmilch, Hülsenfrüchte (außer Ackerbohnen), Reis, Teigwaren, Gebäck, Büchsenkonserven, Schweinefleisch, frische Fisch, Bohnenkaffee« als verboten. Das waren nun aber (fast) genau die Sachen, die sich in den Hilfspaketen befanden. Umsonst. Die Lagerinsassen

wurden stattdessen auf halbe Rationen Kohl mit Kartoffeln gesetzt. All das weckte eine außerordentliche Erbitterung, was wiederum dazu führte, dass das Weinberglager, sehr zur Wut der Lagerleitung, als ›Hungerlager‹ bekannt wurde.

Zum Schluss

Wie die Geschichte gezeigt hat, blieb die Ausbeutung der Gefangenen für deutsche Zwecke keine Episode. Die im Ersten Weltkrieg gesammelten Erfahrungen mit der Zwangsarbeit wurden im Zweiten Weltkrieg systematisiert und auf ein unvorstellbares Ausmaß ausgedehnt.²⁰ Auch wenn die Unterschiede groß waren – im Ersten Weltkrieg wurden russische Muslime orientalisiert und als Geheimwaffe betrachtet, im Zweiten Weltkrieg fanden sowjetische Staatsangehörige (die russischen Muslime miteinbegriffen) sich auf der untersten Sprosse der NS-Rasseneinteilung wieder –, die Selbstverständlichkeit, mit der sie ausgebeutet und herabgewürdigt wurden, ist eine bleibende Konstante.

1 Ulrich Herbert, »Vom Saisonarbeiter zum Zwangsarbeiter 1914 bis 1918«. In *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter*, hg. von Ulrich Herbert (Berlin: Dietz, 1986), 84.

2 Herbert, Saisonarbeiter, 84.

3 Herbert, Saisonarbeiter, 86.

4 Herbert, Saisonarbeiter, 86.

5 PA AA Unternehmungen.

6 Wilhelm Doegen, *Kriegsgefangene Völker: Der Kriegsgefangenen Haltung und Schicksal in Deutschland*, Bd. 1 (Berlin: Verlag für Politik und Wirtschaft, 1921).

7 Doegen, Kriegsgefangene Völker, 138-139.

8 Herbert, Saisonarbeiter, 86.

9 Doegen, Kriegsgefangene Völker, 192.

10 Kai Rawe, »... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!« : *Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Ruhrkohlenbergbau während des Ersten Weltkrieges* (Essen: Klartext-Verlag, 2005).

11 Britta Lange, *Gefangene Stimmen: Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen aus dem Lautarchiv 1915-1918* (Berlin: Kulturverlag Kadmos Berlin, 2019), 227-236.

12 Lange, Gefangene Stimmen, 235-236.

13 Kahleyss, *Muslime in Brandenburg – Kriegsgefangene im 1. Weltkrieg*, 7. Die folgende Analyse nimmt ausschließlich auf die im Weinberglager gemachten Fotos Bezug. Die Fotografien, die Stiehl im Halbmondlager anfertigte, werden hier nicht berücksichtigt.

14 PA AA Unternehmungen, 15. Juli 1916.

15 PA AA Unternehmungen, 17.März 1916.

16 PA AA Unternehmungen, 8. November 1915.

17 PA AA Unternehmungen, im August 1916.

18 Im Nachlass Höpp im Zentrum Moderner Orient Berlin befinden sich Aufkleber und Auflistungen.

19 Freiherr von der Goltz, Generalmajor a.D. (Inspekteur der Kriegsgefangenenlager im Bereich des 2. Armee-korps). PA AA Unternehmungen, 30. April 1917, 6.

20 Ulrich Herbert, »Arbeit als Beute«. In *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter*, hg. von Ulrich Herbert (Berlin: Dietz, 1986), 120-173.



58 »Moschee mit Maschinengewehrturm«
Foto: Hans Schmidt, 1917
Quelle: Frobenius Institut, Frankfurt

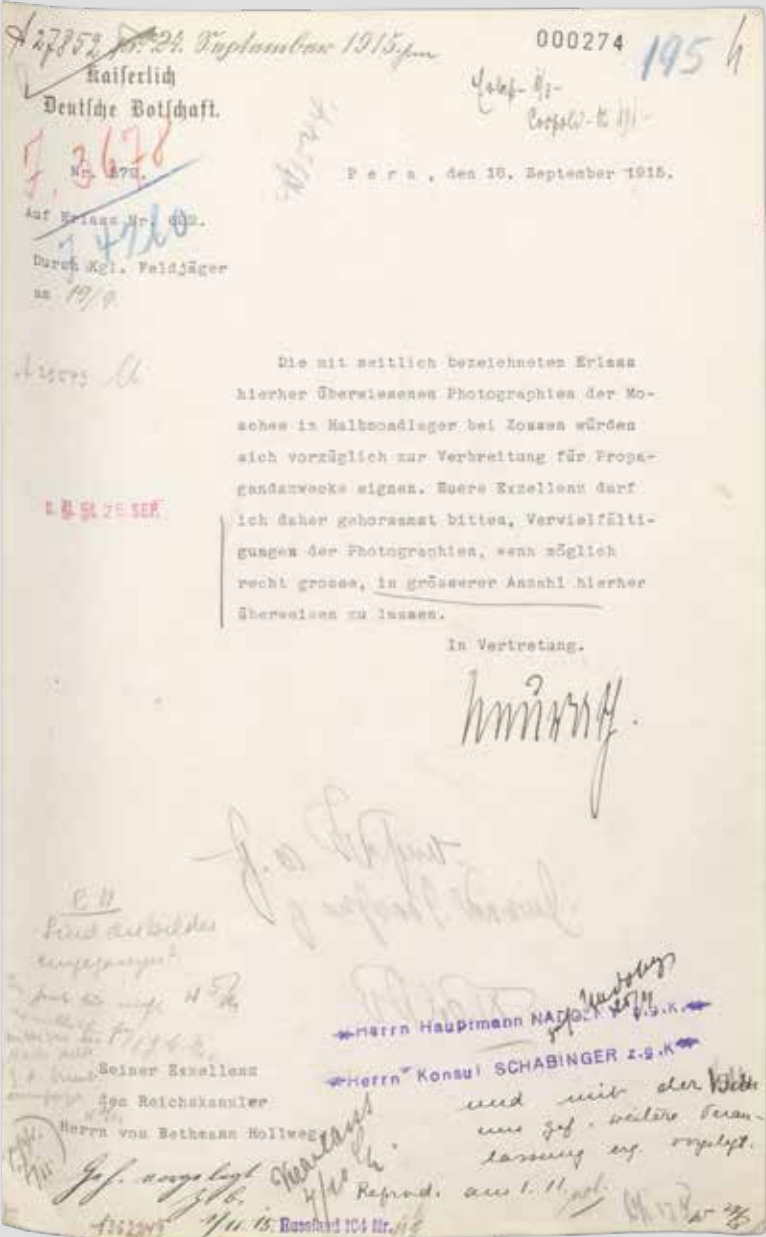
Das Scheitern der deutschen Jihad-Strategie

Instruktionen mit weitreichenden Folgen

In der Korrespondenz zwischen der Nachrichtenstelle für den Orient, dem Auswärtigen Amt, dem Kriegsministerium und dem Weinberglager in Zossen, die die täglichen Versuche der Beeinflussung der russisch-muslimischen Kriegsgefangenen festhält, findet sich ganz oben das Schriftstück »Benutzung der kriegsgefangenen Muhammedaner.«¹ In dem neunseitigen Schriftstück instruiert Max von Oppenheim, Leiter der Nachrichtenstelle des Orients, den Kommandanten der beiden Propagandalager Halbmond und Weinberge, wie sie mit den demnächst eintreffenden Muslimen umgehen sollten.

Das Dokument handelt von 400 Soldaten der französischen Truppen aus Algerien, Tunesien und Marokko, die soeben in deutsche Gefangenschaft geraten sind. Oppenheim schreibt, dass diese in den Kolonien als »Knechte« behandelt und im Kampf als »Kanonenfutter« verwendet worden seien. Es handle sich *ergo* um »erbitterte Feinde der Franzosen«, die man jetzt schleunigst dazu überreden sollte, auf deutsch-osmanischer Seite gegen die Franzosen zu kämpfen.² Um das zu erreichen, so Oppenheim, solle man diese Männer gut behandeln. Dazu solle man ihnen eine religiöse Infrastruktur in Form einer Moschee, einer rituellen Waschgelegenheit sowie Gerätschaften für die rituelle Schlachtung zur Verfügung stellen, und noch dazu – wichtig! – einen »womöglich fanatisch mohammedanischen, anti-französischen Mullah«. Alsdann sollten »unsere Herren« ihr Vertrauen gewinnen, um die Propaganda in Gang zu setzen.

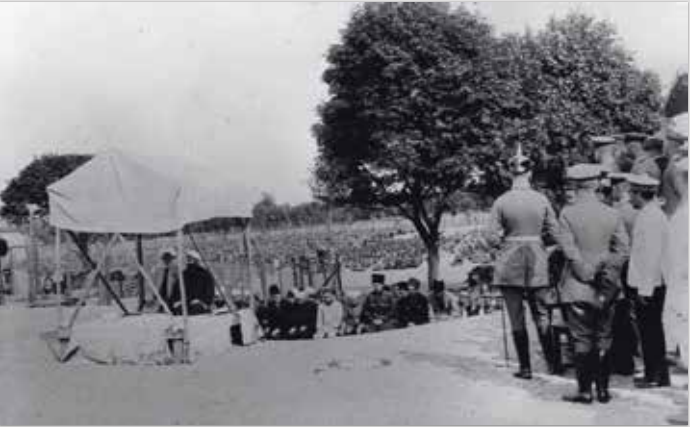
Oppenheims Instruktionen, wie sich die kriegsgefangenen Muslime am besten für die eigenen Ziele ausnutzen lassen, bildet den Anfang des behördlichen Umgangs mit Muslimen in Deutschland. Die Überlegung war vorher schon ausführlich in einem Memorandum, der s.g. »Denkschrift für die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde«, festgehalten worden.³ Ihre Stichworte hießen Selbstverteidigung durch Ausnutzung des Islam sowie Revolutionierung der Muslime. Hiermit verband Oppenheim seine Idee, den grassierenden Panislamismus für deutsche Kriegsziele zu benutzen, die er dem Kaiser bereits schmackhaft gemacht hatte. Als romanisierender Orientalist seiner Zeit hatte Oppenheim der arabischen Bevölkerung im Mittleren Osten Charaktereigenschaften wie »religiös entflammbar« und »leicht erregbar« zugeschrieben und diese Zuschreibung auf alle Muslime, wo immer sie auch wohnen würden, übertragen. Wohl aus diesem Grund empfahl er an erster Stelle die »Anstachelung religiöser Gefühle«. Dass Muslime dem Fanatismus zugeneigt seien, war eine weitere Zuschreibung, die wie selbstverständlich von der Bürokratie übernommen wurde.



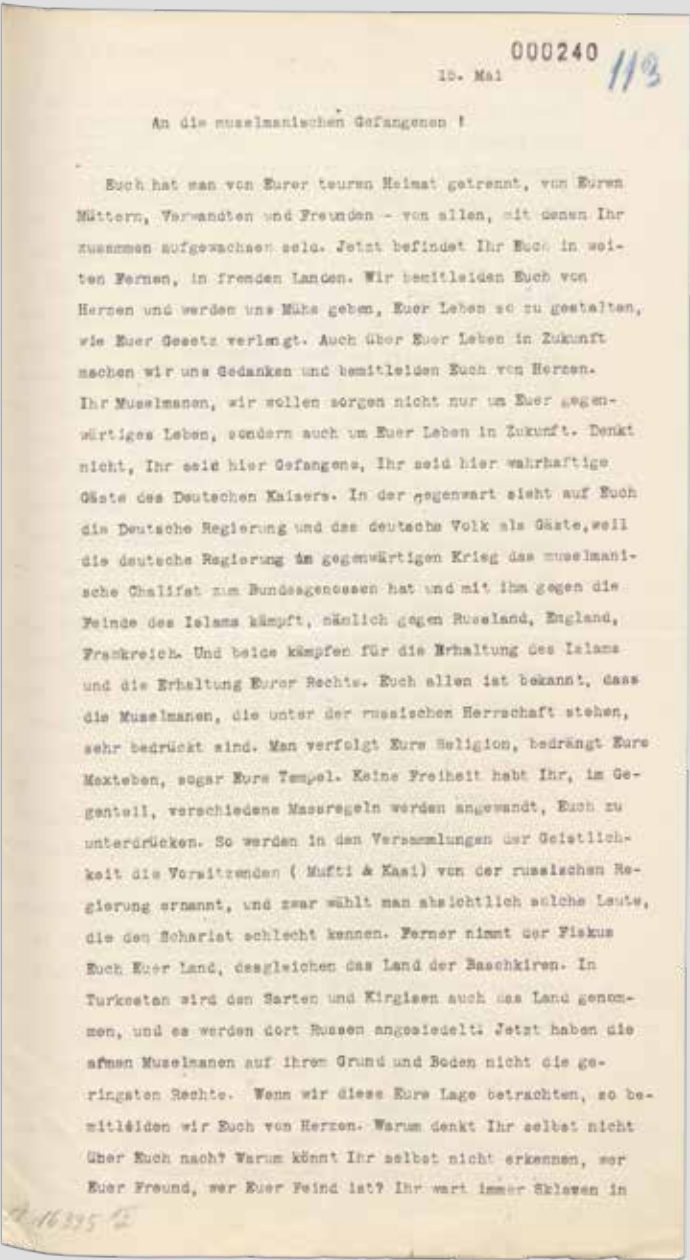
59



60



61



62

59 »Anweisung zur Verteilung von Photographien der Lagermoschee« (1915)
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, PA AA, RZ 201/21250

60 »Wunsdorf, Krs. Teltow/ Moschee im Weinbergslager«
Ansichtskarte. Achtung! Die Moschee stand nicht im dichtgedrängten Weinbergslager, sondern im Vorzeigelager Halbmond bei Wunsdorf, wo die aus Asien und Afrika stammenden Kriegsgefangenen verwahrt wurden.
Foto: Verlag Photohaus M Stadie 1914-18
Quelle: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V., Archiv

61 »Bairam 1915«
Rechts betrachten deutsche Offiziere die Masse der im Sitzen betenden Gefangenen. Unter dem Baldachin kniet Abdurreshid Ibrahim.
Foto: Otto Stiehl
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

62 »An die muslimanischen Gefangenen!« (1915)
Übersetzung einer Predigt Abdurreshid Ibrahims
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, PA AA, RZ 201/21246

Schrift zu A. 6894. 000027 25

Inspektion des Kriegsgefangenenlagers Czerek, 31. Januar 1916.
XVII. Armee Korps.
Tageb. Nr. 2571/II.

An die Kommandantur des Kriegsgefangenenlagers Czerek.

Liste der Mohamedaner.

Nachnamen	Vornamen	Alter	Wohnort	Beruf
Schamschettin	Galeretin	23	Kasan	Arbeiter
Aktschurin	Musja	23	Bjeloga Gora, Landarbeiter Gouv. Saratoff	
Halitoff	Chag	24	Dohankoi, Gouv. Taurien	"
Hamisulin	Humer	22	Shirkigtisch, Gouv. Kasan	"
Abramoff	Achtar	29	Burnakowo, Gouv. Kutscher Wjatka	
Straschnoff	Nisamudin	22	Ufa	Schneider

Bemerkung: Von den 392 befragten gefangenen Mohamedanern haben nur obengenannte 6 für Annahme der Bedingungen ihren entschiedenen Wunsch ausgesprochen, während ein beträchtlicher Teil noch schwankt und sich eine längere Bedenkzeit ausbeden hat. Dieselben wollen sich noch mit ihren anderen Glaubensgenossen beraten und dann eine Entscheidung treffen. Im allgemeinen verhalten dieselben sich dem Angebote gegenüber mißtrauisch, was darauf zurückzuführen sein dürfte, daß ein sehr großer Teil infolge gänzlich mangelnder Bildung sich kein eigenes Urteil bilden kann und infolgedessen unter dem Einflusse der aufgeklärteren und ziemlich russisch gesinnten Kameraden (Feldwebel, Unteroffiziere usw.)

63

Schrift zu A. 6894. 000029 21

Namentliches Verzeichnis der russischen Mohamedaner, welche sich freiwillig zum Abschied nach der Türkei gemeldet haben.

Namen u. Vornamen	Defung No.	Regim.	Beruf.	Alter	Heimatsort.
Fashudinow Pattahudin	16220	22 Art.	Landm.	27	Kutlumatt
Achtanow Galitahmet	16262	88 Inf.	"	27	Sintschelewo dno.
Achunstanow Gattatulla	5811	"	"	32	"
Abdulachitow Muh. Akram	18119	16 Sib.	Schuster	27	Star. Tuchmak
Rahmatullin Mitigulla	18209	16 "	Gärtner	28	Karataj
Schahajmetow Kabir	18254	11 Inf.	"	28	Baltajeso
Muhamethusin Murulla	18161	8 "	"	28	Tolmi
Fahritdinow Iskak	5821	8 Sib.	Landm.	26	Birtasa
Gafiatullin Murulla	18251	11 Inf.	"	22	Jebalakowo
Sigamschin Mubarakscha	18162	161 "	"	28	Jenan Jelga
Muhamedgaleef Sagidulla	3916	4 Sib.	"	30	Ukarlino
Gilmanow Mirsadir	3816	4 "	"	28	Kutowo
Hizatullia Salamattula	3866	2 "	Händler	25	Sol. Agalir
Abdulatyow Abdulkadyr	3827	19 "	Zimmermann	39	Kasan
Muhamedetow Schahabutdin	18166	95 Inf.	Landm.	28	Uschtarma
Schahajmetow Bochtysgarej	5826	86 "	"	30	Uchnarat
Galitautdinow Kamaletdin	3869	96 "	"	33	Ahmethusin
Mintachmetow Minibaj	3865	129 "	"	24	Kistilbawo
Hizatullin Habibulla	18193	30 Sib.	"	26	Abra
Fasullin Muhamedsalich	18066	18 "	(Lehrer) Gärtner	29	Jemakowo
Dinmuhametow Nurmuhamed	15067	162 Inf.	"	32	Rusembetewo
Nugmanow Sajdullin	3921	"	Landm.	32	Santimir
Sulejmanow Maslurbaj	16206	15 Sib.	Schmied	33	Majnakowo

64

000228 158

Weinberg, den 14. April 1916.

Bericht zur Kriegeministerien 14. April 1916.

Verfügung 102/15 d. d. U. S.

geheim.

Von den Gefangenen haben sich nunmehr außer dem freiwilligen Bataillon noch 1000 Mann gemeldet, die sich selbst als zwangsweise Soldaten, die übrigen als Arbeiter bezeichnen. Es keine Aussicht besteht, dass die Leute in absehbarer Zeit nach der Türkei kommen, haben sie sich zur Arbeit in Deutschland verpflichtet und werden demnächst auf die Landratsämter verteilt werden. Ja freiwilligen Bataillon herrscht wieder grosse Erregung, die mit starker Depression wechselt und in einem Fall zu einer Psychose geführt hat. Diese Erregung hat folgende Gründe: Nachdem nun fünf Monate nach ihrem Einkleiden vergangen sind und weitere 6 Wochen nach Abendung der letzten Transportes, glauben sie nicht mehr an ihre Beförderung nach der Türkei. Die Angst nach Russland zurückzukommen, macht sie wieder etwas nervös. Denn sie sagen sich, dass sie ihr Leben verlieren oder lebenslanglich nach Sibirien verschickt werden. Ihre Namen sind den übrigen Gefangenen im Lager bekannt, unter denen sich eine Anzahl Leute befinden wird, die sie in Russland der Regierung angeben werden.

Aus diesen Grunde bitte ich, wie auch schon in den vorgehenden Berichten, dass die Leute bald fort kommen, denn sie haben sich fest auf das Versprechen des Sultans verlassen, das hier im Lager durch den Obersten Schükrü von der türkischen Botschaft verlassen wurde, und die Türkei ist seit durchaus verpflichtet die Leute aufzunehmen. Auch der Scheich Abderrahman ist als Seelsorger seiner Mohamedaner sehr erregt und zwar ebenfalls aus obengenannten Gründen.

63 »Liste der Freiwilligen für den Einsatz in der Türkei« (Lager Czerek)
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, PA AA, RZ 201/21254

64 »Liste der Freiwilligen für den Einsatz in der Türkei« (Lager Wittenberg)
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, PA AA, RZ 201/21254

65 »Bericht über die Stimmung unter den Gefangenen im Weinberglager«
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, PA AA, RZ 201/21255

Die Propagandalager

Der Krieg ließ wenig Spielraum, Oppenheims Beobachtungen zuerst einmal zu überprüfen. Dafür war auch das Begehren, auf eine »Geheimwaffe« gestoßen zu sein, zu groß. Stattdessen wurde er, quasi über Nacht, damit beauftragt, seine Denkschrift in Richtlinien für die zu erwartenden muslimischen Kriegsgefangenen zu übersetzen.

Auf dem Gelände des preußischen Stammlagers, das sich zwischen Zossen und Wünsdorf in der Nähe von Berlin erstreckte, wurden, wie bereits erwähnt, zwei Propagandalager eingerichtet, das Halbmondlager und das Weinberglager. Im Laufe des Monats Dezember 1914 nahm das Halbmondlager ca. 3.000 nordafrikanische, ostafrikanische und indische Gefangene von den Schlachtfeldern der Westfront auf. Ende Februar 1915 wurde auch das Weinberglager fertiggestellt. Entgegen Oppenheims Einschätzung, russische Muslime seien kaum zu erwarten, wurden immer mehr russische Muslime, zuerst von der Ostfront, dann auch aus anderen Kriegsgefangenenlagern hierher verbracht. Der Höchststand scheint um die 18.000 Mann betragen zu haben.

»Die Russen«

Über die vermeintliche Exotik des Halbmondlagers wurde damals viel Aufhebens gemacht. Es enthielt die erste Moschee in Deutschland und war Bühne für internationale Empfänge. Bilder von Beduinen, tanzenden Derwischen und schwarzen Afrikanern wurden zu Abertausenden auf Postkarten verschickt, in Propagandabüchern abgedruckt und auf Film festgehalten. Doch die Exotik des Weinberglagers hielt sich aus deutscher Sicht eher in Grenzen. Es gab keine pittoreske Moschee, und die Russen in ihren langen Militärmänteln vermittelten nichts von dem Orientflair, das man den Insassen des Halbmondlagers zuzuschreiben wünschte. Außerdem herrschten im Lager ansteckende Krankheiten. Wie bereits oben erwähnt, zog der Sprachwissenschaftler Wilhelm Doegen (und nicht nur er) die unerlaubte Schlussfolgerung, dass das Äußere der Insassen ihr »Wesen« spiegele. Es lohnt sich, seine Worte noch einmal im Kontext des Misslingens der Propaganda anzuschauen: »Der erste Eindruck, den die Russen als Masse auf die reinlichen, ordnungsliebenden Deutschen machten (musste wohl) ungünstig sein durch die Unsauberkeit ihrer Kleidung, die Stumpfheit der Gesichter und ihre Unordnung, auch durch die passiven Züge ihres Wesens.«⁴ In dieser Zuschreibung kontrastierte der Wissenschaftler wie selbstverständlich vermeintliche deutsche Reinlichkeit mit vermeintlicher fremder Unsauberkeit, angebliche deutsche Ordnung mit der angeblichen Stumpfheit und Passivität des russischen Gegenübers. Das war eine instabile Basis, um ein gutes Verhältnis zu stiften und die Insassen für die deutsch-osmanische Sache zu gewinnen.

Propagandaverlauf

Der Verlauf der Propaganda ist schnell erzählt. Im Januar 1915 wurde die erste Nummer der Zeitung *El-Dschihad* in tatarischer Sprache im Lager verteilt. Am 30. April trafen »drei türko-tatarische Herren« aus Istanbul ein, darunter auch der Zeitungsverleger Abdurreshid Ibrahim. Ihre Aufgabe war es, Propagandareden zu halten und die Männer davon zu überzeugen, sich der osmanisch-deutschen Seite anzuschließen. Das schien anfänglich keine schwierige Aufgabe. Die Tataren fühlten sich traditionell durch Sprache, Religion und Geschichte mit der Türkei verbunden. Außerdem bewunderten sie die deutsche Kultur. Am 15. Juni schilderte Mullah Mustakimoff ihnen ihre Möglichkeiten. Dreihundert Jahre seien sie nun von den Russen unterdrückt und als Sklaven behandelt worden, so Mustakimoff, doch jetzt sei die Zeit gekommen, sich vom Joch zu befreien: »Eine herrliche Gelegenheit ist da: Wir haben jetzt das durch seine Kultur große Deutschland zum Bundesgenossen und wir hoffen, dass es uns um der Türkei willen helfen wird. Wenn wir diesen Augenblick nicht nutzen, so bleiben wir, was wir waren.«⁵ Der Berichterstatter schloss mit dem Satz: »Die Worte waren so angenehm für die Zuhörer, dass vielen die Tränen in den Augen standen«.⁶

Im Dezember 1915 stand das erste Freiwilligen-Bataillon reisefertig. Den Freiwilligen wurde versprochen, sich in der Türkei als Neubauer niederlassen zu können oder aber in die osmanische Armee aufgenommen zu werden. Einen Monat später fuhr Abdurreshid mit 82 Kolonisten nach Istanbul. Im April 1916 trafen jedoch die ersten Briefe ein, in denen die Männer berichteten, dass nichts von dem, was ihnen versprochen worden war, eingetreten sei. Außerdem war die Behandlung ausgesprochen schlecht. Man riet den anderen gar davon ab, abzureisen. Die fünf Freiwilligen-Bataillone, die im Weinberglager fertig standen – 2.000 Soldaten und 3.000 Bauern –, lösten sich daraufhin auf.

Wer war verantwortlich für das Debakel? Abdurreshid Ibrahim wurde von den Insassen beschuldigt, mit der deutschen Führung unter einer Decke zu stecken. Abdurreshid beschuldigte wiederum die Deutschen, keine guten Verabredungen getroffen zu haben. Zwischen Berlin und Istanbul gingen hektische Briefe hin und her. Die Stimmung war gereizt. Das fehlende Essen, die schwere Feldarbeit und der Verdacht, die Lagerleitung würde die Rote-Kreuz-Pakete, die für die Gefangenen bestimmt waren, selbst verzehren, taten ihr Übriges. Das Lager war als Hungerlager verschrien und zeitweilig kaum beherrschbar.

Danach war auf deutscher wie auf tatarischer Seite der Elan verpufft. Nachrichten von der Russischen Februarrevolution sorgten für ein kurzes Aufleben der Hoffnung, alles würde sich jetzt zum Guten kehren. Weitere Nachrichten aus Russland machten diese wieder zunichte. Bei dem Separatfrieden mit den Bolschewiki im März 1918 wurde zudem unterlassen, über die Rückführung der Gefangenen aus deutschen Kriegsgefangenenlagern nach Russland zu verhandeln. So blieben sie nach dem Krieg noch lange im Lager, manche bis 1922.

Aus alledem lässt sich schlussfolgern, dass die deutsche Jihad-Strategie, die auf die Revolutionierung der islamischen Massen abhob, im Weinberglager nicht verfiel. Die russischen Muslime waren weder empfänglich für religiöse Propaganda, noch ließen sie sich zu einem wie auch immer gestalteten Fanatismus, der Oppenheim den Muslimen unterstellt hatte, verleiten. Was allenfalls verfiel, war die traditionelle tatarische Verbundenheit mit der Türkei. Doch als der erste Transport misslang, steigerte sich das Misstrauen gegen die deutschen Propagandisten. Die Gefangenen winkten ab.

Harald Cossack (o.J.)

Harald Cossack, der Offizier, der in der Nachrichtenstelle für den Orient für die russischen Muslime zuständig war, hat keinerlei Spuren hinterlassen, außer seinen Briefen und Memoranden im Konvolut »Unternehmungen und Aufwiegungen gegen unsere Feinde – Tätigkeit in den Gefangenenlagern Deutschlands: Weinberge (1915-1919)«. Aus den Dokumenten geht hervor, dass er damit beauftragt war, die Propagandaarbeit der tatarischen Mullahs zu beaufsichtigen und regelmäßig über die Stimmung im Lager Bericht zu erstatten. In den Akten ist seine runde, deutlich lesbare Schrift eine Konstante. Aus ihr spricht ein guter Beobachter, der immer mehr Partei für die Gefangenen ergreift. Als Sommer 1916 die Stimmung im Lager zu kippen drohte, enthielten seine Eingaben fortan genaue Analysen davon, was die Propaganda zum Misslingen brachte. Cossack verstand es, Ross und Reiter zu nennen. Zudem verschaffte er dem Lagermullah Alim Idris Gehör, indem er diesen selbst Berichte abfassen ließ. In dem Vakuum nach dem Scheitern der Propaganda zeugen Cossacks Eingaben davon, dass es – aller Kriegsstimmung und allem Zweckoptimismus zum Trotz – möglich war, durch den dichten Schleier aus Zuschreibungen, Vorurteilen und Arroganz zu schauen und wahrzunehmen, wer sich dahinter befand.

1 Oppenheim, Benutzung der kriegsgefangenen Muhammedaner.
2 Oppenheim, Benutzung der kriegsgefangenen Mohammedaner.
3 Oppenheim, Denkschrift betreffend die Revolutionierung.
4 Doegen, Kriegsgefangene Völker, 318.
5 Mullah Mustakimoff, PA AA Unternehmungen, 15. Juni 1915.
6 Mullah Mustakimoff, PA AA Unternehmungen, 15. Juni 1915.

Medien

Zu einem unbekannten Zeitpunkt fotografiert Otto Stiehl die Ankunft der »Packetpost« im Lager. Auf dem Bild sehen wir mindestens ein Dutzend Männer, welche die Deichsel eines mit Postsäcken und Kartons vollbe- packten Leiterwagens ziehen. Noch einmal so viele Männer stemmen sich in die Wagenplanken und helfen, das Gefährt über die unbefestigte Lager- straße zu schieben. Sie legen sich ins Zeug, um die heißersehten Infor- mationen über die Schwelle des Lagers zu bewegen. Die Ankunft der Post steht auf einer Ebene mit der Essensausgabe. Der Informationsfluss ist überlebensnotwendig.

Ein Pressefoto aus dem Jahr 2016 zeigt eine vergleichbare Situation: Geflüch- tete in einem Lager an der Grenze zwischen Griechenland und Mazedonien drängen sich um eine Ladestation für Mobiltelefone.¹ Ein Gewirr aus Kabeln hängt an einigen notdürftig zusammengesteckten Mehrfachverteilersteck- dosen und hält den Informationsfluss am Leben. 100 Jahre trennen die bei- den Bilder, aber an ihrem Gegenstand hat sich seither wenig verändert.

Das Bild von der Ankunft der Post reiht sich ein in die Propagandalogik der deutschen Bildberichterstattung aus den Lagern, welche vorgibt, dass es den Gefangenen an nichts mangelt. Briefe, Paketpost und humanitäre Spenden – sogenannte »Liebesgaben« erreichen offenkundig die Gefangenen. Sie sind mit dem Nötigsten versorgt.

Aber es zeigt vor allem auch, wie sehr die Lager in ein Netz weltumspan- nender Informationsflüsse eingebunden sind. Die Gefangenen sind dabei nicht nur anonyme Adressaten der deutschen Propaganda, sondern hinter jedem Einzelnen in der gesichtslosen Masse der Lagerinsassen steht auch eine Heimatadresse, an der die Gedanken hängen, wohin Nachrichten und Lebenszeichen versendet werden und von wo aus die Autorität einer ande- ren Macht auf dem Gewissen des Abwesenden lastet. Der Posttransport ist nur ein Aspekt eines umfassenden medienkulturellen Erfahrungswandels, der in den Lagern auf ganz besondere Weise zum Tragen kommt.

Mediensphäre, Mediensubjekte, Massenmedien

Der Krieg selbst hat den Medienwandel der Moderne beschleunigt: »Foto- grafie und Kino, Grammophon und Radio, Publizität, Telegraphie und die neue Mobilität durch die Eisenbahn- und Dampfschiffsreisen, nicht zu ver- gessen der Straßenbau quer durch Europa, ließen eine völlig neue Lebens- welt entstehen.«² Die Lager funktionieren vor dem Horizont der modernen Medienrevolution und sie setzen die Gefangenen einer dichten Medien- sphäre aus. Die Lager sind – mit Gernot Böhme gesagt – Orte einer paradig- matischen »Atmosphärenarbeit«, wobei »die Aufmachung, die Explikation, das Sich-Zeigen von Dingen«³ eine entscheidende Rolle spielen.





68 »Packetpost«
Zu sehen sind mehrere Männer, die einen Leiterwagen mit Paketen ziehen.
Im Hintergrund die Baracken des Weinberglagers.
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen



69 »Aus einem unserer mohammedanischen Gefangenenlager.
Die neuesten Nachrichten«
Ansichtskarte Verlag S&G, S. i. B./ No. 510/25. Im August 1918
als Feldpost von Zossen nach Berlin geschickt.
Quelle: Sammlung Detlev Brum

cken werden auf normiertem Qualitätspapier, mit breitem Kommentarrand, verfasst. Mehrfachkopien, Rundschreiben, Telegramme und Schreibmaschinendurchschläge zirkulieren und gehen von Hand zu Hand. Handschriftliche Notizen werden zu maschinengetippten aktenkundlichen Dokumenten. Anhand von Unterstreichungen, Ergänzungen, Markierungen und Korrekturen auf den Aktenrändern lässt sich nachvollziehen, wie die Lagerwirklichkeit auf dem Medium des Papiers Gestalt annimmt.

Die Lagerzeitung *El Dschihad*

Kaum waren die Zossener Lager eingerichtet, widmete Max von Oppenheim seine Energie der Herausgabe einer eigenen Lagerzeitung. Das Printmedium war die naheliegendste Form eines zentralen Propagandainstruments. Im Januar 1915 stand eine erste Konzeption von *El Djehad* (später *El Dschihad*) fest: Die Zeitung sollte auf billigem Papier im Großfolioformat produziert werden und in fünf Sprachfassungen erscheinen: auf Arabisch, Urdu, Hindi, Russisch und Türkisch. Texte sollten in vier Rubriken generiert werden: a) Leitartikel, die »in erster Linie wohl von den Eingeborenen verfasst werden, selbstverständlich aber von den deutschen Herren kontrolliert werden müssen«, b) Übersetzungen von Auszügen ausgesuchter Mitteilungen über die Kriegslage sowie anderen politischen Nachrichten, c) Artikeln der »wichtigsten muhammedanischen Zeitungen aus Konstantinopel, Indien etc« und d) Bekanntmachungen oder Mitteilungen für das Gefangenenlager.⁷

Oppenheim dachte zunächst an eine großflächige Verbreitung der Zeitung »an die muhammedanischen und indischen Gefangenen im Konzentrationslager«,⁸ an der Front in Form von »Flugschriften, die in die feindlichen Linien zu dirigieren sind« sowie zur »Versendung nach verschiedenen islamischen näher gelegenen Gebieten, so insbesondere nach Nordwestafrika«. Dazu sollte es jedoch nicht kommen. Schon im Februar 1915 beschloss das Auswärtige Amt, von der Verteilung an der Front Abstand zu nehmen. Der Wirkungsbereich der Zeitung blieb so auf die Zossener Lager beschränkt.

Die Lagerzeitung *El Dschihad* ist ein Lehrstück in Sachen Medienkommunikation. Zum einen, weil sie so offenkundig den strukturellen Verblendungszusammenhang von Medien vorführt. Denn die Produktion der Zeitung unterlag nur der Zweckdienlichkeit der Propagandamaßnahmen. Ihr Ziel war die Beeinflussung der Empfänger »im Propagandainteresse«. Die Subjekte sollten »zweckmäßiger, zweckentsprechender Bearbeitung« ausgesetzt werden und so der »unentwegt fortfahrenden« Propaganda »ins Garn gehen«. Zum anderen aber tritt hier nicht wegen – sondern über die Intentionalität des Propagandamediums hinaus – die strukturelle Funktionsweise moderner Massenmedien deutlich hervor. Beim Erscheinen von *El Dschihad* stellte sich heraus, dass die Wirkung der Propaganda sich nicht nur in ihren Inhalten, sondern mindestens ebenso in ihrer Form entfaltet und dass der mediale Übertragungsprozess von vielschichtigen Praktiken und Produktionslogiken in Gang gesetzt wird.

Produktionslogik der Propaganda

Die Herausgabe der Zeitung stellte ein anspruchsvolles medienlogistisches Unterfangen dar und verschlang personelle und finanzielle Ressourcen in der Nachrichtenstelle für den Orient. Oppenheim kalkulierte für die »photolithografische Herstellung eines Doppelbogens in Grossfolio einschließlich Papier für die ersten 500 Stück M 30.-, für weitere 500 Stück je M 9.-«. Für die Geheimhaltungskosten veranschlagte er weitere 5,- Mark pro Stück. Die Zeitung sollte wöchentlich erscheinen: Das heißt, Artikel mussten im Wochentakt verfasst, geprüft, korrigiert, übersetzt und in fünf verschiedenen Sprachen kaligraphiert, gesetzt und gedruckt werden. Die Nachrichtenstelle für den Orient verwandelte sich in eine Zeitungsredaktion und in eine Übersetzungsmaschine. Für die tatarische Ausgabe von *El Dschihad* waren mit der Redaktionsarbeit die Mitarbeiter Kasakoff und Effendief bald rund um die Uhr beschäftigt. Ihre Arbeitszeiten und Aufgabenbereiche wurden vertraglich genau festgehalten:

»Im Büro arbeiten zwei tatarische Herren: 1) Herr Kasakoff, 2), Herr Effendief. Sie sind drei Tage in der Woche hier beschäftigt: 1) Montag: beide Herren haben den Kriegsbericht ins tatarische zu übersetzen und es in Reinschrift zu erledigen. 2) Donnerstag: beide Herren gemeinsam übersetzen den russischen Text der Gefangenenzeitung ins Tartarische. 3) Sonnabend: Herr Kasakoff hat die Abschrift des tartarischen Textes der Gefangenenzeitung, Herr Effendies die des russischen Textes zu besorgen. An diesen Tagen kann die Arbeit nicht in der Bürozeit, sondern nur mit Überstunden geleistet werden. Zu fixieren wäre daher nur, die Stunde des Arbeitsbeginns.«⁹

Schon in der Startphase des Projekts zeigte sich, dass Oppenheims Strategie, die Leitartikel durch »Eingeborene« zu verfassen, nicht aufging. Die Erstausgabe musste beispielsweise wiederholt verschoben werden, weil das Indische Unabhängigkeitskomitee in Berlin, welches die Leitartikel für die indischen Gefangenen schreiben sollte, über die redaktionelle Ausrichtung zerstritten war. In der Folge zog die Nachrichtenstelle die redaktionelle Leitung wieder an sich:

»Die schwankende Haltung in der Zeitungsfrage ist meines Erachtens typisch für die Entwicklung unseres sonst in mancher Hinsicht wirklich tüchtigen Komitees. Ich halte es nicht für gut, wenn dasselbe sich vollständig überlassen bleibt, sondern halte, wie ich dieses wiederholt betont habe, eine freundliche deutsche Anleitung und Kontrolle für wünschenswert.«¹⁰

Unter dem Druck der Produktion verzichtete man schließlich auf die indischen Leitartikel und ließ lediglich die Wochenberichte über die Kriegslage von Mitarbeitern des Indischen Komitees übersetzen.¹¹ Die »freundliche deutsche Anleitung und Kontrolle« ging so zu Lasten der Glaubwürdigkeit, weil die »eingeborenen« Stimmen fehlten, diente aber der Produktionssicherheit. Denn ebenso wichtig wie deren Inhalte war das pünktliche Erscheinen der Zeitung:

»Es hat sich bei den russischen Muhammedanern ein Gefühl der Ungewissheit entwickelt, was aus ihnen werden soll, ob man Gutes oder Böses mit ihnen plant. Aus diesem Grunde erscheint die baldige Herausgabe der Zeitung erforderlich, und insbesondere auch die Herausgabe der indischen, damit nicht durch das Fehlen der Zeitung für diese Leute, Miss-
trauen unter den anderen gegen die Zeitung entsteht.«¹²

Im Laufe der immer routinierteren Produktionszyklen veränderte *El Dschihad* die Gestalt. Im Juni 1915 regte Karl Emil Schabinger in der Nachrichten-
stelle an, die Zeitung mit Blick auf ihre verbesserte Wirkung zu illustrieren.

»Wiederholt habe ich bemerkt, dass die Gefangenenzzeitung eine noch
größere Wirkung ausüben und Interesse wecken würde, wenn sie mit
Bildermaterial versehen wäre. Auch ist mir verschiedentlich von Kennern
des Orients gesagt worden, dass wir grosses Gewicht auf Illustrationen
legen sollten.«¹³

»Durch all dieses Bildermaterial werden die Analphabeten auf den Text der
Zeitung aufmerksam und grösseres Interesse entwickeln, von ihren lesens-
kundigen Genossen über die Bedeutung der Bilder aufgeklärt zu werden.
Auch die Gefangenen, denen das Lesen noch Mühe macht, werden grössere
Ausdauer entwickeln, um den Sinn zu entziffern, wenn sie durch ein interes-
santes Bild dazu angespornt werden.«¹⁴

Fortan wurden die Zeitungsausgaben mit fotografischen Reproduktionen
versehen. Am Ende des ersten Erscheinungsjahres wurde die Zeitungspro-
duktion evaluiert und die Rückkoppelung mit der Leserschaft in das Produk-
tionssystem eingebaut. Schabinger ließ seine Leser nach ihren Interessen
befragen:

»Ich habe Herrn Magnus ferner gebeten, doch Sorge zu tragen, dass aus
den Gefangenen heraus Material für die Gefangenenzzeitung zufließt,
zum Beispiel gelegentliche Witze, Gespräche, ferner, dass er uns mit-
teilt, welche Themata die Gefangenen besonders interessieren oder wor-
über sie ganz besonders kurz und klar aufgeklärt und unterrichtet sein
müssten.«¹⁵

In kurzer Zeit hatte sich das Propagandaorgan auf diese Weise zu einem
selbstlaufenden, selbsterhaltenden System Printmedium entwickelt.¹⁶

Als der Krieg endet, setzte sich die Geschichte von *El Dschihad* in einer
bemerkenswerten Pointe fort. Die tatarischen Gefangenen übernahmen das
Erbe der Lagerzeitung und gründeten ihre eigene tatarische Zeitung.

»Im Weinberglager Wünsdorf befinden sich z.Zt. noch über 3000 russi-
sche Kriegsgefangene-Mohammedaner (Tataren), die während des Krie-
ges besondere Vergünstigungen genossen haben, wozu vom Auswärti-
gen Amt besondere Mittel überwiesen worden sind. Die Aufklärung ist
als vollkommen gelungen anzusehen. Die Tataren habe sich während
der Gefangenschaft gut geführt, gelten als fleißige, ruhige Menschen
und sind durchweg deutschfreundlich gesinnt.

Seit dem Ausbruch der Revolution sind nun die vorher gewährten Ver-
günstigungen in Fortfall gekommen, weil Mittel nicht mehr zur Ver-
fügung gestellt wurden. Die Tataren haben sich bisher nicht darü-
ber beklagt, es erscheint jedoch wünschenswert, etwas zu tun, um die
Leute in deutschfreundlicher Gesinnung zu erhalten. Zu diesem Zwecke
erscheint es angebracht, die von dem, im Weinberglager tätigen Mullah
Idris, vorgeschlagene Gründung einer tatarischen Zeitung zu unterstüt-
zen, wozu ein Betrag von ca. 600.- Mark erforderlich wäre.«¹⁷

Tatsächlich waren die Kosten höher als veranschlagt. Idris löste das Prob-
lem, indem er eine Spendensumme von 10.000 Mark aus den Arbeitslöhnen
der tatarischen Gefangenen mobilisierte. Im Dezember 1919 sendete Kemal-
eddin Bedri die ersten Belegexemplare der tatarischen Zeitung *Tatar-İli*
(Tatarenland) an Eugen Mittwoch.¹⁸ Mit dem Aktenvermerk endet die Doku-
mentation des Weinberglagers im Archiv des Auswärtigen Amts. Das deut-
sche Propagandamedium hatte sich in ein Medium der Selbstermächtigung
der tatarischen Gefangenen verwandelt.

The Medium is the Message

Es wurde schon oft unterstrichen, dass der Erste Weltkrieg auch der erste
weltumspannende Informationskrieg war, der mit modernen Medien und
über eine umfassende Mobilisierung der Bilder geführt wurde.¹⁹ In den Zos-
sener Lagern wird das anschaulich. Sie waren ein Modellversuch der moder-
nen Massenkommunikation. Noch steckte die Theorie der Propaganda in
den Kinderschuhen und bediente sich einer grobschlächtigen mechanischen
Rhetorik. Die Maßnahmen zielten auf »Einwirkung«, »Hervorbringung des
moralischen Eindrucks«, »Haltung und Vertiefung einer Stimmung«. Sie
bedienten sich »Eindruck hervorbringender Ansprache« und der »Gabe der
Überredung«. Man nahm kein Blatt vor den Mund. Propaganda musste noch
nicht als PR getarnt werden. Unverhohlen sprach man davon, dass Subjekte
»ins Netz« gehen, sie wurden »bearbeitet«, es wurde auf sie »eingewirkt«
usw. Aber dabei sollte es nicht bleiben. Zunehmend ging es darum, die men-
talen Zustände der Empfänger ganzheitlich umzuformen. Dazu reichte die
rationale Ansprache nicht aus. Die Gefühle und alle Sinne mussten stimu-
liert werden.

Aber gerade weil die Propagandaziele so klar umrissen waren, weil ihre Inten-
tion so offenkundig war, trat die eigentliche strukturelle Funktionsweise
der modernen Medien überhaupt erst hervor. Die Propagandisten wurden
schnell gewahr, dass ihre inhaltlichen Argumentationen allein nichts wogen
– sondern dass es auf die Vortragsform ankam. Sie lernten intuitiv aus der
Praxis in den Lagern, dass in der Tat im »Medium selbst«²⁰ die Botschaft liegt.
Und sie optimierten ihre Manipulationstechniken dahingehend: Zeitungen
mussten nicht wahr oder falsch sein, sondern regelmäßig erscheinen sowie
schnell und für alle verfügbar sein. Botschaften mussten nicht nur glaub-
würdig, sondern vor allem unverändert bleiben. Problematischer als Falsch-

information war »Zickzackpropaganda«. Die Sprache – nicht der Inhalt der Zeitung musste einfacher gehalten werden. Predigten mussten nicht theologisch fundiert, sondern in »eindringlicher Ansprache« und »hinreissender Rede« vorgetragen sein. Gebete mussten nicht nur ordnungsgemäß abgehalten, sondern vor allem in »großem Maße regelmäßig« wiederholt werden (militärisch organisiert und durch Trompetensignal angekündigt). Texte mussten nicht wahrheitsgemäß sein, sondern grammatikalisch und orthografisch korrekt. Bilder sollten Texte ersetzen, Vorträge mussten sich neuester Lichtbildtechnik bedienen – als ob das Licht die Bilder am schnellsten in die Köpfe transportiert. In der Propagandaabteilung des deutschen Auswärtigen Amts wurde das traditionelle manipulative Informationshandwerk im Verlauf des Krieges von einer Medienwirklichkeit eingeholt, deren Mechanismen erst viel später theoretisch erfasst werden konnten.

Nach dem Ende des Krieges war die Welt auch von Medien umgeformt. 1924 zeigt eine Weltkarte die internationalen telegraphischen Seekabelverbindungen.²¹ Schemenhaft folgen die Kabelstrecken den Umrissen der Kontinente, aber die geologischen Grenzen sind nicht mehr zu sehen. Die Konturen der Welt sind ähnlich, aber nicht mehr die gleichen. Wir haben es mit einem neuen Weltbild zu tun, in dem es kein wirkliches Zentrum mehr gibt.²² Auch über die Lagerwirklichkeit legte sich eine Medienrealität, die bereits alle Züge der modernen Medienwirklichkeit aufwies.

1 NN, »Refugees Charging Their Mobile Phones in One of the Few Plug Sockets«, agefotostock (o.J.). <https://www.agefotostock.com/age/en/details-news-photo/refugees-charging-their-mobile-phones-in-one-of-the-few-plug-sockets-at-the-refugee-camp-at-the-border-between-greece-and-macedonia-in-idomeni-greece/PAH-66357144>.

2 Frank Hartmann, »Mediensphären«. In *Medienmoderne: Philosophie und Ästhetik*, hg. von Frank Hartmann (Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2018), 7-34.

3 Gernot Böhme, *Atmosphäre: Essays zur neuen Ästhetik* (1927). (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995).

4 Lange, Gefangene Stimmen.

5 Martin Gussone, »Die Moschee im Wünsdorfer ›Halbmondlager‹ zwischen Jihād-Propaganda und Orientalismus«, *Beiträge zur islamischen Kunst und Archäologie* (2.2010), 204-31.

6 Siehe zu Althusser's Begriff der Anrufung Louis Althusser, *Ideologie und ideologische Staatsapparate: 1. Halbband. Aus Anlass des Artikels von Michel Verret über den »studentischen Mai«* (Hamburg: VSA: Verl, 2019).

7 Max von Oppenheim, »Konzeption der Gefangenenzeitung ›El Djehad‹«, PA AA Unternehmungen, 9. Januar 1915.

8 Oppenheim, Konzeption der Gefangenenzeitung.

9 NN, »Arbeitseinteilung der russisch-tatarischen Abteilung des Büros«, PA AA Unternehmungen, 25. März 1915.

10 Max von Oppenheim, »Redaktionelle Beteiligung des indischen Komitees«, PA AA Unternehmungen, 25. Februar 1915.

11 Max von Oppenheim, »Artikel für die indische Ausgabe der Gefangenen-Zeitung Nr. 1«, PA AA Unternehmungen, 4. März 1915.

12 Oppenheim, Artikel für die indische Ausgabe.

13 Karl Emil Schabinger von Schowingen, »Wirkung der Gefangenenzeitung«, PA AA Unternehmungen, 29. Juni 2015.

14 Schabinger von Schowingen, Wirkung der Gefangenenzeitung.

15 Karl Emil Schabinger von Schowingen, »Beiträge der Gefangenen für die Gefangenenzeitung«, PA AA Unternehmungen, 9. Oktober 1915.

16 Kemaleddin Bedri, »Gründung einer tatarischen Zeitung im Weinberglager«, PA AA Unternehmungen, 23. November 1919.

17 Bedri, Gründung einer tatarischen Zeitung.

18 Kemaleddin Bedri, »Belegexemplar der tatarischen Kriegsgefangenenzeitschrift«, PA AA Unternehmungen, 18. Dezember 1919.

19 Ulrike Oppelt, *Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg: Propaganda als Medienrealität im Aktualitäten- und Dokumentarfilm* (Stuttgart: Steiner, 2002).
Brigitte Hamann, *Der Erste Weltkrieg: Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten* (München: Piper, 2004).

20 Marshall McLuhan, *Understanding Media: The Extensions of Man* (Cambridge, Mass.: MIT Press, 1994).

21 NN, »1924 International Cables map from Schreiner: Cables and Wireless«. <https://atlantic-cable.com/Maps/1924SchreinerMap.jpg>.

22 Hartmann, Mediensphären.



70 »Otto Stiehl«
Quelle: Institut für Caucasica-, Tatarica- und Turkestan-Studien Magdeburg

Der Fotograf Otto Stiehl

Otto Stiehl war bereits 54 Jahre alt, als der Krieg ausbrach, und Reserveoffizier im Rang eines Oberleutnants. An die Front wurde er nicht mehr geschickt, wohl aber in der Kommandantur eines Kriegsgefangenenlagers eingesetzt. Die Dienstzeit reichte, um noch zum Hauptmann befördert zu werden.

Im zivilen Leben hatte Otto Stiehl zu diesem Zeitpunkt bereits eine solide Karriere durchlaufen. Stiehl stammte aus Magdeburg. In den 1880er Jahren studierte er an der Technischen Hochschule Charlottenburg Architektur. 1886 erhielt eine Anstellung als Magistratsarchitekt im Berliner Stadtbauamt. Er arbeitete als Regierungs- bzw. Stadt-Bauinspektor bei Entwürfen für kommunale Einrichtungen mit und war bei Baukontrollen eingesetzt. 1899 wurde er zusätzlich Privatdozent an der Technischen Hochschule Charlottenburg. 1905 erhielt er dort eine Professur.¹ Diese langjährige Karriere als Architekt, Fachschriftsteller und Hochschullehrer wird heute jedoch meist in einem Atemzug genannt mit jenen vier Jahren, in denen er in der Kommandantur des Weinberglagers tätig war.

An der Biografie Otto Stiehls wird in besonderer Weise anschaulich, wie in den Zossener Lagern die unterschiedlichsten Akteure aus weit auseinanderliegenden Lebenswelten aufeinandertrafen. Vor allem wird hier etwas deutlich, das angesichts der professionellen Planung, mit der der Aufbau der Lager vorangetrieben wurde, in der heutigen Betrachtung in den Hintergrund getreten ist – nämlich der Umstand, dass das ganze Programm der Lager in höchstem Maß auf Improvisation beruhte. Schließlich hatte zum damaligen Zeitpunkt kaum jemand Erfahrung mit einem massenpsychologischen Experiment dieses Ausmaßes. So schlüssig die Ideen des Jihad-Plans erschienen – bei der Umsetzung der »Maßnahmen zur Aufwiegelung gegen Deutschlands Feinde« waren alle Beteiligten zunächst Amateure. Preussische Offiziere wurden so über Nacht zu Kulturanthropologen und nüchterne Militärs zu Kennern religiöser Feinheiten. Und so wundert es nicht, dass die Lager auch ein Tummelplatz für Autodidakten und Hobbyspezialisten aller Art waren.

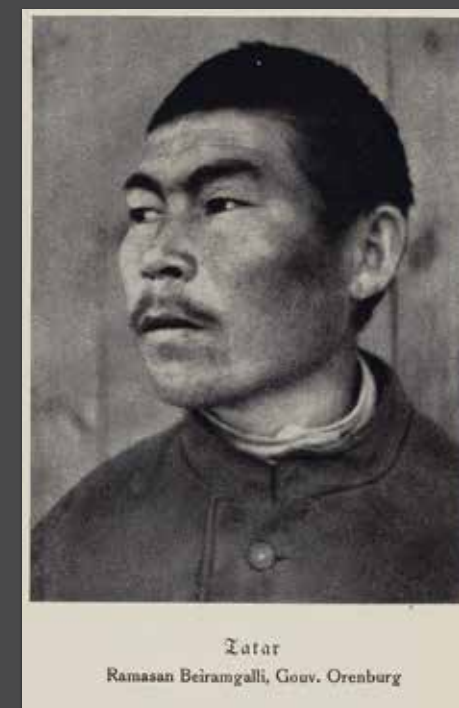
Otto Stiehl hat sich in die Überlieferung der Lagergeschichte eingeschrieben, weil er aus seinem zivilen Leben eine besondere Fähigkeit mitbrachte, die sich als nützlich erwies – er konnte fotografieren. Das fotografische Handwerk hatte sich Stiehl über viele Jahre im Rahmen seiner architekturgeschichtlichen Forschungen angeeignet. Auf hunderten Glasplattennegativen legte er ein umfangreiches fotografisches Archiv historischer Gebäude an. Es diente ihm als Stütze für eine wissenschaftliche Fundierung der Baudenkmalpflege. Stiehl betrieb eine vergleichende Morphogenese des europäischen Bauwesens, indem er beispielsweise den Backsteinbau romanischer Zeit in Oberitalien und Norddeutschland oder das deutsche Rathaus im Mittelalter fotografisch dokumentierte. In gewisser Weise setzte er diese Praxis unter anderen Vorzeichen in den Zossener Kriegsgefangenenlagern fort.



»Eine kurze Bemerkung nur sei in Bezug auf die psychologische Bewertung der Bilder vorausgeschickt. Es ist niemand zu der fotografischen Aufnahme irgendwie gezwungen worden. Ganz allgemein empfanden es die Gefangenen viel mehr als eine Bevorzugung, von dem deutschen Offizier fotografiert zu werden. Es war ein eigenartiges Gefühl, wenn man mit der Kamera vor einer größeren Schar von Gefangenen stehend sie prüfend musterte und etwa wie vor einer Schar fröhlicher Dorfjugend ringsum in den Augen die freudige Spannung sehen konnte: »Wird er mich wohl wählen?« Das galt nicht nur für die Anhänger der ungebildeten und farbigen Völkerschaften, sondern auch für die gebildeten, die Franzosen, Belgier und Engländer.«

(Otto Stiehl in: »Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern«, Stuttgart 1916)

71 »Russengruppe«
Sechs tatarische Gefangene in Uniform posieren vor einer Barackenwand im Weinberglager.
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen



Tatar
Ramasan Beiramgalli, Gouv. Orenburg

»Die Tataren können trotz der weiten Ausdehnung ihrer Wohnsitze im geistigen Sinne als ein einheitliches Volk angesehen werden. Dagegen ist diese Einheitlichkeit in körperlicher Beziehung offenbar durch die wechselvollen Geschicke und durch vielfache Verschmelzung mit anderen Volksteilen stark beeinträchtigt worden. Finden sich doch unter diesem mohammedanischen Volk von überwiegend dunkelhaarigen Menschen gelegentlich eingestreut auch blonde Männer mit Wangen wie Milch und Blut, die den Anschein von versprengtem schwedischem Volkstum erwecken.«

(Otto Stiehl in: »Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern«, Stuttgart 1916)

72 »Tatar Ramasan Beiramgalli, Gouv. Orenburg«
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916



73 »Kirche, Braunschweig«
Foto: Otto Stiehl, Skizzen- und Fotoalbum 17
Quelle: Architekturmuseum TU Berlin



74 »Portrait des Abdrachman Chaiveddin, Tatare aus Perm, mit tatarischer Mütze«
Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

Die Bilder

Eine geschlossene Serie von 136 Glasplatten und Glasdias mit Stiehls Aufnahmen aus den beiden Zossener Speziallagern ist erhalten geblieben. Sie zeigen Lebenssituationen aus dem Lageralltag und Porträts der Gefangenen. Die Bilder sind auf den ersten Blick von einer bestechenden dokumentarischen Qualität. Wir sehen Gefangene beim Wäschewaschen, auf ihren Pritschen in den Quarantänezelten, bei der Essensausgabe, beim rituellen Schlachten von Hammeln, beim Zeitungslesen, beim Strafappell, bei sportlichen Aktivitäten usw. Die Bilder öffnen ein einzigartiges Fenster in die Lebenswirklichkeit der Lager – gerade weil sie auf den ersten Blick nicht wie vordergründig gestellte Propagandabilder wirken.

Gleichwohl verbietet sich aus heutiger Sicht ein affirmativer Blick auf Stiehls Fotografien. Sie haben einen verstörenden Doppelcharakter. Sie liefern uns eine bestechende Zustandsbeschreibung des Lagergeschehens, führen aber zugleich in zynischer Weise die Zwangslage der Gefangenen vor, indem sie deren scheinbar bevorzugte Behandlung demonstrieren.

Margot Kahleyss, die Anfang der 1990er Jahre bei der Einrichtung eines Fotoarchivs für das Berliner Völkerkundemuseum auf die Stiehl-Fotosammlung gestoßen war,² hat die Bilder auf ihre historisch-politischen Zusammenhänge untersucht und unterstreicht, dass diese zu den konkreten Lebensbedingungen in den Lagern nur begrenzt und selektiv Auskunft geben. Auch wenn sich Stiehl keine vordergründige politische Agenda nachweisen lasse – und die Aufnahmen eher auf »seine Liebe zur Fotografie« zurückzuführen seien, bleibe »die kulturell-religiöse Freiheit, welche die Fotografien zu vermitteln trachteten« letztlich doch immer extern festgelegten politisch-militärischen Zielsetzungen untergeordnet.³

Die neuerliche Repräsentation der Stiehl-Fotografien wurde seither mit besonderer Vorsicht vorgenommen, um möglichst ihren ethisch problematischen Entstehungskontext offenzulegen. Der Filmemacher Philip Scheffner, der die Fotoserie in seinem eindrücklichen Dokumentarfilm *The Half-moon Files*⁴ zeigt, inszeniert sie so, dass sie unvermeidlich auf ihre mediale Bedingtheit zurückgeführt werden. Scheffner reduziert die Bilder bewusst nicht auf ihre Referenz, indem er sie formatfüllend in das 16:9-Fenster des Films skaliert, sondern er zeigt uns stattdessen den Projektionsapparat, in dem die Glasnegative vorgeführt werden. Wir hören das Klacken des Mechanismus und sehen, wie die Optik auf das Motiv fokussiert.

Von den Porträts schwarzer Gefangener beispielsweise, welche viel deutlicher einer rassistischen Ikonografie folgen als die scheinbar dokumentarischen Einblicke ins Lagerleben, zeigt uns Scheffner nur minimale Ausschnitte, so dass wir gezwungen sind, die Bilder in der Imagination zu vervollständigen. Wir sollen so daran gehindert werden, das Abgebildete mit der Wirklichkeit zu verwechseln, und stets gewahr bleiben, dass die Bilder weder von ihrem Entstehungskontext noch von ihrer Medienmaterialität abzulösen sind.

Kahleyss und Scheffner betreiben beide auf je kritische Weise, was Roland Barthes als das »Studium« von Fotografien bezeichnete – nämlich das Interesse an Bildern »als Zeugnisse des politischen Geschehens«, als »anschauliche Historienbilder«, als Teilhabe an den »Figuren, an den Mienen, an den Gesten, an den äußeren Formen, an den Handlungen«.⁵

Barthes hatte aber bekanntlich bei der Betrachtung von Bildern noch etwas im Blick, das ihr bloßes Studium durchbrach – nämlich das, was er als ihr »Punctum« bezeichnete – jenes Element, »das wie ein Pfeil aus dem Zusammenhang hervorschoß, um den Betrachter gleichsam zu durchbohren« – mit einem Zufall zu bestechen und zu verwunden.⁶

Wie lassen sich Otto Stiehls Bilder heute noch jenseits ihres Studiums betrachten? Wo haben sie ihr Punctum? Vielleicht in den zusammengekniffenen Augen des Gefangenen beim Strafappell? In der Haupteslänge, mit der ein preußischer Offizier seine osmanischen Gesprächspartner überragt? Im offenkundigen Alter von Abdrachman Chaireddin – einem aus Perm stammenden tatarischen Gefangenen? In den Schafen, die auf ihre Opferschlachtung warten? In der Grimasse, die ein französischer Soldat zieht? Vielleicht ist es lediglich eine wiederholte Geste – ein Blick, der sich dem Fotografen zuwendet.

Nur ganz wenige Aufnahmen zeigen den Fotografen selbst. Auf einer einzigen Fotografie ist Otto Stiehl gemeinsam mit den anderen Offizieren der Lagerkommandantur zu sehen. Vier von ihnen blicken direkt in die Kamera. Stiehl hingegen blickt zur Seite, aus dem Bild heraus, als wüsste er um die verlockende Macht des fotografischen Blicks. Als ahnte er, dass jedes Auslösen des Kameraverschlusses potentiell einen Akt der Gewalt darstellte – der dem Abgelichteten etwas von seiner körperlichen Würde raubte. Auch dieses Bild hat ein Punctum: Hinter den massiven Körpern der Offiziere, die selbstbewusst in der ersten Reihe posieren, wirkt Otto Stiehl überraschend klein. Er ist ein schwächlicher Mann in der zweiten Reihe, jemand, der sich im Hintergrund auf seine Weise nützlich macht.

Hobbyethnografie

Otto Stiehls Tätigkeit in den Zossener Lagern belief sich jedoch nicht nur auf das gelegentliche Fotografieren im Umfeld seiner Dienststelle. 1916 veröffentlichte er seine Porträtaufnahmen von Gefangenen in dem Bildband *Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern*.⁷ Der Titel ist irreführend, denn mit den Feinden ist nicht das pittoreske »Völkergemisch« der Kolonialsoldaten selbst gemeint, sondern er polemisiert gegen die deutschen Kriegsgegner Frankreich und England und deren »inhumanen« und »unehrenhaften« Einsatz kolonialer Fremdstuppen. Demgegenüber unterstreicht Stiehl geradezu deren Menschlichkeit – und den anderen, vermeintlich »zivilisierten« deutschen Blick auf die kolonialen Subjekte: Die Fotografien sind mit den vollen Namen und der Herkunft der Abgebildeten

versehen. (Erst als in der zweiten Ausgabe von *Unsere Feinde* die Namen der Porträtierten entfernt werden, kippt die Repräsentation in die rassistische Zurichtung.)

Im Einführungstext des Buches wiederum entwirft Stiehl eine Ethnografie der in den Lagern gefangenen Volksgruppen. Hier nun offenbart sich eine Geisteshaltung, die voll von chauvinistischem Herrenmenschenendenken und rassistischen Spekulationen ist. Über die tatarischen Gefangenen schreibt er:

»Die Tataren können trotz der weiten Ausdehnung ihrer Wohnsitze im geistigen Sinne als ein einheitliches Volk angesehen werden. Dagegen ist diese Einheitlichkeit in körperlicher Beziehung offenbar durch die wechselvollen Geschicke und durch vielfache Verschmelzung mit anderen Volksteilen stark beeinträchtigt worden. Finden sich doch unter diesem mohammedanischen Volk von überwiegend dunkelhaarigen Menschen gelegentlich eingestreut auch blonde Männer mit Wangen wie Milch und Blut, die den Anschein von versprengtem schwedischem Volkstum erwecken. Dazu kommen zahlreiche Köpfe, die auf eine Mischung mit russischen Bauern hinzuweisen scheinen. Als besonders auffallende Erscheinungen sind dann noch stark mongolisch ausschauende Typen hervorzuheben. Die nach Ausscheidung dieser Sonderformen verbleibende große Rasse lässt sich als aus einheitlicher Grundlage erwachsen ansehen, wenngleich die persönlichen Verschiedenheiten noch sehr stark sind. Ihre sonstigen guten Eigenschaften lassen den Wunsch berechtigt erscheinen, dass es ihnen gelingen möge, dem Aufgehen in der allrussischen grauen Masse zu entgehen und ihre Eigenart nicht nur zu behaupten, sondern sie aus der jetzigen Unbildung zu höherer Kultur und Leistungsfähigkeit zu entwickeln.«⁸

Hier vermischen sich nun alle Kategorien. In einem Atemzug erklärt Stiehl die rassische Auslese der fremden Menschen, ihre Befreiung von der kolonialen Fremdherrschaft und ihre kulturelle Höherentwicklung durch Bildung. Stiehl beginnt bei individuellen fotografischen Charakterstudien seiner Modelle und endet bei einer rassistischen Morphologie der gefangenen Ethnien. So wie die Linguisten der Königlich Preußischen Phonographischen Kommission, die parallel in den Lagern ihre wissenschaftlichen Studien betreiben, indem sie nach den Verwandtschaften und Eigenarten der Völker in deren Sprachen suchen, blickt der deutsche Architekt in die Gesichter der Gefangenen, als könne er darin eine Baugeschichte des kulturellen Fortschritts entdecken. Es ist, als ob Stiehl seine denkmalpflegerischen Studien – jene akribische Verzeichnung der Charakteristika norddeutscher Bauernhäuser, süddeutscher Barockfassaden (auch Häuser haben ein Gesicht) – als ob er diese Studien im Lager fortsetzt – nun mit Menschen aus aller Welt, deren Physiognomien er in eine schlüssige Reihenfolge bringen will. Selbst darin zeigt sich noch jener Rettungshabitus der europäischen Ethnografie:

Während die Welt aus den Fugen geraten ist, werden die Fragmente der alten Welt katalogisiert, als ob sich bewahren ließe, was man zur gleichen Zeit verschwinden lässt.

Dennoch liegt in Otto Stiehls Fotografien ein doppelbödiges Punctum, das über deren reine Intention hinausschießt. Denn der Blick des Fotografen wird erwidert. Die Blicke wenden sich ihm zu – so wie er seinen Blick auf die Gefangenen richtet. Die Neugier ist beidseitig. Stiehl hat es selbst bemerkt:

»Eine kurze Bemerkung nur sei in Bezug auf die psychologische Bewertung der Bilder vorausgeschickt. Es ist niemand zu der fotografischen Aufnahme irgendwie gezwungen worden. Ganz allgemein empfanden es die Gefangenen viel mehr als eine Bevorzugung, von dem deutschen Offizier fotografiert zu werden. Es war ein eigenartiges Gefühl, wenn man mit der Kamera vor einer größeren Schar von Gefangenen stehend sie prüfend musterte und etwa wie vor einer Schar fröhlicher Dorfjugend ringsum in den Augen die freudige Spannung sehen konnte: ›Wird er mich wohl wählen?‹ Das galt nicht nur für die Anhänger der ungebildeten und farbigen Völkerschaften, sondern auch für die gebildeten, die Franzosen, Belgier und Engländer.«⁹

Auch hier wieder die Doppelbödigkeit des Gedächtnisses: der Zynismus des Blicks ist in die Bilder ebenso eingeschrieben wie die Spur einer Anwesenheit.

1 Sascha Hendel, »Otto Stiehl«, archINFORM. <https://deu.archinform.net/arch/66217.htm>.
2 Kahleyss, Muslime in Brandenburg.
3 Kahleyss, Muslime in Brandenburg.
4 Philip Scheffner, *The Halfmoon Files*. Pong-Film 2024.
5 Roland Barthes, *Die helle Kammer: Bemerkung zur Photographie* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, o. J.).
6 Barthes, *Die helle Kammer*.
7 Otto Stiehl, *Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern* (Stuttgart: Hoffmann, 1916).
8 Stiehl, *Unsere Feinde*.
9 Stiehl, *Unsere Feinde*.



75 »Im Lesesaal und der Bibliothek des Lagers« (1920/22)
Zu sehen ist eine Gruppe Gefangener, die um den Zeitungstisch stehen. Im Hintergrund steht einer der ca. 15 Bücherschränke. Die Karten an der Wand zeigen das Russische Reich. Die beigefügte Erklärung lautet: »Bei den in den Kämpfen zwischen Sowjet Russland und Polen nach Ostpreußen übergetretenen bolschewistischen Divisionen befand sich auch eine grosse Anzahl Mohamedaner aus den Tartarenstämmen der Krim und des Kaukasus. Sie sind in dem sogenannten Halbmondlager in Wünsdorf bei Zossen (Nähe Berlin) untergebracht Die Regierung hat ihnen eine Bibliothek von türkischen und russischen Werken sowie einen Lesesaal zur Verfügung gestellt« (gekürzt).
Foto: A. Frankl
Quelle: Bundesarchiv, Bild 146-1995-051-27

Der Kampf um die Bücher

Beim Sichten des Aktenbergs im Archiv des Auswärtigen Amts stach ein wiederkehrendes Thema auf besondere Weise heraus: Im Weinberglager – jenem »Hungerlager« für die russischen Muslime, in dem eine Vielfalt russisch-muslimischer Völkerschaften, darunter Krimtataren, Wolgatataren, Baschkiren, Dagestanis, Aserbajdschaner und Kirgisen, unter prekären Umständen zusammengepfercht waren, und als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden – dreht sich viel um Bücher.

Die Kontrolle von Lesestoff für die Gefangenen war von Anfang an Teil des Propagandaprogramms, mittels dessen das deutsche Kriegsministerium versuchte, die muslimische Welt auf seine Seite zu ziehen und die kriegsgefangenen Muslime in den deutschen Lagern zum Überlaufen zu bewegen. Welche Informationen den Gefangenen zugänglich waren, wurde daher von der Nachrichtenstelle für den Orient akribisch überwacht. Die Gefangenenzeitung *El Dschihad*, die von der Nachrichtenstelle für den Orient wöchentlich in mehreren Sprachen herausgegeben wurde, war als Zentralorgan der Lektüre gedacht. In der Nachrichtenstelle wurden genaue Erhebungen zum Anteil der Analphabeten unter den Gefangenen unternommen und Überlegungen zu deren Leseverhalten angestellt.

Die ersten Bücher, die man den Gefangenen beschaffte, waren Korane in arabischer Sprache. In der Logik von Oppenheims Maßgaben zur Benutzung der kriegsgefangenen Mohammedaner sollte diese Lektüre ausreichend sein. Das sollte sich als Irrtum herausstellen. Als Abdurreshid Ibrahim im Frühjahr 1915 in Zossen eintraf, gehörte zu seinen ersten Amtshandlungen nicht nur die Anbahnung eines säkularen Schulunterrichts für die Gefangenen, sondern auch die Organisation einer (ebenso säkularen) Lagerbibliothek. Fortan wurde der Kampf um das Bewusstsein der muslimischen Häftlinge zu einem Kampf um die Bücher.

Ende März, während die Quarantäne noch in Kraft war, gelang es tatari-schen Händlern in Berlin, darunter der Teehändler Shakir Kasakoff (o.J.), der mit seiner Familie schon vor dem Krieg in Berlin lebte, einen ersten Kontakt herzustellen.¹ Sein Sohn Muhamed Kasakoff (o.J.) trat in die Nachrichtenstelle für den Orient ein, um als »Propagandist« zu arbeiten. Sobald die ersten Schulen eingerichtet waren, engagierte er sich jedoch als Lehrer. Der Vater bot der Lagerleitung Bücher aus seiner Privatbibliothek an. Andere tatarische Familien in Berlin folgten seinem Beispiel.

Auf deutscher Seite wurde dies als eine positive Entwicklung gewertet. In einem Bericht des Geheimdienst-Offiziers Karl Emil Schabinger (1877-1967) von April 1915 heißt es, dass das Weinberglager zwar immer noch von Typhus befallen und es nicht gelungen sei, systematisch Propaganda zu betreiben, doch die gebildeten Tataren im Lager machten einen guten Ein-

druck. Zwischen den Zeilen hören wir die Stimme von Muhamed Kasakoff, der Schabinger beizubringen versucht, dass die meisten Gefangenen zwar Bauern vom Land seien, sie aber durchaus lesen könnten, wenn auch in arabischer Schrift, und dass sie Bücher haben wollten. Kasakoff hatte um tatarisch-deutsche und russisch-deutsche Wörterbücher gebeten und aus eigener Bewegung die Einrichtung von Schulen angesprochen, so der Schabinger-Bericht. Sein Vater hatte bereits Kisten mit Büchern aus seiner Privatbibliothek gefüllt und der Lagerleitung zugeschickt. Die beiliegende Liste enthielt 139 Titel, die eine sehr weltliche Auswahl von Romanen, Volksmärchen, historischen Erzählungen und wissenschaftlichen Abhandlungen offenbarten. Religiöse Bücher kamen auf Kasakoffs Liste nicht vor.³

Mitte Mai 1915 traf Abdurreshid im Lager ein und hielt seine erste panislamische Rede vor den versammelten Kriegsgefangenen, in der er ihnen mitteilte, dass sie mitnichten Gefangene, sondern Gäste des deutschen Kaisers seien.³ In Russland, so Abdurreshid, wurden die Tataren unterdrückt und wie Sklaven behandelt. Doch hier in Deutschland hätten sie die einmalige Gelegenheit, sich weiterzubilden, sich zu organisieren und zur muslimischen Tradition zurückzukehren. »Nutzt eure Chance, solange ihr hier seid«, waren seine abschließenden Worte. Dabei blieb es nicht. Abdurreshid stellte auch die Weichen für die Verwirklichung dieser Forderung.

Am 5. August 1915 berichtet Nachrichtenoffizier Cossack:

»Abdurreshid hat zehn tatarische und fünf russische Schulen organisiert, und ich muss sagen, gar nicht schlecht. (...) Allerdings ist die Einrichtung der Schule übel bestellt. Es fehlt an Tischen und Stühlen; die Leute arbeiten meist auf dem Fußboden sitzend. Die rohsten Möbel würden genügen. Auch fehlt es an Schulheften, Tinte, Federn, Bleistiften und einer zweiten Tafel. Diese Anschaffungen sind dringend notwendig. Auch die Bibliothek bedarf der Auffüllung ihres Bestandes. Diese leitet ein von Abdurreshid ernannter Tatar, der die Bücher gegen Quittungen herausgibt.«⁴

Fünf Monate nach Ankunft der Häftlinge waren trotz der katastrophalen Umstände und der schlechten Ausstattung bereits 15 Schulen und eine Bibliothek eingerichtet worden. Es meldeten sich außerdem immer mehr tatarische Lehrer via Istanbul im Weinberg-Lager, um mithelfen zu können. Zudem wollten die Tataren nach Berlin, um deutsche Schulen zu besichtigen.⁵ In der Tat sollten in der Folgezeit regelmäßig Grundschulen, Kindergärten und Gymnasien besucht werden, was aber erst 1918 gelang. Hingegen blieb das Interesse für die Türkei gering. Und – aus deutscher Sicht gravierend – das religiöse Leben im Lager wurde eindeutig vernachlässigt:

»Leider habe ich bemerkt, das Abdurreshid Ibrahim der religiösen Seite nicht die genügende Sorgfalt zugewendet hat. Ich hatte erwartet, dass er für die verschiedenen Baracken-Viertel besondere Muezens bestellt hätte. Dem war aber nicht so. Ich sah nur einen Muezin vor der Krankenbaracke gesehen und gehört, dessen Stimme aber durchaus unzuläng-

lich war. Auch der allgemeine Gebetsplatz am hinteren Ende des Lagers ist für die Freitagsgottesdienste durchaus unzureichend. Die Lagerkommandantur muss darüber wachen, dass die Freitagsgebete und Ansprachen regelmässig abgehalten werden.«⁶

Statt mit frommen Muslimen zu arbeiten, die sich religiös hingaben, trafen die Lageroffiziere auf tatarische Intellektuelle, die von ihnen »aufklärerischen Lesestoff« forderten. Die Insassen verlangten, russische Romane zu lesen, insbesondere der Tolstoi-Roman *Krieg und Frieden* wurde in allen verfügbaren russischen und tatarischen Ausgaben nachgefragt. In der Tat sind die Lagerakten voll von Berichten, die davon erzählen, wie gebildete Tataren und deutsche Offiziere jeweils versuchten, ihre Buchauswahl durchzusetzen. Die Lagerbibliothek war der Boden, auf dem der Kampf der Ideologien ausgetragen wurde.

Schon die erste Liste aus der Kasakoff-Bibliothek in Berlin gab die Richtung der tatarischen Lektürewünsche vor. Damit folgte sie dem Trend der tatarischen Bildungsreform (*Jadid*), die kurz vor dem Krieg die muslimischen Regionen Russlands erobert hatte. 1914, als die Tataren ihre Heimatstädte verließen, überzog bereits ein dichtes Netz zentraler und lokaler öffentlicher Bibliotheken die russisch-muslimischen Gebiete. In der Regel umfassten solche Bibliotheken Fibeln zum Lesenlernen, Fibeln in tatarischer Sprache, Fibeln für Mädchen, historische und geografische Werke, Rechtschreibung und Syntax, Benimm-Bücher, kleine Schulbüchereien, Nachschlagewerke für Handwerke und Berufe sowie geografische Karten.⁷ Auch religiöses Wissen wurde systematisch gesammelt, aber nicht in den öffentlichen Bibliotheken, sondern in Büchereien, die zu Moscheen und religiösen Schulen gehörten. Die Bildungsreform sah die strikte Trennung zwischen dem Weltlichen und dem Religiösen vor und wies beiden einen eigenen Raum zu.⁸

Davon überzeugt, dass Muslime von Natur aus fromm sind, waren die deutschen Offiziere nicht darauf vorbereitet, dass ihre muslimischen Gefangene ganz andere Forderungen hatten. Ihre Aufgabe war es ja, die Insassen davon zu überzeugen, auf deutscher Seite in einen Krieg einzutreten, der von den Kriegspartnern als Jihad bezeichnet und in muslimische Terminologie gekleidet worden war. So wussten sie nicht anders zu tun, als zu versuchen, an die religiösen Gefühle zu appellieren. Die deutsche Bestellliste, die in Istanbul abgegeben wurde, zeigt, wie sie mit dem Problem umgingen.⁹ Nebst einem Angebot an Volksliteratur, Gedichten und Liedern suchte die deutsche Seite Aufklärung über den Islam zu betreiben. Die Bestellliste führt unter anderem auf: Der Islam und die Araber; die Geschichte des Koran; Islamische Herrscher; der islamische Kult; Freitagspredigten und Regeln für den Moscheebesuch. Mit solchen und anderen Werken versuchte sie den Tataren beizubringen, was Islam »ist«.

Komplizierend kam hinzu, dass auch russische Emigranten in der Schweiz den Lagerbibliothekaren Bücher aufdrängten.¹⁰ Dort wohnende Bolschewis-

Verzeichniß der tatarischen usw. Bücher.

<u>Titel-Übersetzung.</u>	<u>Sprache.</u>
1. Geschichten meiner Erzieherin oder der Kinderfreund. (Aus dem Russischen.)	Kasantatarisch
2. Das Kinderherz (Lesebüchlein für Kinder)	do.
3. Volksliteratur (Sammlung von volkstümlichen Liedern und Erzählungen). Gesammelt von Tokajeff.	do.
4. Der Islam und die Araber. (Abriß der Geschichte der ersten Zeit des Islams).	do.
5. Liebe und Ehe. (Philosophische Abhandlung). Aus dem Arabischen übersetzt.	do.
6. Der Hirten-Pascha. (Volkstümliche Erzählung.)	do.
7. Die Glaubenssätze. (Muslimischer Katechismus.) Russisch-tatarisch; die Koranverse in Arabisch.	do.
8. Unsere Schrift und unsere Orthographie. (Geschichte der Schrift).	do.
9. Die Schwindsucht. (Abhandlung über die Bekämpfung der Tuberkulose).	do.
10. Abriss der Geographie für Schulen. Illustriert.	do.
11. Schlüssel zur (Arabischen) Sprache. Arabische Grammatik in tatar. Sprache, 1. Heft.	do.
12. Lustige Gedichte.	do.
13. Harmonische Stimmen (Gedichtsammlg.)	do.
14. Grosses Vermögen. Roman.	Kazak-Kirgisisch
15. Volksliteratur. (Volkstümliche Geschichte in Versen.)	Tatarisch
16. Excellenz Katze (Katzengedichte) von Tokajeff.	do.
17. Drei Fragen. (Drei Rechtsgutachten, die von dem Mufti Muhammed Abduh in Aegypten abgegeben worden waren.) Aus dem Arabischen übersetzt.	do.
18. Pytschan bazary (der Pytschan-Markt oder der neu abgeschchnittene Kopf). Gedichte Tokajeffs über ein bekanntes Stadtviertel in Kasan.	do.
19. Die in Erinnerung Gebliebenen. (Sammlung von kurzen Biographien bekannter Schriftsteller.)	do.

Kriegsministerium.

000195

Berlin W. 66, den 12 März 1917.
Leipziger Str. 3.

911. 153.2.17.5.1.

Bei Brandmordung wird ersucht, Datum und
Nr. dieses Schreibens anzugeben.

Lebanon

Herrn Prof. Dr. Littorns
mit des Bitters eine
gef. Erinnerung wegen
der Freundschaft.

Dem Auswärtigen Amt übersendet das Kriegministerium

die in Abschrift beigelegte Äußerung des hiesigen Sach-
verständigen für die Versorgung der kriegsgefangenen Russen
mit Büchern über die durch Vermittlung des Kaiserlichen
Gesandten v. R o m b e r g vom russischen Schriftsteller
Martel- Rubakin nach hier übersandten Büchersied.

Die Prüfung der Bücher hat ergeben, daß die von Martel getroffene Auswahl den Kern der hiesigen Aufklärungsabsichten nicht trifft. Diese zielen auf Verbreitung der Kenntnis von dem großen Unterschied zwischen Deutschland und Rußland in allen Fragen des Rechts, sozialer Fürsorge, Ordnung, Gehorsam, Sauberkeit etc., der Kenntnis ihrer eigenen Klassiker und Geistesheroen, die ihre unterdrückten Landsleute zu verteidigen suchen und ihnen die Möglichkeit einer freien Entwicklung erkämpfen wollen. Solche Kenntnisse genügen völlig, um bei den in Deutschland untergebrachten Kriegsgefangenen den Wunsch auf Verbesserung ihrer Lage in der Heimat wachzurufen.

Dagegen dürfte geradezu eine Revolutionierung im Sinne antimonarchischer oder gar internationaldemokratischer Bestrebungen nicht erwünscht sein; das deutsche Reich kann diesseitigen Bruchens den Sturz der Monarchie oder die Stärkung der "Internationalen" nicht zum Zwecke der Aufklärungstätigkeit machen. Da die Zusammensetzung der Büchereien Martels-Rubakins aber zum großen Teil auf diese Absichten hinzuzielen scheinen, wird es angezeigt sein, entweder keine Bücher mehr von ihm zu beziehen, oder ihn darauf aufmerksam zu machen,

An
das Auswärtige Amt.

Berlin

ten, Sozialrevolutionäre und russische Minderheiten hatten schnell erkannt, dass »die (russischen) Gefangenen unsere Armee sind«,¹¹ und bereits im Sommer 1915 suchte jede politische Gruppe Kontakt und richtete ein eigenes Hilfsnetz ein. Als der berühmte Büchersammler Nikolaj Alexandrowitsch Rubakin (1862-1946), selbst ein Sozialrevolutionär, der 1909 aus Russland geflohen war, vorschlug, die Lager mit Erziehungslektüre auszustatten, wurde dies von den anderen Emigranten bejaht. Bald übermittelte die deutsche Botschaft in Bern eine Liste nach Berlin mit zwanzig Empfehlungen, die jeder russische Soldat in Deutschland lesen sollte. Sie enthielt Titel wie: Der Klassenkampf; Die wirtschaftliche Lage Russlands; Die politische Lage Russlands; Russlands Ungerechtigkeit gegenüber Arbeitern, Bauern und Soldaten; Die Agrarfrage; Die Arbeitsfrage; Die nationale Frage; Pressefreiheit in Russland; Warum jeder Russe ein Gefangener und Sklave im eigenen Land ist.

Berlin wies eine Anzahl Titel zurück, weil diese entweder zu antideutsch, zu pro-britisch oder zu sozialistisch waren. Die Offiziere stellten sich sogar auf die Seite der Tataren mit dem Einwand, dass die von den Gefangenen am meisten nachgefragten Bücher Belletristik seien: Romane, Erzählungen, Reiseberichte und Unterhaltung.¹² Da man jedoch dringend Bücher in Sprachen benötigte, die deutsche Bibliotheken nicht liefern konnten, war Berlin letztendlich doch an einer Zusammenarbeit mit Rubakin interessiert. Als es im Oktober grünes Licht gab, hatte Rubakin seinen Plan fertig. In die engere Wahl kamen nunmehr Bücher, die einfachen Lesern helfen sollten, sich selbst zu unterrichten, und solche, die das soziale Bewusstsein förderten.

Im Dezember 1915 gründete die tatarische Elite im Gefangenenlager eine eigene Kommission für die Verbreitung von Literatur unter russischen Kriegsgefangenen in Deutschland. Diese beschloss sogleich, auch eine Abteilung russischer Romane und Gedichte in der tatarischen Bibliothek aufzunehmen. Der bereits erwähnte Leo Tolstoi, aber auch Leo Deutsch, Maxim Gorki, Alexander Puschkin, Michael Lermontov und Sholem Aleichem fanden auf diese Weise ihren Weg in die Regale. Rubakin, nicht auf den Kopf gefallen, schickte ebenfalls Romane; doch die politischen Pamphlete, die er diesen beigab, wurden mit großer Regelmäßigkeit aussortiert und an den Absender retourniert.

Die Lagerbibliothek, Alleinstellungsmerkmal des Weinbergerlagers und sein ganzer Stolz, war ein großer Erfolg. Von ursprünglich 181 Büchern wuchs sie bis Ende des Krieges auf 1.484 Bände. Auf dem Foto am Anfang dieses Kapitels, das ca. 1920 gemacht wurde, ist noch eins der Regale mit ca. 300 Büchern zu sehen. Es gab sogar die Initiative, den »Lesestoff« selbst zu drucken:

»Hauptmann Pflug hat Herrn Cosack mitgeteilt dass die Bibliothek sich ausserordentlich regen Zuspruches erfreut hat, sodass ihr Stoff erschöpft gelten kann. Infolgedessen hat Alim Idris uns ersucht für neuen Lesestoff im Winter zu sorgen. Wir wollen dem Rechnung tragen durch die Herausgabe von kl. Broschüren m. je 1 Druckbogen (6 Seiten).«¹³

Am 18. Januar 1917, sechs Wochen vor Beginn der Russischen Revolution, schrieb ein mit der Selektion beauftragter Beamter an das Kriegsministerium anlässlich einer neuen Sendung aus der Schweiz:

»Die Zusammenstellung der Büchereien leidet unter einer den Russen eigentümlichen Ueberschätzung der Wichtigkeit sozialistischer, parteipolitischer Beeinflussung, schon auf der Stufe der elementaren und mittleren Bildung. Bücher zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, über Despotismus, Anarchismus, Militarismus u. dergl. sind entbehrlich, z.T. einfach unerwünscht.«¹⁴

Trotz solcher Hindernisse zählte die Bibliothek 1917 bereits 1.265 tatarische und 218 russische Bücher. Nach dem Frieden von Brest-Litovsk am 3. März 1918, als der Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten gegründet wurde, schrieben die Organisatoren in der Satzung, dass der Verein »die Vereinsbibliothek zu vergrößern und für ihre Instandhaltung zu sorgen« habe.¹⁵ Der Verein wurde schließlich 1925 von den Bolschewisten zerschlagen. Wohin die Bücher, immerhin Eigentum des Auswärtigen Amts, danach kamen, ist bis heute ein Geheimnis geblieben.

Der Kampf um die Bücher für die Lagerbibliothek spiegelt die vielen politischen Interessen wider, die im Ersten Weltkrieg auf dem Spiel standen. Während die Deutschen eine Ideologie des »islamischen« Jihad verfolgten und russische Emigranten den Umsturz ihrer Regierung planten, strebten die Tataren mithilfe einer Bildungsreform die Modernisierung der russischen Muslime an. Als die Revolution einmal in Russland angekommen war, herrschte zwar große Freude im Lager, doch einer der Lehrer klagt hinter vorgehaltener Hand, die Tataren hätten nicht nur keinen Begriff von Panislamismus, sondern wollten ihre Freiheit ganz alleine erkämpfen: weder mit den Russen noch mit den Türken, sondern aus eigener Kraft.¹⁶

1 PA AA Unternehmungen. »Kasakoff« in den Berliner Adressbüchern 1911 bis 1940.
2 PA AA Unternehmungen, handschriftliche Listen (o.J.).
3 Abdurreshid Ibrahim, »An die muselmanischen Gefangenen!«, PA AA Unternehmungen, 15. Mai 1915. Die Rede ist zugänglich unter www.academia.edu.
4 Harald Cossack, »Bericht an Wesendonk«, PA AA Unternehmungen, 7. Juli 1915.
5 Böhlau, »Bericht über den Stand der Propaganda«, PA AA Unternehmungen, 22. September 1915.
6 Karl Emil Schabinger von Schowingen, »Zum Stand der Propaganda«, PA AA Unternehmungen, 29. Juni 1915. (Unterstreichungen im Bericht).
7 Zavdat S. Minullin, »Zur Geschichte der tatarischen öffentlichen Bibliotheken vor der Oktoberrevolution«. In *Muslim Culture in Russia and Central Asia from the 18th to the Early 20th Centuries*, hg. von Michael Kemper et al. (Berlin: K. Schwarz, 1996), 223.
8 Minullin, Zur Geschichte, 221.
9 PA AA Unternehmungen, Typoskript mit 196 Einträgen (o.J.).
10 Alfred Erich Senn, *The Russian Revolution in Switzerland, 1914-1917* (Madison: University of Wisconsin Press, 1971). Alfred Erich Senn, »Nikolai Rubakin's Library for Revolutionaries«, *Slavic Review* 32, Nr. 3 (1973): 554-559. Alfred Erich Senn, *Nicholas Rubakin: a life for books* (Newtonville, Mass: Oriental Research Partners, 1977).
11 Viktor Tschernow zitiert in Senn, Nikolai Rubakin's Library, 38.
12 Senn, Nikolai Rubakin's Library, 40.
13 PA AA Unternehmungen, 1. August 1918.
14 PA AA Unternehmungen, 18. Januar 1917.
15 »Satzungen«, Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten e.V. (April 1918), 2.
16 Mullah Chatam, »Das Bedauern. Warum können die Tataren sich von den Russen nicht losmachen?«, PA AA Unternehmungen (o.J.).



78 »Die tatarische Lagerschule im Weinberglager«
Foto: Hans Schmidt (ohne Datum)
Quelle: Frobenius Institut, Frankfurt

Ich gehe in die Schule

Am 6. Mai 1915 fand im Halbmondlager eine Inspektion durch die mit der Propagandaarbeit betrauten drei ägyptischen Imame Ali Schamsi, Mohammed Farid Bey und Mohammed Fachmi sowie den Türken Halim Thabit Bey und den Tataren Abdurreshid Ibrahim statt. Sie sollten evaluieren, wie sich die geplanten Propagandamaßnahmen in die tägliche Praxis der Lager implementieren ließen, und konkrete methodische Vorschläge für die Agitationsarbeit machen. Als Ergebnis dieses Lagerbesuchs gab die Kommission zwei sehr unterschiedliche Empfehlungen ab. Der erste Vorschlag lautete:

»Genaue Einhaltung der durch ihre Religion vorgeschlagenen Gebete, und zwar in großer Masse. Zu diesem Zwecke sei es erforderlich, aus den Gefangenen selbst Vorbeter (Imame) zu erwählen und jeden Tag in militärischer Weise durch ein Trompetensignal die Gefangenen zu einem gemeinsamen Gebet zu versammeln.«¹

Der zweite Vorschlag brachte eine überraschend andere und gut begründete Idee ins Spiel, die der Einhaltung von Gebetsroutinen ganz entgegengesetzt schien:

»Die Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege hätten gezeigt, dass die von den Japanern beobachtete Methode, den in ihrer Gefangenschaft befindlichen russischen Analphabeten Lesen und Schreiben der russischen Sprache beizubringen, ein nicht zu unterschätzendes Agitationsmoment gewesen wäre. Um wieviel mehr in dem vorliegenden Falle, wenn unter französischer Herrschaft lebende mohammedanische Analphabeten nach ihrer Heimat zurückkehren und auf einmal über eine gewisse Bildung verfügen.«²

Von den fünf Agitatoren, die an der Inspektion teilnahmen, war nur einem die Empfehlung von Schulunterricht für die Gefangenen zuzurechnen – nämlich Abdurreshid Ibrahim. In seinem sibirischen Reisebericht *Alem-i Islam ve Japonya'da intişar-i islamiyet* (Die Welt des Islam und ihre Ausbreitung bis Japan), der 1911 in Istanbul erschien, schilderte er bereits ausführlich die Begegnung mit einem tatarischen Soldaten in der Armee des Zaren, der während des Russisch-Japanischen Kriegs (1904-1905) in japanische Kriegsgefangenschaft geraten war.³ Die Japaner hatten den von ihnen erbeuteten russischen Muslimen eine Sonderbehandlung zukommen lassen. Sie erhielten halal-zubereitetes Essen, es wurden ihnen Gebetsräume zur Verfügung gestellt, vor allem aber wurden die gebildeten Gefangenen dazu verpflichtet, in den Gefangenenlagern Schulen zu gründen und ihre Mithäftlinge zu unterrichten. Stolz berichtet der ehemalige Kriegsgefangene an Abdurreshid Ibrahim, dass er und seine Kameraden als Analphabeten in den Krieg gezogen waren – und des Lesens und Schreibens mächtig waren, als sie aus der Gefangenschaft nach Hause zurückkehrten.

Auch der Japanisch-Russische Krieg war ein Propagandakrieg, in dem es beispielsweise darum ging, die Verwundbarkeit des russischen Imperiums vorzuführen und die Autonomiebestrebungen der asiatischen Völker unter russischer Vorherrschaft zu befeuern. Ungeahnt sollte nun die Praxis in den japanischen Kriegsgefangenenlagern zu einem Vorbild für das deutsche Jihad-Programm in Zossen werden.

Zur Sonderbehandlung muslimischer Gefangener in deutschen Lagern hatte Max von Oppenheim seine Vorstellungen klargemacht: der Bau einer Moschee war von Anfang an vorgesehen, die Einrichtung von Schulen nicht. Herablassend hatte Oppenheim sich zum erwarteten Bildungsstand der Gefangenen geäußert. Er ging davon aus, dass nur wenige lesen und schreiben könnten, da voraussichtlich fast alle »sehr einfache, gewöhnliche Leute« sein würden.⁴

Mit der Verpflichtung Abdurreshid Ibrahims zur Agitation der tatarischen Gefangenen hatte Oppenheim zwar einen feurigen Verfechter der panislamischen Sache gewonnen, aber auch einen ebenso eifrigen Pädagogen, der tief in der tatarischen Bildungselite verwurzelt war und seine eigenen Ideen der Volksaufklärung hegte. Während seiner Asienreisen hatte Abdurreshid es bei keiner Gelegenheit versäumt, selbst in den abgelegensten sibirischen Dörfern zuallererst die örtlichen Koranschulen zu besuchen, den Bildungsstand der tatarischen Kinder zu prüfen und diese zu ermuntern, sich über das Studium des Korans hinaus eine grundlegende Allgemeinbildung anzueignen.

Im Gegensatz zu den Japanern war den Deutschen aber nicht daran gelegen, aufgeklärte Menschen aus den Lagern nach Hause zu schicken, um dort die Ideen von kultureller Autonomie zu verbreiten. Der deutsche Jihad war weniger auf geistig wachsame Persönlichkeitsbildung ausgerichtet, sondern eher auf blinden religiösen Furor. Dennoch verfiel in der Nachrichtenstelle für den Orient das geschickt eingeflochtene Argument, allgemeinbildende Aufklärungsarbeit würde unter den muslimischen Gefangenen wie auch in den argwöhnischen Augen der deutschen Kriegsgegner ein authentischeres »Agitationsmoment« darstellen als die Errichtung von Moscheen auf deutschem Boden allein. In der Folge entfaltete sich in den Zossener Lagern im Zeichen der Jihad-Propaganda eine doppelbödige Bildungsinitiative, bei der sich die Vorgeschichte der tatarischen Aufklärungsbewegung und das Selbstbild der Deutschen als überlegene Bildungsnation die Hand reichten.

Ab Mitte 1915 fand im Weinberglager ein von den Gefangenen selbst organisierter regelmäßiger Schulbetrieb statt. Es handelt sich um eine Besonderheit, die nur unter den russisch-muslimischen Gefangenen zustande kam und nicht, wie von Abdurreshid angeregt, auch für die nordafrikanischen Gefangenen eingerichtet wurde. Einige hundert tatarische Insassen wurden dazu vom Zwangsarbeitsdienst freigestellt. Sie erhielten vormittags von 10:15 bis 11:00 eine Stunde Deutsch und nachmittags von 16:15 bis 17:00 Uhr

eine Stunde tatarischen Unterricht. Anfangs noch unter prekären Umständen, denn es fehlte am nötigsten. Die Schüler mussten wegen des Mangels an Bänken auf dem Boden sitzen. Es gab keine Hefte, Tinte, Federn, Bleistifte und Tafeln.⁵ Den Deutschunterricht hielt ein bucharischer Student ab, Lesen und Schreiben der tatarischen Sprache, Rechnen sowie Lesen des Korans unterrichteten ausgewählte Gefangene, die über eine Grundschulbildung verfügten.

Innerhalb der nächsten Monate forderte die Lagerkommandantur Geldmittel zur Verbesserung der Schulausstattung und zur Anschaffung von Lernmitteln an. Die Gefangenen lernten nun Deutsch mit Hilfe von Anschauungsbildern des Schreiber Verlags mit den farbenfrohen Illustrationen des österreichischen Malers Leo Kainradl, die in vielen deutschen Schulen gebräuchlich waren. Die Anschauungsbilder sollten die Lernenden beim Erwerb eines Wortschatzes unterstützen und ihnen einen »Begriff deutschen Lebens und deutscher Kultur« beibringen.⁶

Es existieren zwei Fotografien vom Schulbetrieb in den Lagern. Bei beiden handelt es sich offensichtlich um für Propagandazwecke gestellte Aufnahmen. Dennoch haben sie etwas von der Ausnahmesituation der Lagerschulen eingefangen: Junge Männer in abgewetzten Soldatenmänteln sitzen eng gedrängt auf Bänken in einem zum Schulzimmer umfunktionierten Barackenraum. An den Wänden sind die erwähnten Anschauungsbilder angebracht. Die kinderfreundlichen farbenfrohen Illustrationen von idealisierten Szenarien des deutschen Alltagslebens bilden einen bizarren Kontrast zum abgetragenen Grau der Gefangenenkleidung. Mit akkurater Handschrift schreibt ein Häftling den Satz *Ich gehe in die Schule* an die Tafel.

Schulbildung wurde auf diese Weise zu einem subtilen Einfallstor der deutschen Propaganda. Der Bildungssektor war aber auch der Bereich, auf dem die Frage der tatarischen Autonomie am profiliertesten ausformuliert war. Während viele Gefangene der Ansicht waren, dass ein »nationaler Hass« zwischen Russen und Tataren nicht bestehe, dass es ihnen »nicht besser und nicht schlechter als der Masse der unteren Klassen in Russland überhaupt« gehe und dass sie »kaum irgendwelche Selbstständigkeitswünsche« hegten, war unter der tatarischen Bildungselite die Ansicht verbreitet, dass das russische Bildungssystem ein machtvolles Werkzeug war, um die Tataren »unter die Knute der Kosaken« zu bringen, sie zu russifizieren und etwa durch das Verbot tatarischen Sprachunterrichts alle tatarischen Autonomiebestrebungen im Keim zu ersticken.⁷

Die Lagerschulen waren vor diesem Hintergrund keine reine Propagandashow, sondern auch ein Ausdruck von eigener Handlungsmacht unter den Gefangenen. Sie boten eine Gelegenheit, das Programm einer autonomen tatarischen Volksbildung, das in der *Jadid* genannten Bildungsreform İsmail Gasprinskis (1851-1914) vorgedacht worden war, pragmatisch in die Tat umzusetzen.

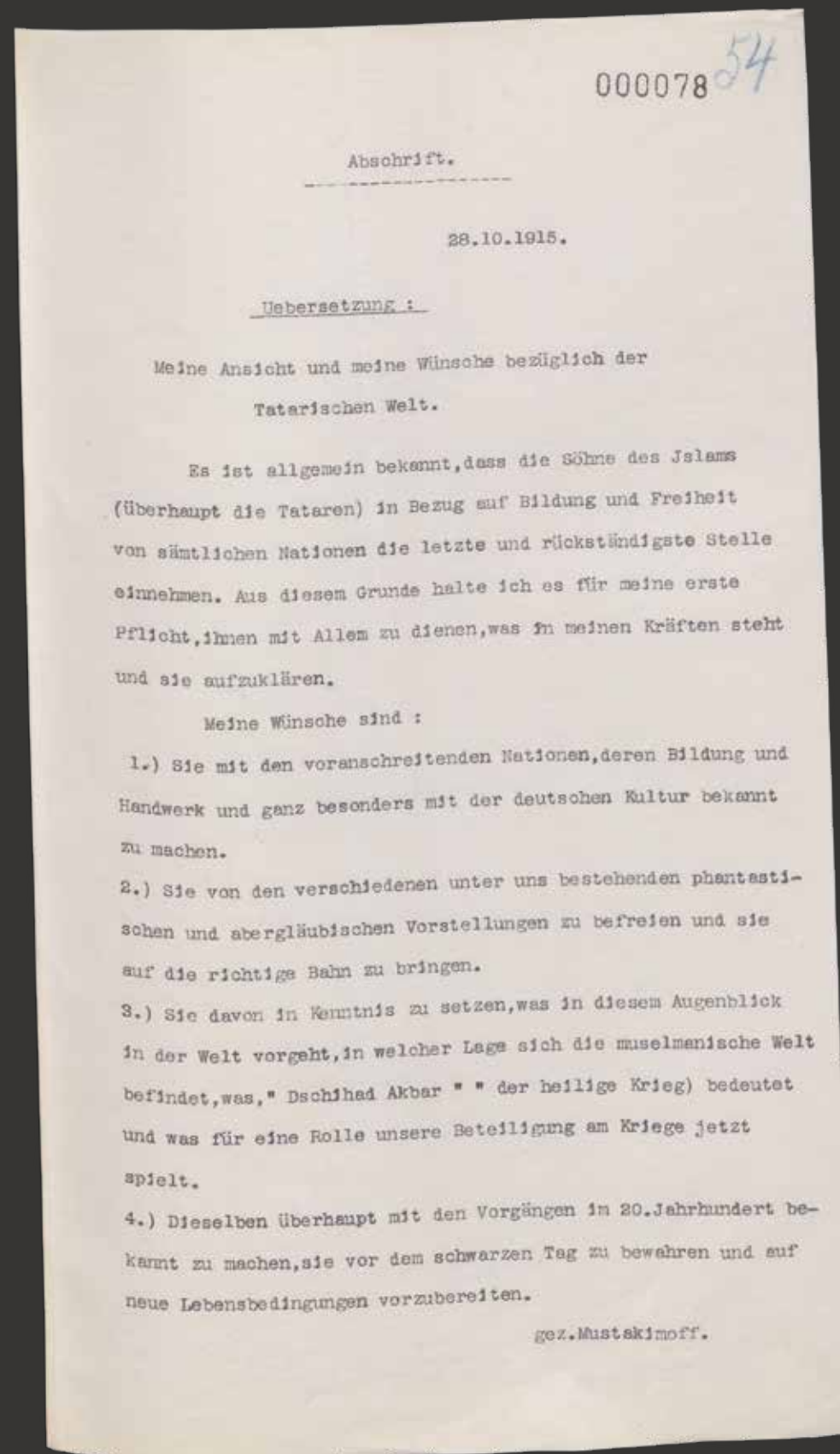


»Ich war in Moukden. Dort wurde ich auch gefangen genommen. 11.000 Mann wurden bei Moukden gefangen gemacht. Davon stellten wir, die Tataren, 750 Gefangene. Als sie uns festnahmen, schickten sie uns alle direkt nach Japan. Wir wurden in Osaka ausgeladen. Am Tag, als wir in Osaka ankamen, wurden wir nach Religionen getrennt, und in verschiedene Lager untergebracht. Danach wurde alles getrennt, das Essen und alles andere auch. Sie fragten uns: »Gibt es Ulema unter euch? Gibt es Leute, die lesen und schreiben können? Könnt ihr sie uns zeigen?« Nachdem sie ca. 15 religiöse Gelehrte beiseite genommen hatten, fragten sie uns: »Nun wählt unter euch einen Imam und einen Muezzin aus, die übrigen werden eure Lehrer sein. Der Unterricht wird gemäß eurer Religion erfolgen.

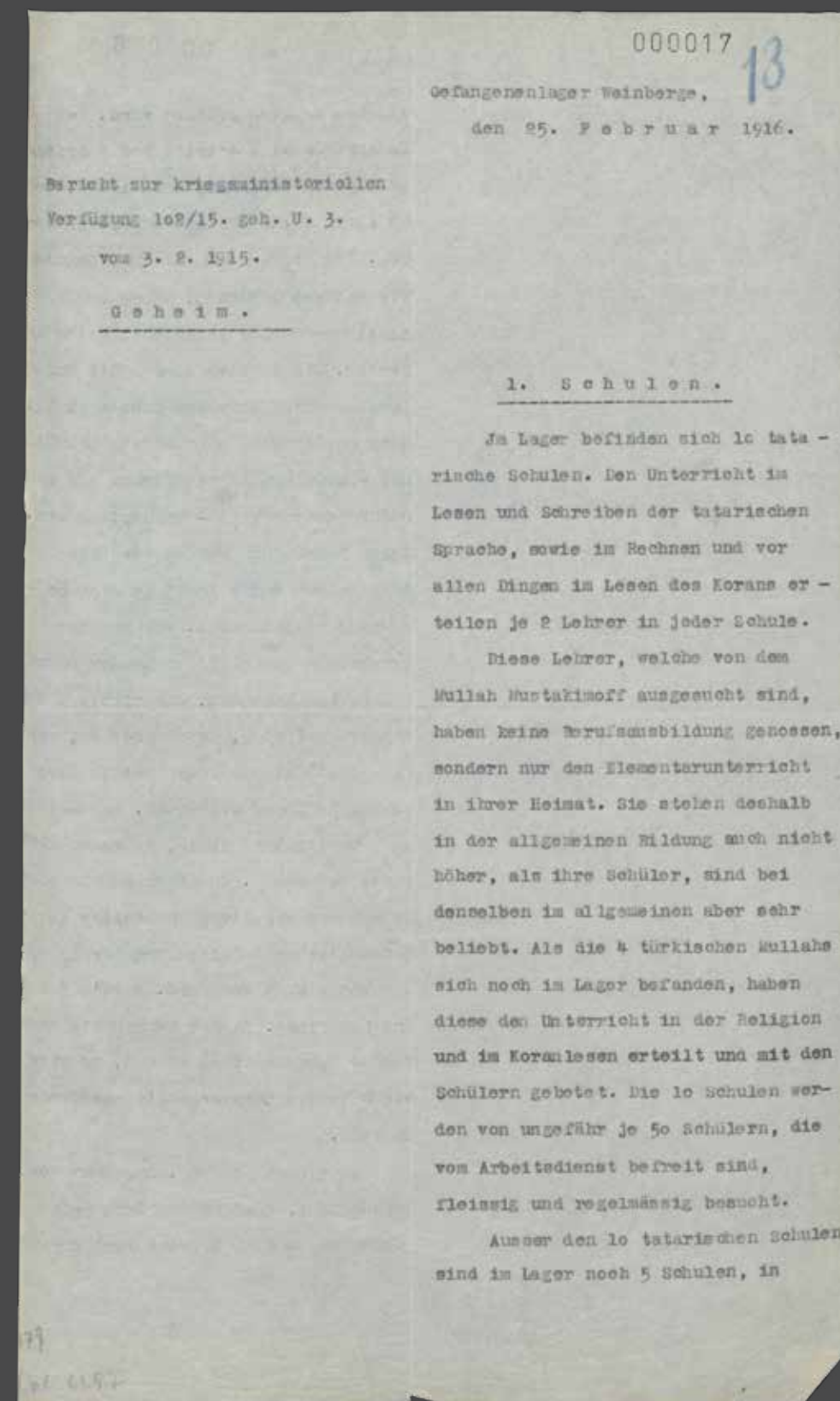
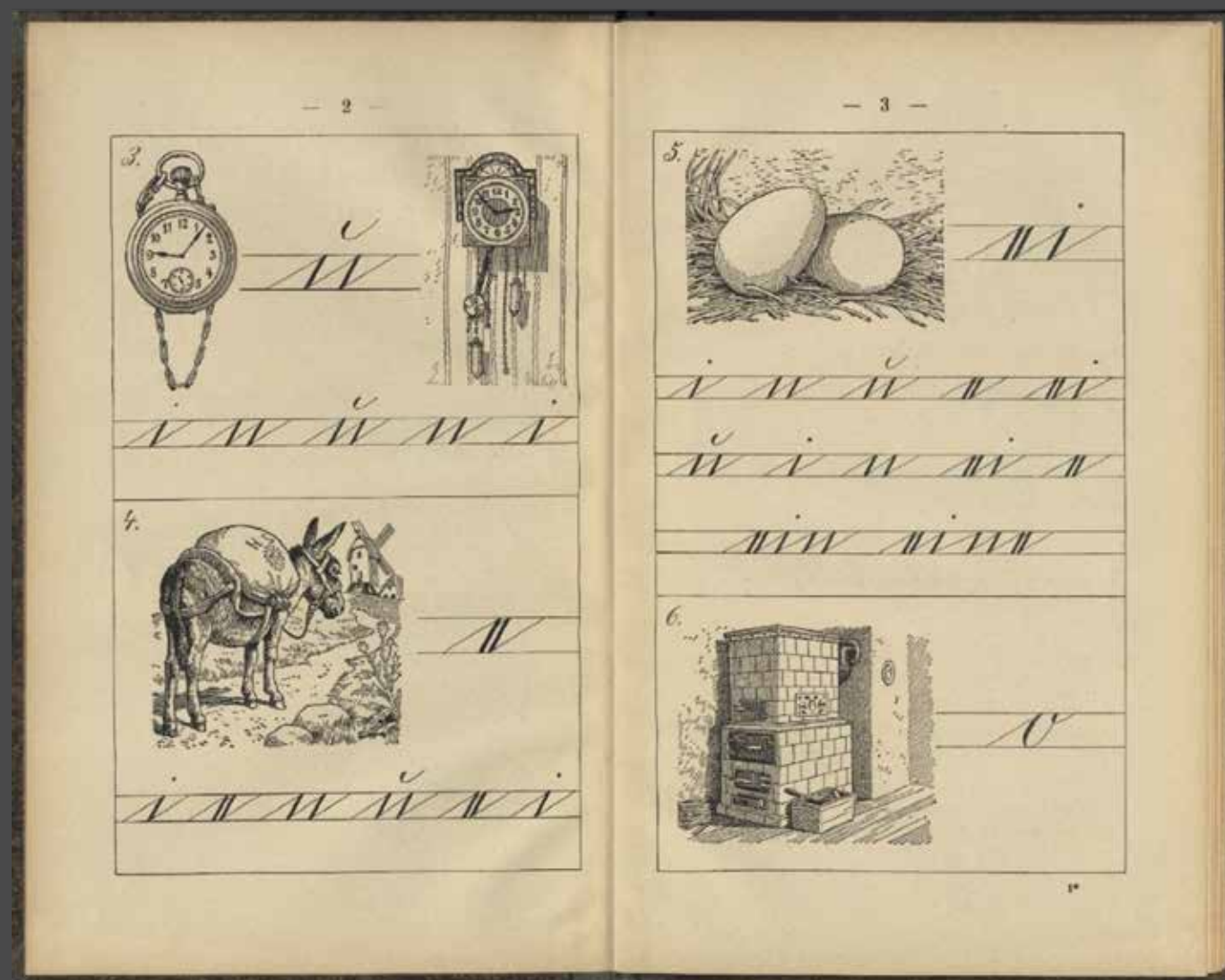
Weise auch 5 Leute an, die euch das Essen nach den Regeln eurer Religion vorbereiten können.« Wir suchten sie aus. Dann zeigten sie uns einen Ort, an dem die Gebete verrichtet werden konnten, und rollten dort Matten aus. Auch bestimmten sie einen Ort für die Schule und überließen uns eine Hand-Druckmaschine. Sie sagten: »Ab heute seid ihr unsere Gäste. Nur, die Bedingung ist, dass ihr fünf Stunden am Tag Lesen und Schreiben lernt.« Das Essen und die Getränke waren exzellent. Sie waren sehr großzügig, vor allem uns gegenüber, den Muslimen. Wir waren praktisch als Analphabeten ausgezogen und als wir zurückkehrten, konnten wir lesen und schreiben.«
Abdurreshid Ibrahim: Un Tatar en Japon, pp. 72-74



80 »Die tatarische Lagerschule im Weinberglager«
Foto: Hans Schmidt (ohne Datum)
Quelle: Frobenius Institut, Frankfurt



81 »Meine Ansicht und meine Wünsche bezüglich der tatarischen Welt.«
Der tatarische Lehrer Mustakimoff legt seine Ansichten und Wünsche
bezüglich der tatarischen Welt dar.
Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, PA AA, RZ 201/21252



Mehrfach betonen die Kommandantur-Berichte, dass der Gedanke, Schulen im Lager einzurichten, »auf den Wunsch der tatarischen Kriegsgefangenen zurückzuführen« sei⁸ und dass die für den tatarischen Unterricht ausgewählten kriegsgefangenen Lehrkräfte »durchweg ihren Pflichten mit Eifer nachkommen«.⁹ Ebenso seien die Schüler »augenscheinlich mit Eifer bei der Sache«.¹⁰ Die Lagerkommandanten zeigen sich außerdem verwundert darüber, dass kein »eigentlicher Religionsunterricht« geboten wurde und dass »eine Besprechung und Vertiefung des Koraninhaltes nicht stattfindet, wohl auch gar nicht beabsichtigt ist.«¹¹ Zunehmend lesen sich die Kommandantur-Berichte wie Zeugnisbeurteilungen deutscher Studienräte, die den Lerneifer ihrer Schulklassen bewerten:

»Sämtliche Schüler kommen regelmäßig zum Unterricht, sind fleißig und eifrig bei der Sache und haben selbst große Freude an ihren Fortschritten. Ihre Leistungen können mit bestem Gewissen als zufriedenstellende bezeichnet werden.«¹²

Es existieren auch eine Reihe von Selbstzeugnissen der Gefangenen, die über ihre Lernmotivation Auskunft geben. Der Lagermullah Mustakimoff legte im Oktober 1915 seine Beweggründe »bezüglich der tatarischen Welt« in einem schriftlichen Manifest dar:

»Es ist allgemein bekannt, dass die Söhne des Islams (überhaupt die Tataren) in Bezug auf Bildung und Freiheit von sämtlichen Nationen die letzte und rückständigste Stelle einnehmen. Aus diesem Grunde halte ich es für meine erste Pflicht, ihnen mit allem zu dienen, was in meinen Kräften steht und sie aufzuklären. Meine Wünsche sind:

- 1.) Sie mit den voranschreitenden Nationen, deren Bildung und Handwerk und ganz besonders mit der deutschen Kultur bekannt zu machen.
- 2.) Sie von den verschiedenen unter uns bestehenden fantastischen und abergläubischen Vorstellungen zu befreien und sie auf die richtige Bahn zu bringen.
- 3.) Sie davon in Kenntnis zu setzen, was in diesem Augenblick in der Welt vorgeht, in welcher Lage sich die muselmanische Welt befindet, was Jihad Akbar (der innere Kampf im Gegensatz zu Kampfhandlungen) bedeutet und was für eine Rolle unsere Beteiligung am Kriege jetzt spielt.
- 4.) Dieselben überhaupt mit den Vorgängen im 20. Jahrhundert bekannt zu machen, sie vor dem schwarzen Tag zu bewahren und auf neue Lebensbedingungen vorzubereiten.«¹³

Hier kommt ein aufklärerisches Ethos zum Ausdruck, das sich von den »Gegenständen des Unterweisungsbetriebs zur geistigen Beeinflussung der Gefangenen« – Hass auf die Feinde, Notwendigkeit der Befreiung von den Feinden – deutlich abhebt.

Auch unter den Tonaufnahmen, welche die Königlich Preußische Phonographische Kommission von den Gefangenen anfertigte, befindet sich ein eindrückliches Dokument des tatarischen Bildungsethos. Der Gefangene Nur Muhammed Hisameddin intoniert ein *Trauerlied auf die Zeit*. Darin heißt es, an das tatarische Volk adressiert:

Lass (sie) erkennen die Notwendigkeit der Wissenschaft,
Damit sie nicht unwissend bleiben.
O du Zeit, liebe Zeit,
Warum lässt du sie nicht immerzu erkennen?¹⁴

Der Aufnahme ist eine handschriftliche Notiz beigelegt, die den Ursprung des Liedes unverkennbar im Kontext der jadidistischen Bildungsreform verortet:

»Als im Jahr 1905 als Folgen der russischen Revolution auch eine Erhebung durch die Tataren Rußlands ging und die Schüler der Medressen (d. i. der religiösen Schulen) streikten und im Kampf gegen die Orthodoxie die Einführung weltlicher Lehrgegenstände und wissenschaftlicher Methoden verlangten, die Geistlichen aber nicht nachgeben wollten, wurden verschiedene Kampflieder gedichtet; die unter dem Namen *birinci sadā* (erste Stimme) und *ikinéi sada* (gerade Stimme) bekannt sind. In Erinnerung und in Anlehnung an das letztere ist auch das vorliegende Lied von den Gefangenen gesungen, das jedoch weder im Text noch bei der Melodie mit den *ikinéé sada* übereinstimmt.«¹⁵

Solche Zeugnisse rücken die einseitige Annahme Oppenheims zurecht, man habe es bei den Gefangenen mit einer weitestgehend ungebildeten, leicht zu beeinflussenden Masse zu tun. Vielmehr tritt in der Lagerpraxis der Bildungssektor selbst als politisches Kampffeld mit einer eigenen Geschichte hervor, welche sich in den Lagern unter anderen Vorzeichen weiter entwickelt.

Es scheint, als habe das Lagerschulprogramm im Kriegsverlauf eine gewisse institutionelle Eigendynamik entwickelt. Die Qualifikationen der Gefangenenerlehrer werden zunehmend überprüft und mit der Struktur des deutschen Schulsystems abgeglichen.¹⁶ Im März 1917 gibt Lagerkommandant Oberleutnant Böhlau eine detaillierte Beschreibung der didaktischen Methoden, die in den Lagerschulen angewendet werden, zu Protokoll. Darin zeigt sich ein ausgefeiltes Curriculum, abgestimmt auf die Bedürfnisse der Gefangenen: Ausprägung der Lesefähigkeit anhand von kurzen, leicht verständlichen Erzählungen, Abschreibe-Übungen und Diktate, Rechenübungen im Zahlenraum bis 1.000, Vermittlung von geografischem und geschichtlichem Grundwissen usw.

Im September 1918 erhielten 16 tatarische kriegsgefangene Lehrer die Genehmigung zu einem Hospitationsbesuch in deutschen Schulen. Der Exkursion gingen Absprachen auf höchster Ebene des Kriegsministeriums, des Bildungsministeriums, regionaler Schulämter sowie mit Rektoren und Pfarrämtern voraus. An drei aufeinanderfolgenden Tagen besuchten daraufhin tatarische Lehrer deutsche Dorfschulen in der Brandenburger Umgebung der Lager (Telz, Kliestow, Ragow, Trebbin und Mariendorf) und erhielten einen Einblick in die Arbeit ihrer deutschen Kollegen.

Den Besuchern wurde ein perfekt laufender moderner Bildungsbetrieb in »reich ausgestatteten, gepflegten und zweckmäßigen Gebäuden« vorgeführt, die »die sowohl vom bautechnischen als auch vom hygienischen und pädagogischen Gesichtspunkt aus allen zu stellenden Anforderungen aufs vollkommenste entsprechen.« Alim Idris, der die Exkursion vorbereitet und begleitet hatte, gibt zu Protokoll:

»Staunend haben die tatarischen Lehrer schon durch diesen Besuch den gewaltigen Unterschied zwischen deutschen und russischen Schuleinrichtungen erkannt und damit auch zugleich den Schlüssel zu dem Geheimnis, der Deutschland solche Erfolge einer Welt von Feinden gegenüber erringen lässt.«¹⁷

Die tatarischen Lehrer hatten aber nicht nur im Angesicht der überwältigenden Ausstattung der deutschen Schulen die »Größe der deutschen Kultur« registriert, sondern sie hatten sich auch genaue Notizen zu den didaktischen Methoden ihrer Kollegen gemacht – zu der »Art und Weise, wie der Lehrstoff an die Kinder herangebracht und durchgearbeitet wird.« Und sie hatten Interesse an einer fortschrittlichen Pädagogik gezeigt, der zufolge »Anschauung das Fundament aller Erkenntnis sei und anschauliches Auffassen, denkendes Betrachten und Anwenden des Gelernten die drei Haupterfordernisse alles Unterrichtes« seien.¹⁸

Alim Idris regte in der Folge ein nachhaltiges Austauschprogramm für die tatarischen Lehrer an. Er argumentierte beim Kriegsministerium, um künftig eine Fortführung der Hospitationen an Sonderschulen und Gymnasien sowie die regelmäßige Teilnahme an Weiterbildungsmaßnahmen zu ermöglichen:

»Noch mehr dürften sie zu der Erkenntnis deutscher Kultur und Größe geführt werden, wenn sie auch die übrigen Einrichtungen deutscher Schulorganisation kennen lernen dürften.«¹⁹

Erfolg hatte er damit nicht, denn zu einem nachhaltigen Weiterbildungsprogramm für die tatarischen Lehrer sollte es nicht mehr kommen. Gegen Ende des Krieges wurden immer mehr Gefangene in Zwangsarbeitseinsätzen in der Landwirtschaft eingesetzt. Im Lager ließ sich ein regelmäßiger Schulbetrieb immer schwerer aufrechterhalten. Schon im Frühjahr 1917 berichtete Oberleutnant Böhlau:

»Die fünf deutschen Schulen, die früher im Lager bestanden, sind nach und nach eingegangen, weil die Schüler zu landwirtschaftlichen Arbeiten auf Außenkommandos kommandiert worden, wo die besten von ihnen als Dolmetscher auf die einzelnen Kommandos verteilt wurden. Sie haben dort für die Verständigung zwischen den deutschen Landwirten und Kommandoführern und ihren Kameraden überall recht schätzenswerte Dienste geleistet.«²⁰

Damit scheiterten die Bemühungen, im Schatten des deutschen Jihad-Plans an den Strukturen einer künftigen tatarischen Volksbildung zu arbeiten. Doch mindestens eine der pädagogischen Spuren aus den Zossener Lagerschulen lässt sich bis nach Kasan weiterverfolgen. Der Gefangene Ibrahim Halimoff gründete bei seiner Rückkehr eine Dorfschule. Wohl aus diesem Grund wurde er 1931 vom NKWD ermordet.²¹ Er hatte es gewagt, den aufklärerischen Funken weiterzutragen, der für einen Augenblick im Weinberglager genährt worden war. Insgesamt fiel ein großer Teil der tatarischen Bildungselite dem stalinistischen Terror der 1930er Jahre zum Opfer.

1 Karl Emil Schabinger von Schowingen, »Inspektion des Halbmondlagers«, PA AA Unternehmungen, 6. Mai 1915.
2 Schabinger von Schowingen, Inspektion des Halbmondlagers.
3 Abdurreshid İbrahim, *Alem-i İslam ve Japonyada intişar-i islamiyet* (Istanbul: Ahmed Saki Bey Matbaasi, 1911).
4 Max von Oppenheim, Benutzung der kriegsgefangenen Mohammedaner.
5 Harald Cossack, PA AA Unternehmungen, im August 1915.
6 Böhlau, AA PA: Unternehmungen, 22. September 1915.
7 Alim Idris, »Unsere Elementarschulen« PA AA Unternehmungen (o. J.).
8 Böhlau, »Bericht zu den Lagerschulen«. PA AA Unternehmungen, 28. März 1917.
9 Böhlau, Bericht zu den Lagerschulen.
10 Böhlau, Bericht zu den Lagerschulen.
11 Böhlau, Bericht zu den Lagerschulen.
12 Böhlau, Bericht zu den Lagerschulen.
13 Mullah Mustakimoff, »Meine Ansicht und Wünsche bezüglich der Tatarischen Welt.« PA AA Unternehmungen, 28. Oktober 1915.
14 Nur Mohammad Hisameddin, *Trauerlied auf die Zeit*, 1916. Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin / PK 627.
15 »Anmerkungen PK 627«, 1916. Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin / PK 627.
16 Böhlau, Bericht zu den Lagerschulen.
17 Alim Idris, »Bericht über den Besuch deutscher Volksschulen durch tatarische Kriegsgefangene« PA AA Unternehmungen, 20. September 1918.
18 Idris, Bericht über den Besuch deutscher Volksschulen.
19 Idris, Bericht über den Besuch deutscher Volksschulen.
20 Böhlau, Bericht zu den Lagerschulen.
21 *My Fathers Voice*. Gaina Media, 2014. <https://youtu.be/js5cnVgwKL8?si=VOdol3GsSJ1h6nMN>.

Eine neue Elite für ein neues Tatarstan

Im Sommer 1916 – ein Ende des Krieges ist noch nicht in Sicht und im Lager herrscht Hunger – macht sich Unmut breit. Die Männer klagen über die schlechte Behandlung, das schlechte Essen und die unbezahlte Zwangsarbeit. Wie es in einem Brief an die Heimatfront heißt: »Hier müssen wir sehr arbeiten, bekommen aber dafür nichts bezahlt. (...) Wenn wir zur Arbeit gehen, so ist bei vier Tataren ein Wachposten zugegen. Brot bekommen wir ½ Pfund täglich, so dass wir sogar Frösche essen müssen, um nicht vor Hunger zu sterben.«¹ Die Lagerleitung setzt indes auf Disziplin und harte Strafen für alle, die behaupten, »das Lager sei ein Hungerlager«.² Als dann die Nachricht eintrifft, dass die ersten Freiwilligen, die in die Türkei verschifft worden sind, vor Ort eine katastrophale Behandlung erwartete, steigert die Stimmung sich bis zur Hysterie. Erst die Nachricht von der Februarrevolution 1917 vermag es ein wenig, diese Entwicklung zu stoppen. Wie der Lagerkommandant mit Erleichterung feststellt:

»Die Nachricht von der Absetzung des Zaren und der russischen Revolution löste bei den Tataren im Lager große Freude aus. Sie glauben, dass nun die außerordentliche Unterdrückung ihres Stammes, ihrer Sprache und ihrer Schulen ein Ende haben wird und dass sie sich unter einer besseren Regierung freier entwickeln können.«³

Wann genau Alim Idris den Plan fasste, Studenten aus Tatarstan zu holen, um die Formierung einer tatarischen Elite mit Hilfe des deutschen Bildungssystems in Gang zu setzen, lässt sich aus den Lagerakten des Auswärtigen Amtes nicht entnehmen. In den Satzungen des »Vereins zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten e.V.«, der sich im April 1918 gründet, lesen wir jedoch, dass eine der Aufgaben des Vereins »die Vergrößerung der Vereinsbibliothek und ihre Instandhaltung« sein sollte.⁴ Die Aufgabe hatte eine kleine Vorgeschichte. Wie berichtet, richtete die tatarische Elite bereits Ende 1915 im Weinberglager eine Kommission für die Verbreitung von Literatur und den Aufbau einer Bibliothek ein. Ein Blick auf den ersten Geschäftsbericht des Vereins macht zudem deutlich, dass Idris in der Folge den Unmut im Lager nutzte, um sich die Unterstützung der Häftlinge zu sichern.⁵ 1917 jedenfalls legten die Insassen verschiedener tatarischer Lager – nicht nur des Lagers Weinberge bei Zossen, sondern auch solcher im Rheinland, München und Eger – viel Geld zusammen, um den sich in der Gründung befindlichen Verein zu unterstützen und einer ersten Gruppe von Studenten den Studienaufenthalt in Deutschland zu ermöglichen.

Im Geschäftsbericht 1919, der über das erste Jahr Rechenschaft ablegt, werden unter »Stiftungen der tatarischen Kriegsgefangenen in Deutschland und Österreich« die Einnahmen präzise aufgeführt. Demnach legten die Gefangenen die unglaubliche Summe von 67.647,70 Reichsmark auf den Tisch.⁶ Die Vereinsgründer brachten noch mal 500 RM zusammen, der Kriegsminister Talaat Pasha 1.080 RM, Muhamed Kasakoff 324 RM und Alim Idris, Vorsitzender des Vereins, aber einfacher Mullah in der Lagerhierarchie, 44 RM. Insgesamt wurden die Einnahmen des ersten Geschäftsjahres auf 72.573,70 RM beziffert.⁷



	Name	Ort der Geburt	Einrichtung
1	Frau Gülzum Rachimof	Atbasar	Seminar
2	Frau Rokija Rachimof	„	Oberschule
3	Ismael Aktschura	Bigi	Musik-Konservatorium
4	Feisi Ishakof	Tomsk	Handel und Gewerbe
5	Muheimin Bigischef	Petropawlowsk	Drucken
6	Scheihoulla Bedigullin	Tomsk	Polytechnische Hochschule
7	Bilal Bajenof	Kapal	Polytechnische Hochschule
8	Bari Kerimof	Kasan	Musik-Konservatorium
9	Alexander Makulowitsch	Polen	Hochschule der Künste

84 »Die erste Gruppe tatarischer Studierender stellt sich im Weinberglager vor« (1918)
Quelle: Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten (1918-1925)
Geschäftsbericht 1918-1919, Registeramt Zossen

In der Satzung des Vereins von April 1918 wurde festgelegt, was mit dem Geld geschehen sollte.⁸ Der Verein wollte demnach »deutsche Kultur und Industrie unter den russischen Muselmannen verbreiten« und dazu »möglichst viele muselmanische Schüler beiderlei Geschlechts aus der Tatarei und Tatarstan gewinnen und in materieller und moralischer Hinsicht fördern«.⁹ Im Jahresbericht werden die Namen der ersten neun Studenten zusammen mit ihren Heimatorten und Studienrichtungen aufgeführt. Ein Foto zeigt zudem ihre Gesichter. Auffällig ist die Fächerwahl: Neben Handelsschülern und Technikern gibt es auch zwei Musiker und einen Künstler.¹⁰ Die beiden Frauen in der Gruppe sollten zuerst das Gymnasium abschließen. Neben diesen neun erhielten noch vier weitere tatarische Studenten ein Stipendium: ein Häftling im Weinberglager und drei tatarische Studenten, die bereits an deutschen Universitäten studierten.

Weil es im Chaos der Februarrevolution nicht möglich war, die jungen Leute direkt aus Russland anreisen zu lassen, wurde die Gruppe in Istanbul rekrutiert, ein Unterfangen, bei dem der Verein von deutschen Orientalisten unterstützt wurde.¹¹ Mit dem Erhalt des Stipendiums verpflichteten die Studenten sich, europäisches Wissen und europäische Kunst unter den Muslimen Russlands zu verbreiten, unter anderem durch die Gründung von Zweigstellen in allen großen und kleinen Städten Tatarstans.¹² Mit dieser dezidierten Westorientierung wurde aber auch der Keim für den Konflikt mit den Bolschewisten gelegt.

Tatsächlich erklärten nach der Revolution zehn muslimische Regionen und Völker ihre Unabhängigkeit. Neben Baschkiren, Turk-Tataren und Kasachen machten sich Nord- und Südkaukasus, Dagestan, Turkestan, Krim, Aserbaidschan und Kasan auf, eigene Nationalstaaten einzurichten.¹³ Doch schlugen die Bolschewisten bald alle örtliche Unabhängigkeitsbestrebungen nieder. Trotzdem vermochte Idris es, jährlich Gruppen von Studenten nach Deutschland zu bringen. Die Weimarer Republik unterstützte ihn dabei. Zwischen 1921 und 1925 floss ein ständiger Strom Briefe zwischen dem Verein und dem Auswärtigen Amt, in denen für jeden Studenten und jede Studentin von der Unterbringung bis zum Studienplatz alles bedacht und geregelt wurde. Männliche Studierende wurden aus Kostengründen im ehemaligen Kriegsgefangenenlager untergebracht, zuerst im Weinberglager, und, als es dort brannte, anschließend im Halbmondlager (s. »Lagertopologien«). Die Frauen kamen bei Zimmervermieterinnen in Berlins Westen unter. Jüngere Schüler und Schülerinnen wohnten in deutschen Lehrerfamilien.¹⁴

Der Kreis der russisch-muslimischen Studenten, der in Berlin studierte, erweiterte sich Jahr für Jahr. Studiert wurde alles, was Deutschland einer neu zu gründenden Republik zu bieten hatte: Hebammen- und medizinisches Wissen, Reformpädagogik, Ingenieurwissenschaften, Physik, Musik, Handwerk und bildende Künste. Religion spielte bei alldem keine Rolle, verstanden reform-orientierte russische Muslime sich doch eher als säkular. Mit Bedacht knüpfte Idris vielfältige Beziehungen zur reformorientierten Lahore-Ahmadiyya-Moschee in Berlin-Wilmersdorf. Er brachte muslimische Intellektuelle unter der Schirmherrschaft der Ahmadiyya zusammen, um über zeitgemäße europäische Koranübersetzungen zu beraten, und hielt regelmäßig eine Freitagspredigt in der Moschee.¹⁵ Als 1922 46 bucharische Kinder in Berlin eintrafen, stellte er sie dort der Öffentlichkeit vor.¹⁶ Erst im

Juli 1925, als Gregorii Meerson, Rektor der kommunistischen Universität in Tashkent, nach Berlin reiste, wurde dem ein Ende bereitet. In einem Treffen mit den Studenten verstand Meerson es, diese dermaßen zu provozieren, dass einer von ihnen sogar zur Waffe griff. Zwar schoss er daneben und traf Meerson nicht, doch damit war das Schicksal des Vereins besiegelt. Die Weimarer Republik unterstützte zwar ausländische Studierende, doch mit politischem Krawall wollte sie nichts zu tun haben, zumal es ihr gelungen war, mit den Bolschewisten einen Wirtschaftsvertrag abzuschließen, der für das Überleben der jungen Republik lebensnotwendig schien.¹⁷

Auch wenn die Zeit kurz war, im Nachkriegs-Berlin blühte der *Jadid* im Gewand einer Elitebildung für die tatarische Unabhängigkeit auf. Der wahre *Jadid* habe eher ein westliches als ein kommunistisches Gesicht, sollte Idris später schreiben. Doch so sinnvoll dies aus Sicht der Tataren auch gewesen sein mochte, im revolutionären Russland bedeutete eine solche Einstellung den Anfang vom Ende. Sechs Jahre nach der Revolution richtete die kommunistische Partei in Moskau eine besondere Schule für tatarische Kinder ein. Gleichzeitig verweigerte sie ihnen die Genehmigung, ins Ausland zu reisen, stoppte den Geldfluss und drängte Idris, die Schüler aus Deutschland zurückzuschicken.¹⁸ 1926, acht Jahre nach Gründung des Vereins im Kriegsgefangenenlager Weinberge-Zossen, informierte Idris das Auswärtige Amt in Berlin, dass dieser leider aufgelöst werden müsse. 1927 konnte ein bolschewistischer Kommissar zufrieden notieren: »Die Neigung (der Tataren), Studenten nach Deutschland und die Türkei zu schicken, ist jetzt verschwunden«.¹⁹

- 1 Anonymer Briefschreiber, PA AA Unternehmungen, August 1916.
- 2 Harald Cossack, »Betreffs Hunger im Lager«, PA AA Unternehmungen, 15. August 1916.
- 3 Böhlau, »Bericht über den Stand der Aufklärung«, PA AA Unternehmungen, 30. März 1917.
- 4 »Satzungen«, Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten e.V. (April 1918), 2.
- 5 »Geschäftsbericht«, Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten e.V. (30. Mai 1919). Ich danke Alfrid Bustanov (Universität Amsterdam) für die Zusammenfassung des tatarischen Textteils.
- 6 »Geschäftsbericht«, 2.
- 7 »Geschäftsbericht«, 3. 1918 war eine Reichsmark 40 € wert.
- 8 »Satzungen«.
- 9 »Zweck und Ziel« und »Idee«. In »Satzungen«, 1.
- 10 »Geschäftsbericht«, 7-8.
- 11 »Geschäftsbericht«, 16.
- 12 »Geschäftsbericht«, 1.
- 13 Salavat Iskhakov, »The Impact of the First World War on Bashkir and Tatar Muslims (1914-1918)«, *Revue Des Mondes Musulmans et de La Méditerranée* 141 (2017): Vol 141, 103-121.
- 14 PA AA Die Zulassung von Schülern aus Russland zu deutschen Lehranstalten (1919-1923). PA AA Die Zulassung von Schülern aus der Tartarei zu deutschen Lehranstalten (1921-1923).
- 15 Gerdien Jonker, »A Nietzschean Tafsīr for Nazi Germany. The Commentary to Sadr-ud-Dīn's Qur'an of 1939«, *Journal of Qur'anic Studies*, Nr. 2 (August 2024).
- 16 PA AA Politische Beziehungen der Türkei zu Deutschland, Band 2 (1923-1920), RZ 207:78484, Politisches Archiv, Auswärtiges Amt.
- 17 Wipert von Blücher, *Deutschlands Weg nach Rapallo: Erinnerungen eines Mannes aus dem zweiten Gliede* (Wiesbaden: Limes-Verlag, 1951).
- 18 Dov B. Yaroshevski, »Bucharan Students in Germany, 1922-1925«. In *Bamberger Zentralasienstudien: Konferenzakten ESCAS IV, Bamberg 8.-12. Oktober 1991*, hg. von Ingeborg Baldauf und Michael Friederich (Berlin: K. Schwarz, 1994), 271-277.
- 19 Yaroshevski, Bucharan Students, 277.



Ein muslimischer Friedhof in Deutschland



86 »Einweihung der tatarischen Kriegsgräbergedenkstätte mit Gedenkstein« (1916)
 Im Vordergrund stehen die offiziellen Gäste, hinter dem Zaun zahlreiche Kriegsgefangene. Vor dem Gedenkstein ist ein Gebetspodest errichtet worden, auf dem drei Hocas das Todesgebet (Djenaza) sprechen. Bei den frischen Gräbern fällt auf, dass einige noch ohne Stein sind. Der beigelegte Kommentar lautet: »Auf dem Dorffriedhof Zehrendorf bekamen etwa 600 verstorbene tatarische Kriegsgefangene ihre letzte Ruhestätte. Das Preußische Kriegsministerium hatte dafür die Errichtung einer Kriegsgräbergedenkstätte mit einem von Otto Stiehl entworfenen Gedenkstein veranlaßt. Die feierliche Einweihung fand zum Bayramfest am 31. Juli 1916 unter Anwesenheit des türkischen Botschafters, türkischer Offiziere und anderer hoher Besucher statt.« [MS1]
 Foto: Otto Stiehl (1915-1918)
 Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

Sterben und Gedenken

Der Tod war in den Zossener Lagern allgegenwärtig. Bereits mit dem Eintreffen der französischen Soldaten aus Nordafrika, die Ende September 1914 als erste Gefangene interniert wurden, begann das Sterben. Nahezu täglich waren von da an Tote zu beklagen, an manchen Tagen mehrere zugleich. Bis zum Jahresende 1914 gab es bereits 47 Todesfälle. Auch unter den Tataren, die nach der Schlacht von Tannenberg Ende des Jahres 1914 im Lager ankamen, forderte die bereits grassierende Fleckfieberepidemie ihre Opfer, besonders in der Zeit von Februar bis Mai 1915. Erst im Sommer 1915 ging die Sterberate zurück. Bis zum Kriegsende jedoch gehörte das Bild von Toten, die durch das Lagertor abtransportiert wurden, zum alltäglichen Anblick. Am Ende sind es insgesamt knapp 1.000 Männer aus beiden Lagern, die im Verlauf ihrer Gefangenschaft starben und auf dem Lagerfriedhof bestattet wurden.

Die deutschen Behörden beschlossen zu diesem Zweck, den Zehrendorfer Dorffriedhof zu nutzen und zu erweitern. Zuvor waren schon das Dorf und seine Felder für die ausgedehnten militärischen Anlagen des Heeres-Stamm-lagers beschlagnahmt worden, und der umzäunte Dorffriedhof mit einer kleinen Kapelle lag nun wie eine Insel inmitten der weitläufigen Barackenfelder, Exerzierplätze und Gefangenenlager.

Von Anfang an war der Zehrendorfer Friedhof Gegenstand erinnerungspolitischer Symbolik. Denn die verstorbenen Gefangenen wurden dort nicht notdürftig verscharrt. Als sich abzeichnete, dass der Krieg Weihnachten 1914 nicht enden würde und dass das Sterben in den Lagern weitergehen würde, zog auf dem zunächst provisorisch erweiterten Dorffriedhof militärische deutsche Ordnung ein. Im Oktober 1915 registrierte die Lagerkommandantur, dass sie die Pflege des Friedhofs nicht auf die leichte Schulter nehmen konnte:

»Nach Ansicht der hier tätigen Propagandisten ist zu erwarten, dass die Gräber der hier verstorbenen tatarischen Mohammedaner von deren Angehörigen in zahlreichen Fällen aufgesucht werden. Es wird deshalb auf eine würdigere Herrichtung des Friedhofs der Gefangenen besonderer Wert gelegt.«¹

Die Toten wurden in der Folge sorgfältig nach Nationalitäten geordnet, vermutlich teilweise dazu wieder umgebettet und auf den Grabsteinen wurde ihr religiöses Bekenntnis demonstrativ markiert, ganz so, als würde man sich noch im Tod ihrer Loyalität zu Nation, Regiment, Kriegspartei und Religion versichern wollen. Für internationale Beobachter auf beiden Seiten der Allianzen wurde damit ein deutliches Bild inszeniert. Deutsche Zeitungen berichteten ausführlich von den Feierlichkeiten anlässlich des islamischen Opferfestes im Lager, bei denen unter Anwesenheit prominenter Würdenträger aus Istanbul auch eine Andacht auf dem Friedhof begangen wurde.² Im französischen Kriegsministerium wiederum wurde das Propagandatrei-



87



88



89



90

87 »Entwurfszeichnung des Tatarengedenksteins« (1915)
Zeichnung: Otto Stiehl
Quelle: Jacobs & Hübinger Büro für Gartendenkmalpflege und Landschaftsplanung

88 »Tatarischer Gedenkstein mit drei muslimischen Grabplatten« (1916)
Im Vordergrund sind drei Grabsteine mit Namen, Militäreinheit und Lebensdaten der Verstorbenen zu sehen. Auf dem Stein steht in Turkotatarisch und Deutsch folgender Text: »Grabstätte mohamedanischer Kasan-Tataren die kriegsgefangen unter der Regierung Wilhelm II während des Welt-Krieges starben«.
Foto: Otto Stiehl, »Zossen 1914-17«
Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

89 »Überreste des tatarischen Gedenksteins« (1990)
Foto: Hassan Haacke

90 »Der tatarische Gedenkstein nach der Restaurierung« (2024)
Foto: Edith Kollath



91 »Die indischen Gräber auf dem Ehrenfriedhof Zehrendorf« (2022)
Foto: Pavel Popov



92 »Die tatarischen Grabfelder im Bereich des tatarischen Gedenksteins« (2024)
Links sieht man das Grab des indischen Soldaten Fazal Nur, das von der British Wargrave Commission rekonstruiert wurde.
Foto: Edith Kollath

ben der Deutschen argwöhnisch beobachtet und die Bilder von islamischen Zeremonien auf deutschem Boden genau registriert.³

Im weiteren Verlauf wurden für die nun nach Nationen getrennten Friedhofsbereiche eigene Gedenksteine errichtet: zunächst ein Gedenkstein für die arabisch-französischen Toten und für die tatarischen Verstorbenen der sogenannte Tatarenstein, den der Lageroffizier Otto Stiehl, im Zivilleben Architekt, selbst entworfen hatte. Für die Bau- und Materialkosten kamen hingegen die tatarischen Gefangenen selbst auf, indem sie im Lager Theatervorstellungen organisierten, die Eintrittsgelder sammelten und den spärlichen Lohn ihrer Arbeitseinsätze spendeten.⁴

Der Friedhof wurde so, ebenso wie die Lager selbst, Teil der Jihad-Strategie, mit welcher die Weltöffentlichkeit vom unverbrüchlichen Bündnis Deutschlands mit dem Islam überzeugt werden sollte. Und mit der ordnungsgemäßen Anlage des Friedhofs und der Respektierung islamischer Bestattungsbräuche ließ sich glaubwürdig demonstrieren, dass die deutsche Sorge um die Muslime keine einmalige Propaganda-Geste blieb, sondern über deren Tod hinaus währte.

Nach dem Ende des Krieges markierten die Kriegsparteien ihre nationalen Ansprüche an das Gedenken auf dem Zehrendorfer Friedhof. Die britische Kriegsgräberfürsorge beeilte sich, ihre Zuständigkeit für die Gräber der indischen Kolonialsoldaten wahrzunehmen. 1921 führte sie eine sorgfältige Bestandsaufnahme durch, kartografierte die Lage »ihrer« Gräber, ließ diese Sektion des Friedhofs aufwändig gärtnerisch gestalten, errichtete marmorne Grabsteine und ein Mahnmal.⁵ Die französische Regierung wiederum verfuhr mit ihren muslimischen Toten auf andere Weise. Sie beließ deren Gedenken nicht in den Händen der Deutschen, sondern ließ 1926 Jahre alle Franzosen inklusive ihrer arabischen Kolonialsoldaten exhumieren und auf den Nationalfriedhof in Sarrebourg überführen.⁶

Die russische Kriegspartei schließlich hatte mit dem Ende des Zarenreichs in der Revolution aufgehört zu existieren. Niemand erhob mehr Anspruch auf die Gräber der Tataren, Baschkiren und Georgier, die im Dienst der zaristischen Armee gestorben waren.

Noch bis in die 1930er Jahre war der tatarische Teil des Friedhofs jedoch intakt, zugänglich und öffentlich bekannt. 1934 berichtet der deutsche Islam-Konvertit Chalid-Albert Seiler-Chan in der *Moslemischen Revue* über die »andere Totenstätte moslemischer Gläubiger in Berlin«:

»In der Mitte der Friedhofsanlage steht unter Waldbäumen auf einer leichten Anhöhe, holzzaun-umgittert und mit einem einfachen Holzportal versehen, ein schlichtes, kleines Kapellenhäuschen. Betritt man, angelockt von dieser weithin sichtbaren Architektur, den Friedhof, so hat man zur rechten Hand das Muhammed-Denkmal, ein grabähnliches, hohes Monument aus dunklem Sandstein. Die vier Ecken zieren vier steingehauene Turbane. Die

Vorderseite zeigt unter Halbmond und Stern arabische Schriftzeichen mit Texten aus dem Quran. Darunter finden sich in deutscher Sprache die Worte: »Grabstätte mohammedanischer Kasan-Tataren, die kriegsgefangen unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. während des Weltkrieges starben«. Umgeben ist das Muhammed-Denkmal von über 1100 Russengräbern⁷; davon hundert in Reih und Glied ausgerichtet, wie ein Regiment; andere sind unregelmäßig über den Raum verteilt.«⁸

Nach 1945, mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, übernahm die Sowjetarmee die militärischen Anlagen in der Zossener Umgebung, und bis zum Fall des Eisernen Vorhangs blieb die gesamte Gegend militärisches Sperrgebiet. Ohne Rücksicht auf die historische Kriegsgräberstätte fanden dort Panzermanöver statt. Nach dem Abzug der Sowjetarmee 1994 war das Gelände vollkommen verwüstet und von der Natur zurückerobert. Die neuerliche Anwesenheit russischer resp. sowjetischer Soldaten während des Kalten Krieges fügte der Erinnerungslandschaft des Friedhofs so eine neue Schicht hinzu. In die umgestürzten und von Panzern überrollten Gedenksteine, welche für eine vorangegangene Generation russischer Soldaten errichtet worden waren, die ihre Heimat nicht wiedergesehen hatten, ritzten Sowjetsoldaten die Daten ihrer bevorstehenden Entlassung aus dem Militärdienst.

Nach 1989 wurde die Erinnerungskultur auf dem Zehrendorfer Friedhof Gegenstand rechtlicher Neuregelungen im Zuge der deutschen Wiedervereinigung. 1999 übertrug die Bundesregierung den Friedhof als Teil der Liegenschaften der Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte an das Land Brandenburg. 1993 war das bis dahin geltende deutsche Gräbergesetz (GräbG) zum *Gesetz über die Erhaltung der Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft* erweitert worden. Die davon betroffenen Gräber erhalten ein unbefristetes Ruherecht auf Dauer. Die Bundesländer haben die in ihrem Gebiet liegenden Gräber festzustellen, in Listen nachzuweisen und durch Anlegung, Instandsetzung und Pflege zu erhalten. Das Land Brandenburg hat diese Aufgabe an die Kommunen übertragen. Deshalb begann das Amt Zossen 1997, die Wiederherstellung des Zehrendorfer Friedhofs vorzubereiten. Zunächst mussten dazu die Grundstücksgrenzen neu festgelegt und vermessen werden. 1998 beauftragte das Amt als Grundlage für die Wiederherstellung des Friedhofes ein Bestandsaufmaß und erste historische Bildrecherchen.⁹

Im Zuge der Bildrecherche wurde man der prekären Dokumentenlage gewahr. Eine Handvoll historischer Fotografien konnten ausfindig gemacht werden. Die meisten waren vergilbt und unscharf, einzelne Namen auf den Grabsteinen waren kaum zu erkennen. Die Pläne der britischen Kommission aus den 1920er Jahren wiederum hatten zwar die Gesamtanlage des Friedhofs erfasst, wiesen aber einen gravierenden Mangel auf: Die Briten hatten jedes einzelne »ihrer« Gräber sorgfältig kartografiert, für den übrigen Teil außerhalb ihrer Zuständigkeit jedoch einen großen weißen Fleck hinterlassen.

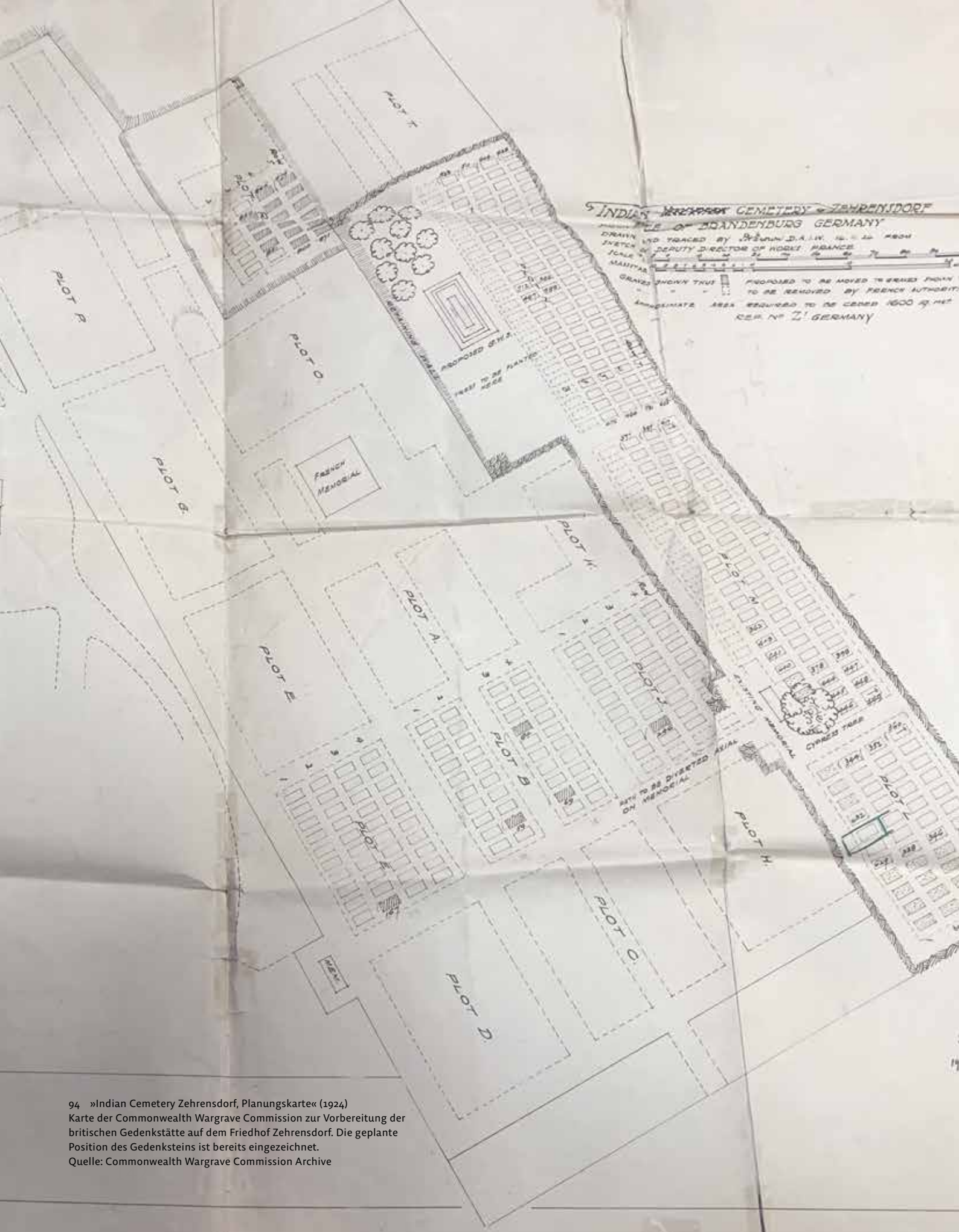
Daher konnte die *Commonwealth Wargrave Commission* 2005 ihren Teil des Friedhofs im Zustand von 1924 wiederherstellen. Für das übrige Areal kam man zum Schluss, dass die ursprüngliche Ordnung sich nicht mehr rekonstruieren lasse, weil die zweifelsfreie Identifikation der Einzelgrablagen nicht möglich war. Man entschied daher, die Namen aller in den Gräberlisten verzeichneten Verstorbenen auf einem zentralen Mahnmal festzuhalten und so an »alle Toten von Krieg und Unrechtsregime« zu erinnern.¹⁰

Heute sticht die Asymmetrie der Restaurierung ins Auge: auf der einen Seite der *Indian Cemetery* mit den leuchtenden schnurgeraden Linien der britisch-indischen Grabsteine, sauber in Devanagari und Urdu beschriftet, die Rasenfläche akkurat gepflegt. Auf der anderen Seite verschwimmen die nationalen Zugehörigkeiten, Namen und Religionen der Toten zu einer irgendwie »russischen« Anwesenheit. Es fällt schwer, sich vor Augen zu führen, dass hier im Abstand von 1,20 Metern, in ebensolchen akkurat gezogenen Reihen wie auf der britischen Seite des Friedhofs, die sterblichen Überreste von über 400 muslimischen Soldaten liegen, die aus allen Enden des russischen Imperiums stammten.

- 1 NN, »Bericht über den Stand der Propaganda unter den im hiesigen Lager untergebrachten russisch-mohammedanischen und grusinischen Kriegsgefangenen«, PA AA Unternehmungen, 26. Oktober 1915.
- 2 Die Strategen um Oppenheim waren sich genau bewusst, dass die deutschen Kriegsgegner wachsam alle Propaganda-Aktivitäten verfolgten und bei jeder sich bietenden Gelegenheit konterten. In den Memoranden der Nachrichtenstelle für den Orient wurde daher während des ganzen Kriegsverlaufs diskutiert, wie die Aktivitäten in den Lagern als authentisch dargestellt werden konnten.
- 3 »Prisonniers russes mahométans priant devant les tones de leurs camarades.« (o. J.), BDIC_VALGFo8_64, Französisches Nationalarchiv.
- 4 NN. »IV. Die Lage der Gefangenen und ihre nationalen und anderen Bedürfnisse« (o. J.), PA AA Unternehmungen.
- 5 CWGC: »Zehrendorf Indian Cemetery / Cemetery Details«. <https://www.cwgc.org/visit-us/find-cemeteries-memorials/cemetery-details/34721/zehrendorf-indian-cemetery/>.
- 6 Die Angaben zum Zeitpunkt der Überführung der französischen Überreste sind in den Quellen widersprüchlich. An anderer Stelle ist von 1928 die Rede.
- 7 1934 berichtete ein Besucher von 1.100 »Russengräbern«. Chalid Seiler-Chan, »Der Islam in Berlin und anderwärts im Deutschen Reiche«, *Moslemische Revue* 2-3 (1934): 47-55. In der Hauptgräberliste im Brandenburgischen Landeshauptarchiv sind 409 tatarische Gräber verzeichnet.
- 8 Seiler-Chan, Der Islam in Berlin.
- 9 Jörg Saupe, »Zehrendorf. Wiederherstellung eines internationalen Kriegsgräberfriedhofs aus dem Ersten Weltkrieg«, *Brandenburgische Denkmalpflege* 14, Nr. 1 (2005): 87-93.
- 10 Saupe, Zehrendorf.

93 »Der arabische Gedenkstein auf dem Ehrenfriedhof Zehrendorf« (2022) Über die Inschrift in Arabisch und Deutsch hat in den 1970er Jahren ein russischer Soldat seine Freude über seine bevorstehende Entlassung geritzt: ДЕМБЕПЬ В МАЕ 1971 УРА! – Entlassung im Mai 1971 Hurra!
Foto: Pavel Popov





94 »Indian Cemetery Zehrendorf, Planungskarte« (1924)
Karte der Commonwealth Wargrave Commission zur Vorbereitung der
britischen Gedenkstätte auf dem Friedhof Zehrendorf. Die geplante
Position des Gedenksteins ist bereits eingezeichnet.
Quelle: Commonwealth Wargrave Commission Archive

Die Friedhofstopografie

Der Lagerfriedhof liegt buchstäblich quer. Und zwar sowohl geografisch als auch metaphorisch.

Der alte Zehrendorfer Dorffriedhof, wohin Ende 1914 notgedrungen die ersten Toten aus den Lagern gebracht wurden, befand sich an einer Landstraße, die in nordwestlicher Richtung aus dem damaligen Dorfkern herausführte. An dieser Straße war der Dorffriedhof im rechten Winkel ausgerichtet und parallel zu den angrenzenden Flurstücken orientiert.

Über dessen alten rechteckigen Grundriss wurde, im Winkel von 60 Grad verdreht, das neue Raster des Lagerfriedhofs gelegt. Die äußersten diagonalen Ecken der neuen Anlage reichen heute bis über die alten Grundstücksgrenzen hinaus und ragen in die benachbarten Felder hinein. Die vertikale Achse ist nun nordöstlich/südwestlich orientiert und passt sich in keine der bestehenden Landschafts-, Gemarkungs- und Bestattungsordnungen ein. Damit gehört dieser Ort, der in jeder Hinsicht aus dem Raster fällt, zu den ersten Friedhöfen in Deutschland, auf dem in größerem Umfang Bestattungen nach islamischen Vorschriften vorgenommen werden konnten.

Der tatarische Gefangene Muhammad Lachmi Scharmurahoff hatte 1918 für die ethnografischen Tonaufnahmen der Königlich Preußischen Phonographischen Kommission die traditionellen Bestattungsrituale der sibirischen Tataren genau beschrieben: Die Toten sollten, in ein Leichentuch gewickelt, in eine mit Brettern verschaltete seitliche Aushöhlung der Grabgrube gelegt werden, so dass ihr Gesicht zur Qibla, der islamischen Gebetsrichtung schaute. Wir wissen nicht genau, ob man 1914 in Zehrendorf exakt nach diesen Anweisungen verfuhr. Möglicherweise eignete sich der sandige Brandenburger Boden gar nicht für den besonderen Aushub der Grabgruben. Die Blickachse der Gräber jedoch weist (davon ausgehend, dass die Toten auf der Seite liegend bestattet wurden) genau zur Qibla und zieht bis heute eine imaginäre Linie von der Brandenburger Provinz zur Kaaba nach Mekka.

Quer lag der Lagerfriedhof auch, weil er in gewisser Weise eine extraterritoriale Ausnahmesituation geschaffen hatte. Nicht nur waren hier auf einem ehemals christlichen Friedhof die muslimischen Toten aus aller Herren Länder bestattet. Nach dem Ende des Krieges hatten auch die Institutionen der Kriegsparteien, die sich zuvor unversöhnlich an den Fronten gegenüberstanden hatten, ungehinderten Zugang zu der Kriegsgräberstätte, und so herrschte mitten im Feindesland ein Kommen und Gehen der ehemaligen Gegner. Die britische Kriegsgräberfürsorge führte wiederholt Inspektionen sowie umfassende landschaftsgärtnerische Maßnahmen durch, wohingegen die französische Seite ihre Toten ausgrub und nach Frankreich brachte, da sie dem Frieden nicht traute. Der Friedhof blieb ein Ort im Nirgendwo, an dem sich die Wege aller kreuzten.

Schließlich ist der Friedhof ein Ort, an dem in besonderer Weise entgegengesetzte Gedächtnisse querliegen. Er war nicht nur ein Propagandamedium im Einsatz des deutschen Jihad-Plans, er war in gewisser Weise auch der einzige Ort, an dem sich die individuelle Anwesenheit der Gefangenen für immer physisch manifestierte. Im Angesicht der völligen Unwägbarkeit der eigenen Zukunft, dem offenen Ausgang des Krieges, der unerbittlichen Willkür der Epidemien, den schier unbegreiflichen weltumspannenden Dimensionen des Krieges, erschien die Spur ihrer eigenen Existenz so flüchtig, dass der Friedhof zum letzten Beweis des Daseins wurde. Es war der Friedhof der Gefangenen. Fotografien zeigen die Lagerinsassen neben frisch ausgehobenen Gräbern, wie um ihre gemeinsame Anwesenheit mit den Toten zu bezeugen, welche diesen Ort nicht mehr verlassen würden. Es waren auch die Gefangenen selbst, welche die würdige Gestaltung des Friedhofs einforderten, und sie scheuten – wie im Fall der Tataren – keine Kosten und Mühen, organisierten sich und spendeten ihren geringfügigen Arbeitslohn, um den Bau ihres Gedenksteins zu finanzieren.

Als die tatarischen Gefangenen 1915 die Lagerkommandantur darauf aufmerksam machten, dass ihre Gräber später von Angehörigen aufgesucht werden würden, hatten sie möglicherweise noch nicht vor Augen, dass genau aus diesem Grund einhundert Jahre später die Dokumentation der individuellen Gräber ebenso bedeutsam sein würde wie schon bei der Anlage. Noch immer liegt hier in der Topografie des Friedhofs ein Gedächtnis quer, das mit den Markierungen der tatarischen Grabfelder nur schemenhaft umrissen ist.

Den Friedhof re-imaginieren

Heute ist der Ehrenfriedhof Zehrendorf ein stiller und beschaulicher Ort, an den sich hin und wieder vereinzelte Sonntagsspaziergänger verirren. Informationstafeln erinnern an die sonderbaren Umstände seiner Entstehung, die Rasenfläche um die britisch-indischen Grabfelder muss regelmäßig gepflegt werden, im Bereich der ehemaligen französisch-arabischen und der tatarischen Gräber drohen die überall wuchernden Robinenschösslinge durchzutreiben. Wenig erinnert daran, dass während der Kriegsjahre und auch darüber hinaus, als der Friedhof während des Zweiten Weltkriegs von der Wehrmacht weitergenutzt wurde, hier ein regelmäßiges Treiben herrschte, in dessen Folge der Friedhof nach und nach seine neue Gestalt erhielt.

Als man Ende der 1990er Jahre daran ging, den Friedhof denkmalgerecht instand zu setzen, war von der alten Ordnung überhaupt nichts mehr zu erkennen. Das Gelände war vollkommen verwüstet und mit Vegetation überwuchert. Die Natur hatte sich den Ort erobert. Die Gedenksteine waren umgestürzt und zur Hälfte im Boden versunken, vom Tatarenstein waren nur noch Reste des gemauerten Sockels zu sehen. Die Holztafeln, welche die tatarischen Gräber markiert hatten, waren nicht mehr vorhanden. Eine Neuvermessung des Geländes war nötig, um den genauen Grundriss der ursprünglichen Anlage überhaupt wieder zu lokalisieren.

Die *Commonwealth Wargrave Commission* konnte auf ihre Pläne aus dem Jahr 1921 und auf die gründliche Fotodokumentation der britischen Anlage zurückgreifen, um ihren Teil des Friedhofs wiederherzustellen. Einige der rekonstruierten indischen Gräber liegen heute außerhalb der britischen Sektion. Wie kleine leuchtende Inseln stechen sie inmitten der Brachfläche der tatarischen Grabfelder hervor. Sie hinterlassen eine Störung, so als habe schon jemand bei ihrer Anlage die ethnisch-nationale Logik der Friedhofsordnung durchbrechen wollen, und lassen den Kontrast zum Zustand der tatarischen Gräber umso deutlicher hervortreten.

Der Versuch, auch diese tatarischen Gräber wieder in ihren Originalzustand zu versetzen, musste jedoch angesichts der prekären Quellenlage aufgegeben werden. Dem bedauernswerten Mangel an Dokumenten, welche die Lage der einzelnen Gräber zweifelsfrei identifizieren könnten, entspricht ein Mangel an Imaginationskraft, um jene Abfolge von Praktiken, Gewohnheiten und Entscheidungen, welche im Verlauf der Kriegsjahre das Geschehen auf dem Friedhof im Tagesrhythmus bestimmten, zu einem zusammenhängenden plastischen Bild vor Augen zu führen.

Wer schachtete beispielsweise in jenem kältesten, »Steckrübenwinter« genannten Kriegsjahr 1916/17 die Gruben im gefrorenen Boden aus? Wie war die bisweilen kontinuierlich, bei Lagerepidemien jedoch sprunghaft anschwellende Zahl der Totentransporte vom Lager zum Friedhof organisiert? Wer entschied, wo man mit dem Ausheben der nächsten Grabreihe begann? Welche Werkzeuge verwendete man dazu? Wer verzeichnete die Namen der Verstorbenen und wies ihnen eine Grabnummer zu? Wer betrauerte die toten Kameraden und Pritschennachbarn? Wer schnitzte ihre Namen in arabischen Lettern unter den Halbmond in spitzbogige Eichentafeln und verankerte diese in der Erde?

Wenn man so imaginierend die nackten Grabfelder abschreitet, die Distanz vom Friedhof zu den Lagern ermisst, die Blickachsen einnimmt, an denen Fotografen 1916 ihre Kamera aufgebaut hatten, die Namen und Nummern aus den Gräberlisten auf dem Friedhofsplan hin- und herschiebt, erhält man ein Gefühl für die Dimensionen, Kräfte und Atmosphäre des Ortes und eine Ahnung davon, dass hier keine Willkür geherrscht hatte, sondern Planung, Regelung, Gewohnheit, Pragmatismus und Intuition.

Wir haben diese Intuition als Ermutigung begriffen, einen neuen Rekonstruktionsversuch zu unternehmen, Genauigkeit herzustellen, die Asymmetrie aufzuheben, Nummern und Namen zu sortieren – und sei es lediglich, um dabei die Geschichte des Friedhofs als plastischeres Bild vor Augen zu bekommen.¹

Nummern und Namen

Als wir damit begannen, die Friedhofsordnung zu rekonstruieren, war völlig unklar, ob diese Ordnung jemals existiert hatte. Es fehlten in den für die Restauration herangezogenen Unterlagen schlicht die entscheidenden Informationen. Bekannt waren immerhin die Ausmaße und die genauen Positionen der Grabfelder, sowie deren alphabetische Kennzeichnung. Sie waren in den britischen Plänen dokumentiert und durch die Vermessungen und Grabungen 1998 bestätigt worden. Bekannt waren außerdem die Namen und Sterbedaten aller Toten sowie das jeweilige Grabfeld, in dem sie bestattet waren.

Nicht bekannt war, nach welchem Schema die einzelnen Grabnummern erstellt wurden, in welche Richtung die Gräber orientiert waren und wo schließlich jedes Einzelgrab innerhalb des jeweiligen Felds platziert war. Ohne weitere Anhaltspunkte waren damit geradezu unendlich viele Platzierungskombinationen denkbar. Ein gigantisches Puzzlespiel. Die Frage, ob es theoretisch möglich sein würde, die Namen der tatarischen Toten ihrer exakten jeweiligen Ruhestätte wieder zuzuordnen, hing maßgeblich davon ab, ob sich die Logik der Friedhofsanlage entschlüsseln ließ.

Zunächst einmal war zu prüfen, ob die Angaben in den Listen sich überhaupt in irgendeiner Weise mit dem geografischen Befund und mit den Vermessungsergebnissen in Deckung bringen ließ. Anhand der jeweiligen Maße der Grabfelder ließ sich recht einfach auszählen, wie viele Gräber pro Reihe und wie viele Reihen hintereinander pro Grabfeld maximal möglich waren (ausgehend von der Annahme, dass es keine Doppelbelegungen gab). Diese Zahlen ließen sich mit den Feldbelegungen in den Listen abgleichen – und tatsächlich stimmen die Zahlen in den Listen mit den realen Ausmaßen der Grabflächen grundlegend überein. Die Frage war nun, wie die Einzelgräber in den Feldern angeordnet waren.

Hier konnten nur die britisch-indischen Grabfelder als Anhaltspunkt dienen. Folgt man dort der Chronologie der Sterbedaten, ist man jedoch schnell verwirrt: hier liegt jemand, der im Juni 1916 verstarb, dahinter jemand, der im Oktober desselben Jahres starb und daneben jemand, der schon Ende 1915 gestorben war. Es scheint, als wären die Gräber willkürlich, je nach Bedarf an der einen oder anderen Stelle angelegt worden.

Aus den Plänen von 1921 wird jedoch ersichtlich, dass die Bestattungen durchaus nach einem planvollen Schema vorgenommen wurden. Die Grabstellen sind durchlaufend nummeriert, und die Grabnummern steigen kontinuierlich Reihe für Reihe an – beginnend in Blickrichtung vorn rechts und immer wieder rechts angesetzt in den nachfolgenden Reihen.

Trifft das auch auf den restlichen Bereich des Friedhofs zu? Ging man bei allen Grabfeldern auf die gleiche Weise vor?

Grab Nummer 1 gehört Remy Molas, einem französischen Soldaten, der am 6.9.1914 gestorben war. Von da an folgen die Grabnummern aufsteigend den

Sterbedaten. Dann aber erscheinen in der fortlaufenden Nummerierung Todesdaten aus dem Jahr 1916, in der weiteren Nummerierung springen die Daten zurück ins Jahr 1915, dann wieder voraus und so weiter. Waren die Nummern also nicht unmittelbar bei der Anlage der Gräber, sondern erst zu einem viel späteren Zeitpunkt vergeben worden?

Auf den Fotografien wiederum, auf denen die Grabtafeln zu sehen sind, kann man die Grabnummern deutlich erkennen, so als ob das Nummernraster schon im Voraus festgelegt worden war. Tatsächlich wurden diese Grabtafeln aber erst frühestens im Sommer 1916 aufgestellt, als man beschlossen hatte, den Friedhof ordnungsgemäß herzurichten, um ihn dann den internationalen Ehrengästen feierlich zum Bairamfest im August 1916 vorführen zu können. Bis zu diesem Zeitpunkt befand sich der Friedhof in jenem achtlosen Zustand, auf den die Lagerleitung schon im Verlauf des Jahres 1915 hingewiesen worden war: Der sandige Boden war großflächig aufgewühlt und in unregelmäßigen Abständen war der Erdaushub über den frisch angelegten Gräbern aufgehäuft, Trampelpfade führten zwischen den Grabfeldern hindurch. Es wirkte tatsächlich so, als seien die Toten hier notdürftig verscharrt worden.

Irgendwann, vermutlich im Sommer 1916, während den Vorbereitungen zur ordnungsgemäßen Herrichtung des Friedhofs, hatte dann jemand das Gelände abgeschritten, und Feld für Feld, Reihe für Reihe, jeder vorhandenen Grabstelle eine fortlaufende Nummer zugewiesen und diese in einer Liste erfasst. Vermutlich wurde dann die Anfertigung der hölzernen Grabtafeln in den Lagerwerkstätten in Auftrag gegeben, wo die tatarischen Gefangenen sie sorgfältig beschrifteten, so dass schließlich jedes Grab ordnungsgemäß mit einer nummerierten Namensplatte versehen werden konnte. Im Zuge dieser Gestaltungsmaßnahmen legte man auch an der südlich umzäunten Außengrenze des Grundstücks den Standort für den tatarischen Gedenkstein fest, welcher im Sommer 1916 anlässlich des Bairamfestes eingeweiht wurde.

In den darauffolgenden Jahren wuchsen jedoch die Grabfelder zeitgleich in drei verschiedene Richtungen weiter, und bei der fortgesetzten Zählung der Gräber an einer Stelle kam es nun zwangsläufig zu Sprüngen an anderer Stelle. Die ethnisch-nationale Logik des Friedhofs wurde zum arithmetischen Albtraum für den unbekannten Listenführer.

Fügt man alle diese Informationen zusammen, entsteht ein schlüssiges Gesamtbild von der Dynamik, mit der der Lagerfriedhof nach und nach seine Gestalt angenommen hat:

Die ersten Toten waren im September 1914 unter den französischen Arabern zu beklagen. Sie wurden zunächst ohne besondere Ordnung in einem noch ungenutzten Areal nordöstlich der Friedhofskapelle bestattet. Bis Ende Dezember 1914 kamen nun auch Verstorbene unter den tatarischen und indischen Soldaten hinzu. Schnell sah man sich gezwungen, für diese Toten zwei neue Grabfelder unmittelbar fortgesetzt Richtung Osten anzulegen.

Dort wurden arabische, indische und tatarische Verstorbene ohne Berücksichtigung ihrer Nationalität und Religion gemeinsam in jeweils vier Reihen pro Feld bestattet. Bis zum Frühjahr 1915 füllten sich diese beiden neuen Felder schnell und man stieß an die Ostgrenze des Grundstücks. Nun wurden zwei weitere große Sektionen ausgewiesen – einmal im Norden, wo ein Kiefernwald das Gelände begrenzte und wo fortan nur die britisch-indischen Soldaten bestattet wurden (wiederum getrennt in einen Bereich für Hindus und einen für Muslime)–, sowie ein großes Areal Richtung Süden, für die Tataren, mit Blick auf offene Felder. In der Folge wurde dieser tatarische Bereich, ebenso wie der britisch-indische und der arabische, in jedem weiteren Kriegsjahr um ein neues Feld erweitert.

Auf diese Weise gabelte sich die Ausdehnungsachse des Friedhofs in drei Richtungen und dieser wuchs zunächst ausgehend von seinem Mittelpunkt Richtung Osten, dann in zwei großen Sprüngen Richtung Norden und Süden, und als auch dieser Platz nicht mehr ausreichte, verlängerte man Anfang 1918 die drei etablierten Achsen noch einmal in die entgegengesetzte Richtung nach Westen. So entsteht auf den ersten Blick der Eindruck, die Gräber seien vollkommen unregelmäßig über das ganze Gelände verstreut. Tatsächlich folgte die Ordnung des Friedhofs der Geografie, bequemen Laufwegen, pragmatischen Gewohnheiten, dem Verlauf des Kriegs, den saisonalen Verläufen der Epidemien und den national-religiösen Erwägungen, welche zur Einrichtung der Lager überhaupt erst geführt hatten.

Zeugen

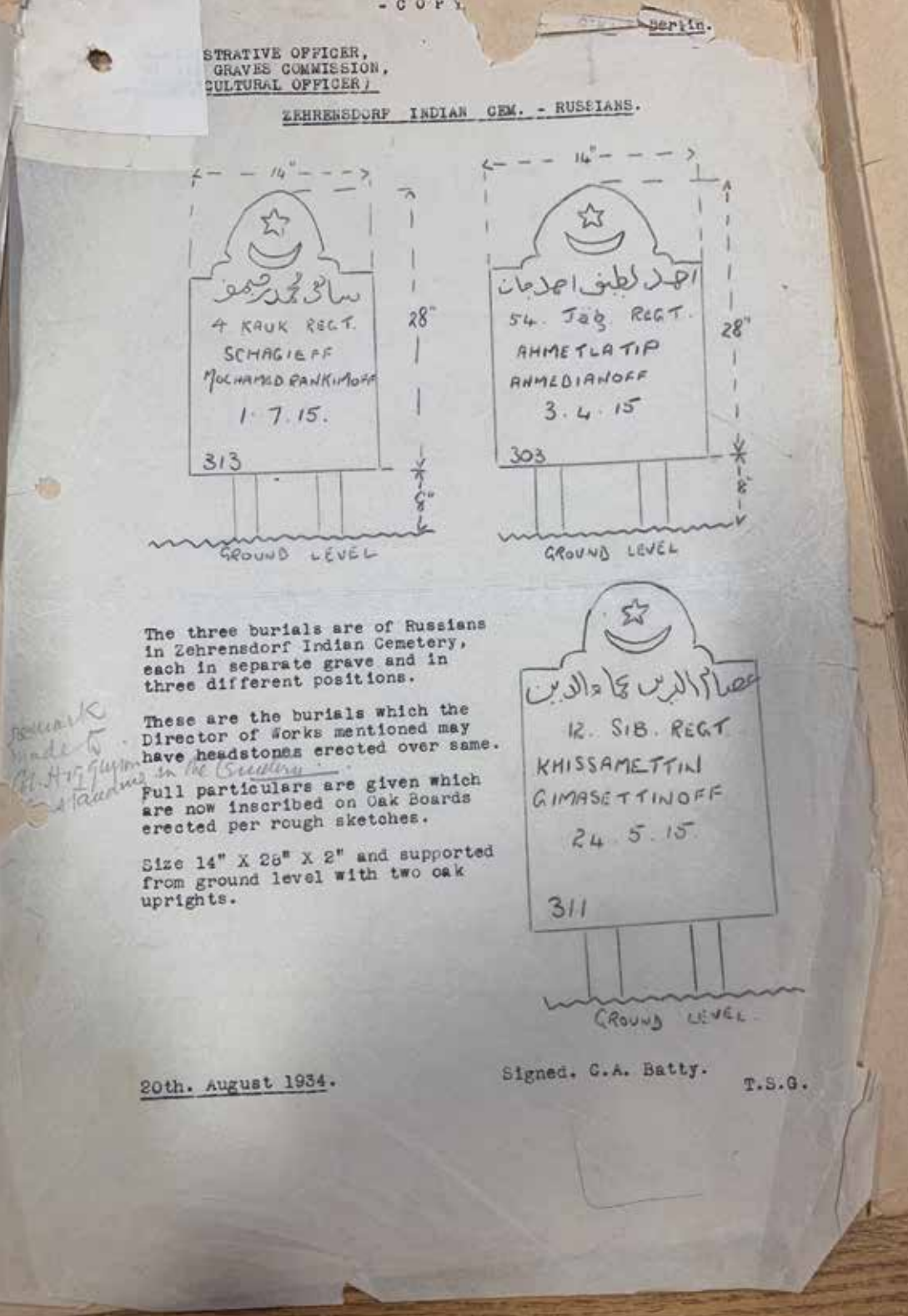
Im Juli 1916 hatte der Lageroffizier Otto Stiehl seine Glasplattenkamera während der Feierlichkeiten zur Einweihung des mittlerweile würdevoll hergerichteten Friedhofs an prominenter Stelle aufgebaut. Er hatte den Gedenkstein, den er persönlich für die ihm unterstellten tatarischen Verstorbenen entworfen hatte, gut im Blick. Auf der Fotografie, die Stiehl an diesem Tag machte, sind die Reihen der tatarischen Gräber mit den neu aufgestellten Namenstafeln gut zu erkennen. Leider reicht die Auflösung des Glasnegativs nicht aus, um auch die Namen auf den Grabplatten entziffern zu können. Nur schemenhaft sind arabische und lateinische Lettern zu lesen.

Stiehl war aber nicht der Einzige, der die tatarischen Grabfelder fotografiert hatte. Im Archiv des Marjani Instituts of History befindet sich ein Foto des Friedhofs, das von der gleichen Position aus aufgenommen wurde. Ein unbekannter Gefangener hatte es gemacht und bei seiner Entlassung mit nach Hause gebracht. Auf diesem Bild ist einer der Namen auf den Grabtafeln deutlich zu erkennen: Saimuttin Gabdulnafikof. Er war am 4. August 1915 gestorben. Und er ist der einzige Zeuge, den wir benötigen, seine neben ihm liegenden Kameraden ausfindig zu machen. Denn wenn wir davon ausgehen, dass die Friedhofsordnung genau auf die oben beschriebene Weise zustande kam, dann genügen wenige visuelle Anhaltspunkte, um die Totenlisten, die Grabnummern und die Grabfelder miteinander in Deckung zu bringen.

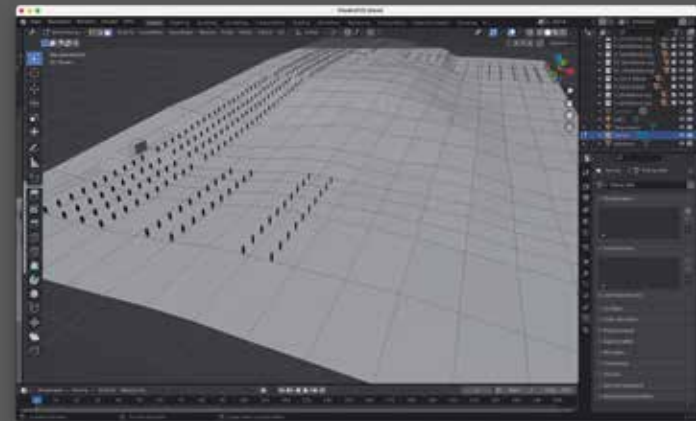
Reiht man die Namen der Toten anhand ihrer Nummern Feld für Feld auf, braucht es einen einzelnen Orientierungspunkt, um das Schema auszurichten. Saimuttin Gabdulnafikof ist in der zweiten Reihe von Feld E an sechster Stelle von links bestattet – genau dort, wohin auch sein Grab im Rekonstruktionsschema fällt.

Für fast alle tatarischen Grabfelder existieren solche Zeugen. Sie tauchen halb verdeckt auf den Pressefotos auf, welche für die deutschen Propagandazwecke entstanden, sie sind verschwommen im Hintergrund auf Fotos späterer Friedhofsbesucher zu erkennen. Es ist, als ob sie Verantwortung übernommen haben, um die Anwesenheit ihrer Leidensgenossen an Ort und Stelle zu verankern. Sie ermöglichen es uns heute, entlang der Topografie des Friedhofs, anhand der Ordnung von Grabfeldern, Nummern und Namenslisten, im imaginären Rückwärtsverfolgen der Lager-Bürokratie, zu einem Menschen zurückzukehren, der einen Geburtsort, ein Todesdatum und einen Namen hatte.

1 Markus Schlaffke, »Identification of Muslim Burial Sites at the Zehrendorf Prisoner of War Cemetery«, hg. Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences, *Historical Ethnology* 7, Nr. 3 (2022): 507–527.



95 »Bestandsaufnahme des Friedhofs Zehrendorf« (1924)
Die Commonwealth Wargrave Commission dokumentierte auch die Maße und Beschriftungen von drei tatarischen Grabtafeln.
Quelle: Commonwealth Wargrave Commission Archive



96 »Ansicht von Grabfeld C« (1928)
Im Hintergrund sieht man noch den tatarischen Gedenkstein. Zwischen den tatarischen Gräbern liegt auch das Grab des französischen Soldaten Joseph Le Pen.
Quelle: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V., Archiv

98 »3D-Rekonstruktion der tatarischen Grabfelder« (2022)
Quelle: Markus Schlaffke

№ 18271 inf. Reg. Franzose 18.04.15 C 96	№ 18272 inf. Reg. Tatar 19.04.15 C 97	№ 18273 inf. Reg. Franzose 21.04.15 C 98	№ 18274 inf. Reg. Tatar 22.04.15 C 99	№ 18275 inf. Reg. Tatar 03.05.15 C 100
+		+		
3-05 1915				
№ 18276 inf. Reg. Tatar 05.04.15 C 86	№ 18277 inf. Reg. Franzose 06.04.15 C 87	№ 18278 inf. Reg. Franzose 06.04.15 C 88	№ 18279 inf. Reg. Tatar 06.04.15 C 89	№ 18280 inf. Reg. Tatar 09.04.15 C 90
	+	+		



97 »Rekonstruktionsplan der Gräber in der Sektion C« (2022)
Ausgehend vom Nummerierungsschema der Gräber ergeben sich die Einzelpositionen so, wie auf der Referenzfotografie sichtbar.
Quelle: Markus Schlaffke

99 »Die Rekonstruktion der Grabtafel von Saimuttin Gabdulnafikof in Originalgröße« (2022)
Die Modelltafel wurde an der Stelle, wo sich sein Grab befindet, aufgestellt.
Foto: Pavel Popov (2023)



100-106 »Sichtbarmachung der tatarischen Gräber auf dem Friedhof Zehrendorf« (2022)
Die beiden Autoren sind dabei, an jeder Grabposition ein Schild mit dem jeweiligen Namen des Verstorbenen zu platzieren.
Fotos: Pavel Popov



Archive

Architekturmuseum TU Berlin

Bibliothek der Max Freiherr von Oppenheim Stiftung, Köln
https://web.archive.org/web/20051025132252/
http://www.uni-koeln.de/phil-fak/orient/htm/library/oppenheim.htm

Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA). Hauptgräberliste.
Provinz: Brandenburg. Kreis: Teltow. Ort: Zehrendorf. Friedhof der
Kriegsgefangenen. Zentral-Nachweise-Amt für Kriegsverluste und
Kriegsgräber (o. J.), 2A I SW 1465

Bundesarchiv Berlin, NS 31, 40, 60

Commonwealth Wargrave Commission (CWGC), Maidenhead (GB).
Zehrendorf Indian Cemetery 1934-1962, Cemetery Files

DDZ, Meßtischblatt 2043: Zossen 1919
https://www.deutschefotothek.de/documents/obj/71053740/
df_dk_0010001_3746_1919

Frobenius Institut für Kulturanthropologische Forschung, Frankfurt

Historische Messtischblätter – TK25
https://susudata.de/messtisch/
tk25html?lat=52.25&lng=13.4167&zoom=12&marker=3746+
Zossen+%281937%29

Jacobs & Hübinger Büro für Gartendenkmalpflege und
Landschaftsplanung

Jüdisches Museum, Berlin

Karte des Deutschen Reiches 1:100 000 – 318. Zossen
Preußische Landesaufnahme, 1924
https://www.bibliotekacyfrowa.pl/dlibra/doccontent?id=105818.
Landesarchiv Baden-Württemberg/ Staatsarchiv Sigmaringen/
Nachlass Robert Arnaud

Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.,
Archiv

Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin

Leibniz-Institut für Bildungsmedien, Berlin

Library of Congress, Serial and Government Publications Division

Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln

Miyawaki Noboru papers, Hoover Institution Library & Archives,
https://n2t.net/ark:/54723/h3wp4w

Politisches Archiv, Auswärtiges Amt (PA AA)

PA AA Unternehmungen = Unternehmungen und Aufwiegelungen
gegen unsere Feinde – Tätigkeit in den Gefangenenlagern
Deutschlands: Weinberge (1915-1919), RZ 201/21244 – 62

PA AA Die Zulassung von Schülern aus Russland zu deutschen
Lehranstalten (1919-1923), RZ 508-1.63041

PA AA Die Zulassung von Schülern aus der Tartarei zu deutschen
Lehranstalten (1921-1923), RZ 508-1.63050

PA AA Religions- und Kirchenwesen: Islam (1924-1928), RZ 207.78240

PA AA Politische Beziehungen der Türkei zu Deutschland, Band 2
(1920-1923), RZ 207.78484

PA AA Turanistan (1939-1941), R 782.40

Registeramt Zossen

Schulmuseum Lohr

Staatliche Museen zu Berlin/ Museum Europäischer Kulturen/
Preußischer Kulturbesitz

Stadtarchiv Karlsruhe Erster Weltkrieg/ Ansichtskarten
»Aus großer Zeit 1914/15«

Vereinsakten

Islamische Gemeinde Berlin e.V. (1922-1955), VR B Rep. 042/ Nr. 26590,
Amtsgericht Berlin-Charlottenburg

Islamischer Weltkongress / Berliner Zweig e.V. (1932-1945),
95 VR 9828 + 56, Amtsgericht Berlin-Schöneberg

Verein für Islamische Gottesanbetung / Mai’at Sha’a’iv Islamiya e.V.
(1926-1930), 9 VR 506, Amtsgericht Berlin-Schöneberg

Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten
/ Rusyali Islam sakirdlerine yardim cemiyeti e.V. (1918-1925),
Amtsgericht Zossen.

Waseda University's open-access digitized collection/ List of
Photographs from the Greater Japan Muslim League. www.
ulwasedaacjp/kotenseki/ga_Islam/Islam_bunko_list.pdf

Literatur

Abdullah, Muhammad S. *Was will der Islam in Deutschland?* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1993.

Adatepe, Sabine. »Einführung: Die wichtigsten Ereignisse«. In *Türken in Berlin 1871 – 1945: eine Metropole in den Erinnerungen osmanischer und türkischer Zeitzeugen*, hg. von Inge E. Boer, Sabine Adatepe, und Ingeborg Böer. Berlin: de Gruyter, 2002, 1-20.

Aksakal, Mustafa. »The Ottoman Proclamation of Jihad«. In *Jihad and Islam in World War I: Studies on the Ottoman Jihad on the Centenary of Snouck Hurgronje’s »Holy War Made in Germany«*, hg. von Erik Jan Zürcher. Leiden: Leiden University Press, 2016, 53-71.

Althusser, Louis. *Ideologie und ideologische Staatsapparate: 1. Halbband.*. Hamburg: VSA Verlag, 2019.

Barthes, Roland. *Die helle Kammer: Bemerkung zur Photographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, o. J.

Bedri, Kemaleddin. »Gründung einer tatarischen Zeitung im Weinberglager«, PA AA Unternehmungen, 23. November 1919.

———. »Belegexemplar der tatarischen Kriegsgefangenenzeitschrift«, PA AA Unternehmungen, 18. Dezember 1919.

Bihl, Wolfdieter. *Die Kaukasus-Politik der Mittelmächte. Teil 2: Die Zeit der versuchten kaukasischen Staatlichkeit 1917-1918*. Wien: Böhlau, 1975.

Bismarck, Herbert von. »Schreiben Bismarcks an von Rottenburg«, 25. September 1887, in Heinrich Stamm, *Graf Herbert von Bismarck als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes*. Braunschweig: TU Braunschweig, 1979, 21.

Blücher, Wipert von. *Deutschlands Weg nach Rapallo: Erinnerungen eines Mannes aus dem zweiten Gliede*. Wiesbaden: Limes-Verlag, 1951.

Böhlau, Oberleutnant. »Bericht über den Stand der Propaganda«, PA AA Unternehmungen, 22. September 1915.

———. »Bericht zu den Lagerschulen«, PA AA Unternehmungen, 28. März 1917.

———. »Bericht über den Stand der Aufklärung«, PA AA Unternehmungen, 30. März 1917.

Böhme, Gernot. *Atmosphäre: Essays zur neuen Ästhetik* (1927). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995.

Chatam, Mullah. »Das Bedauern. Warum können sich die Tataren von den Russen nicht losmachen?«, PA AA Unternehmungen, o. J.

Cossack, Harald. »Bericht an Wesendonk«, PA AA Unternehmungen, 7. Juli 1915.

———. »Betreffs Hunger im Lager«, PA AA Unternehmungen, 15. August 1916.

Dam, Harmjan und Katharina Kunter. *Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts im Religionsunterricht: Basiswissen und Bausteine für die Klasse 8-13*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019.

Doegen, Wilhelm. *Kriegsgefangene Völker: Der Kriegsgefangenen Haltung und Schicksal in Deutschland*. Bd. 1. Berlin: Verlag für Politik und Wirtschaft, 1921.

Gaffe, Georg und David Hickmann. *Der Heilige Krieg. Teil 4 – Dschihad für den Kaiser*, Doku-Drama. Komplett-Media, 2011.

Giljazow, A. »Die Muslime Russlands in Deutschland während der Weltkriege als Subjekte der Großmachtpolitik«. In *Fremdeinsätze: Afrikaner und Asiaten in europäischen Kriegen; 1914 – 1945*, hg. von Gerhard Höpp und Brigitte Reinwald. Berlin: Verlag Das Arabische Buch, 2000.

Gussone, Martin. »Die Moschee im Wünsdorfer ›Halbmondlager‹ zwischen Jihād-Propaganda und Orientalismus«. *Beiträge zur islamischen Kunst und Archäologie* (2.2010), 204-231.

———. »Architectural Jihad: The ›Halbmondlager‹ Mosque of Wünsdorf as an Instrument of Propaganda«. In *Jihad and Islam in World War I: Studies on the Ottoman Jihad on the Centenary of Snouck Hurgronje’s »Holy War Made in Germany*, hg. von Erik Jan Zürcher. Leiden: Leiden University Press, 2016, 179-222.

Hamann, Brigitte. *Der Erste Weltkrieg: Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten*. München: Piper, 2004.

Hanisch, Ludmilla. *Machen Sie doch unseren Islam nicht gar zu schlecht: der Briefwechsel der Islamwissenschaftler Ignaz Goldziher und Martin Hartmann, 1894-1914*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000.

Hartmann, Frank. »Mediensphären«. In *Medienmoderne: Philosophie und Ästhetik*, hg. von Frank Hartmann. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2018, 7-34.

Hendel, Sascha. »Otto Stiehl«. archINFORM. https://deu.archinform.net/arch/66217.htm.

Herbert, Ulrich. »Arbeit als Beute«. In *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter*, hg. von Ulrich Herbert. Berlin: Dietz, 1986, 120-173.

———. *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*. München: C.H. Beck, 2017.

Herrmann, Wilhelm. *Die Türken, die Engländer und wir deutschen Christen: ein Vortrag*. Marburg: Verlag der Christlichen Welt, 1915.

Hisameddin, Nur Mohammad. *Trauerlied auf die Zeit*, 1916. Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin / PK 627.

Hoffmann, Wilhelm, Gerhard Albrecht und Otto Schjerning. *Hygiene. Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918*, Band 7. Leipzig: Barth, 1922.

Höpp, Gerhard. *Muslime in der Mark: Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914 – 1924*. Berlin: Verlag Das Arabische Buch, 1997.

Ibrahim, Abdurreshid. *Alem-i Islam ve Japonyada intişar-i islamiyet*. Istanbul: Ahmed Saki Bey Matbaasi, 1911.

———. »An die muselmanischen Gefangenen!«, PA AA Unternehmungen, 15. Mai 1915.

———, (Gabdrāšit Ibrahimov). *Un Tatar au Japon: voyage en Asie (1908-1910)*. Übersetzt von François Georgeon. Arles: Actes Sud-Sindbad, 2004.

Idris, Alim. »Unsere Elementarschulen«, PA AA Unternehmungen, o. J.

———. »Bericht über den Besuch deutscher Volksschulen durch tatarische Kriegsgefangene«, PA AA Unternehmungen, 20.9.1918.

———. »Türko-Tataren in Russland«, PA AA Turanistan (1939-1941), R 782.40, Memorandum von 25.6.1941.

Iskhakov, Salavat. »The Impact of the First World War on Bashkir and Tatar Muslims (1914-1918)«. *Revue Des Mondes Musulmans et de La Méditerranée* 141 (2017): Vol. 141, 103-121.

Jonker, Gerdien. *The Ahmadiyya Quest for Religious Progress. Missionizing Europe 1900-1965*. Leiden; Boston: EJ Brill, 2016.

———. »A Nietzschean Tafsīr for Nazi Germany. The Commentary to Sadr-ud-Dīn’s Qur’an of 1939«. *Journal of Qur’anic Studies*, Nr. 2 (August 2024).

Kahleyss, Margot. *Muslime in Brandenburg – Kriegsgefangene im 1. Weltkrieg: Ansichten und Absichten*. Berlin: Museum Europäischer Kulturen, 2000.

Keiper, Gerhard. »Alim Idris«. In *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871-1945*, hg. von Maria Keipert, Peter Grupp, Gerhard Keiper, und Martin Kröger. Paderborn: F. Schöningh, 2005, 113-118.

Khalid, Adeeb. *The Politics of Muslim Cultural Reform: Jadidism in Tsarist Central Asia*. Xerox University Microfilms, Ann Arbor, Michigan, 1993.

Komatsu, Hisao. *Ibrahimu Nihonheno Tabi: Roshia, Osuman Teikoku, Nihon*. 2008 [Ibrahim’s trip to Russia, the Ottoman Empire, and Japan, 2008].

Landau, Jacob M. *The Politics of Pan-Islam: Ideology and Organization*. Oxford: Clarendon Press, 1994.

Lange, Britta. *Gefangene Stimmen: Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen aus dem Lautarchiv 1915-1918*. Berlin: Kulturverlag Kadmos Berlin, 2019.

Lazzerini, Edward J. *Ismail Bey Gasprinskii and Muslim Modernism in Russia: 1878-1914*. Washington: University of Washington, 1973.

Lewis, Geoffrey L. »Beš Fetwa. The Ottoman Proclamation of Jihad in 1914«. *Islamic Quarterly* 19, Nr. 1-2 (1975) 157-163.

Lüdke, Tilman. »(Not) Using Political Islam. The German Empire and Its Failed Propaganda Campaign in the Near and Middle East, 1914-1918 and Beyond«. In *Jihad and Islam in World War I: Studies on the Ottoman Jihad on the Centenary of Snouck Hurgronje’s »Holy War Made in Germany«*, hg. von Erik Jan Zürcher. Leiden: Leiden University Press, 2016, 71-94.

———. »Jihad, Holy War (Ottoman Empire)«, 2018. https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/jihad-holy-war-ottoman-empire.

Mardin, Şerif. *Religion and social change in modern Turkey: the case of Bediüzzaman Said Nursi*. Albany: State University of New York Press, 1989.

McLuhan, Marshall. *Understanding Media: The Extensions of Man*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 1994.

Minullin, Zavdat S. »Zur Geschichte der tatarischen öffentlichen Bibliotheken vor der Oktoberrevolution«. In *Muslim Culture in Russia and Central Asia from the 18th to the Early 20th Centuries*, hg. von Michael Kemper, Anke von Kügelgen und Dmitriy Yermakov. Berlin: K. Schwarz, 1996, 215-235.

Moreau, Odile. »Teskilat-i Mahsusa (Osmanisches Reich)«. International Encyclopedia of the First World War, 2018. https://Encyclopedia 1914-1918-online.net.

Mustakimoff, Mullah. »Meine Ansicht und Wünsche bezüglich der Tatarischen Welt«, PA AA Unternehmungen, 28. Oktober 1915.

My Fathers Voice. Gaina Media, 2014. https://youtu.be/j5cnVgwkL8?si=VOd0l3GsSJ1h6nMN.

NN. »Arbeitseinteilung der russisch-tatarischen Abteilung des Büros«, PA AA Unternehmungen, 25. März 1915.

NN. »Bericht über den Stand der Propaganda unter den im hiesigen Lager untergebrachten russisch-mohammedanischen und grusinischen Kriegsgefangenen«, PA AA Unternehmungen, 26. Oktober 1915.

NN. *Der Völkerzirkus unserer Feinde*. Mit einem Vorwort von Leo Frobenius. Berlin: Eckardt-Verlag, 1916.

NN. »Brandstiftungen in Zossen«. *Auraser Stadtblatt*, 30. August 1919.

NN. »IV. Die Lage der Gefangenen und ihre nationalen und anderen Bedürfnisse« (o. J.), PA AA Unternehmungen.

NN. »1924 International Cables map from Schreiner: Cables and Wireless«. https://atlantic-cable.com/Maps/1924SchreinerMap.jpg.

NN. »Refugees Charging Their Mobile Phones in One of the Few Plug Sockets«, agefotostock (o.J.). https://www.agefotostock.com/age/en/details-news-photo/refugees-charging-their-mobile-phones-in-one-of-the-few-plug-sockets-at-the-refugee-camp-at-the-border-between-greece-and-macedonia-in-idomeni-greece/PAH-66357144.

Oberhaus, Salvador. »Deutsche Propaganda im Orient während des Ersten Weltkrieges«. Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 2002.

Oppelt, Ulrike. *Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg: Propaganda als Medienrealität im Aktualitäten- und Dokumentarfilm*. Stuttgart: Steiner, 2002.

Oppenheim, Max von. *Vom Mittelmeer zum Persischen Golf durch den Haurān, die Syrische Wüste und Mesopotamien* (3 Bände). Berlin: Verlag Dietrich Reimer, 1899.

———. *Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde* (Typoskript August 1914), hg. von Steffen Kopetzky. Berlin: Verlag Das Kulturelle Gedächtnis GmbH, 2018.

———. »Benutzung der kriegsgefangenen Muhammedaner«, PA AA Unternehmungen, 2. Oktober 1914.

———. »Konzeption der Gefangenenzeitung ›El Djehad‹«, PA AA Unternehmungen, 9. Januar 1915.

———. »Redaktionelle Beteiligung des indischen Komitees«, PA AA Unternehmungen, 25. Februar 1915.

———. »Artikel für die indische Ausgabe der Gefangenen-Zeitung Nr. 1«, PA AA Unternehmungen, 4. März 1915.

———. »Max von Oppenheim an das Auswärtige Amt«, PA AA Unternehmungen, 22. April 1915.

———. *Von Oppenheim explains and shows stone carvings from Tell Halaf*. Paramount Sound News, 1933. https://filmlibrary.shermangrinberg.com/#.

Polat, Safi. The Ottoman Special Organization *teşkilat-i-mahsusa*: An inquiry into its operational and administrative characteristics. Ankara: Bilkent University, 2012.

Račius, Egdūnas und Antonina Zheliazkova (Hg.). *Islamic Leadership in the European Lands of the Former Ottoman and Russian Empires: Legacy, Challenges and Change*. Leiden; Boston: EJ Brill, 2018.

Rawe, Kai. »... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!«: *Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Ruhrkohlenbergbau während des Ersten Weltkrieges*. Essen: Klartext-Verlag, 2005.

Saupe, Jörg. »Zehrendorf. Wiederherstellung eines internationalen Kriegsgräberfriedhofs aus dem Ersten Weltkrieg«. *Brandenburgische Denkmalpflege* 14, Nr. 1 (2005), 87-93.

Schabinger von Schowingen, Karl Emil. »Inspektion des Halbmondlagers«, PA AA Unternehmungen, 6. Mai 1915.

———. »Wirkung der Gefangenenzeitung«, PA AA Unternehmungen, 29. Juni 2015.

———. »Zum Stand der Propaganda«, PA AA Unternehmungen, 29. Juni 1915.

———. »Beiträge der Gefangenen für die Gefangenenzeitung«, PA AA Unternehmungen, 9. Oktober 1915.

Scheffner, Philip. *The Halfmoon Files*. Pong-Film 2009.

Schlaffke, Markus. »Identification of Muslim Burial Sites at the Zehrendorf Prisoner of War Cemetery«, hg. Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences, Kasan (RU). *Historical Ethnology* 7, Nr. 3 (2022), 507-527.

Schwanitz, Wolfgang G. »Djihad ›Made in Germany‹: Der Streit um den Heiligen Krieg 1914-1915«. *Sozial.Geschichte* N.F. 18, Nr. 2 (2003), 7-34.

Seeberg, Reinhold. »Krieg und Kulturfortschritt: Rede am 15. Januar 1915«. In *Deutsche Reden in schwerer Zeit*. Berlin: Heymann, 1915.

Seiler-Chan, Chalid. »Der Islam in Berlin und anderwärts im Deutschen Reiche«. *Moslemische Revue* 2-3 (1934), 47-55.

Senn, Alfred Erich. *The Russian Revolution in Switzerland, 1914-1917*. Madison: University of Wisconsin Press, 1971.

———. »Nikolai Rubakin's Library for Revolutionaries«. *Slavic Review* 32, Nr. 3 (1973), 554-59.

———. *Nicholas Rubakin: a life for books*. Newtonville, Mass: Oriental Research Partners, 1977.

Stamm, Heinrich. *Graf Herbert von Bismarck als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes*. Braunschweig: TU Braunschweig, 1979.

Stiehl, Otto. *Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern*. Stuttgart: Verlag Julius Hoffmann, 1916.

Stoddard, Philip Hendrick. *The Ottoman Government and the Arabs, 1911 to 1918: A Preliminary Study of the Teşkilât-ı-Mahsusa*. Xerox University Microfilms, Ann Arbor, Michigan, 1963.

Teichmann, Gabriele und Gisela Völger (Hg.). *Faszination Orient: Max von Oppenheim – Forscher, Sammler, Diplomat*. Köln: DuMont Buchverlag, 2003.

Ungern-Sternberg, Jürgen von. »Der Aufruf ›An die Kulturwelt!‹ Theologen und Theologisches«. In *Evangelische Kirchen und Politik in Deutschland: Konstellationen im 20. Jahrhundert*, hg. von Stefan Alkier, Martin Keßler, und Stefan Rhein. Tübingen: Mohr Siebeck, 2023, 20-36.

Weil, Gotthold. *Tatarische Texte: Nach den in der Lautabteilung der Staatsbibliothek befindlichen Originalplatten*. Berlin & Leipzig: de Gruyter, 1930.

Yaroshevski, Dov B. »Bucharan Students in Germany, 1922-1925«. In *Bamberger Zentralasienstudien: Konferenzakten ESCAS IV, Bamberg 8.-12. Oktober 1991*, hg. von Ingeborg Baldauf und Michael Friederich. Berlin: K. Schwarz, 1994, 271-277.

zur Mühlen, Patrik von. *Zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern: der Nationalismus der sowjetischen Orientvölker im Zweiten Weltkrieg*. Düsseldorf: Droste Verlag, 1971.

Zürcher, Erik Jan (Hg.). *Jihad and Islam in World War I: Studies on the Ottoman Jihad on the Centenary of Snouck Hurgronje's ›Holy War Made in Germany‹*. Leiden: Leiden University Press, 2016.

Bildnachweis

- 1

»Die tatarische Schule im Weinberglager«
Frobenius Institut, Frankfurt
- 2

»Europäische Allianzen 1914«
Markus Schlaffke
- 3

»Blick auf das Lager Weinberge (Zossen) vom Turm am Westtor«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 4

»Chaireddin Muhamadije Tatare aus Kasan«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 5

»Tatar Kingabolof Iskolotoff, Gouv. Perm«
Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003
- 6

»Tatar Garif Gareoff, Gouv. Kasan«,
Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003
- 7

»Russische Gefangene beim Empfang von Arbeitslohn«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 8

»Wasserauslass«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 9

»Tatar Abdul Wagal Maljutoff, Gouv. Perm«
Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003
- 10

»Tatar Chasigalli Aroslanoff, Gouv. Ufa«
Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003
- 11

»Tatar Ramasan Beiramgalli, Gouv. Orenburg«
Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003
- 12

»Tatar Fasliachmat Karberoff, Gouv Ufa«
Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003
- 13

»Jaschin, Gouv. Samara«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 14

»Farwawschiroff Jahmidullah, Tatare«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

- 15

»Schellackplatte mit der Sprachaufnahme des Gefangenen Nur Muhammad Hisameddin«
Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin / PK 626
- 16

»Personalbogen der Phonographischen Kommission«
Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin / PK 626
- 17

»Ehrenfriedhof Zehrendorf mit Tatarenstein« (2024)
Foto: Edith Kollath
- 18

»The Sheikh-Ul-Islam proclaiming the holy war in Constantinople«
Library of Congress, Serial and Government Publications Division
- 19

»Muster on the Plain of Esdraelon, preparatory to the attack on the Suez Canal« (1914)
American Colony . Photo Department, et al., photographer.
World War I in Palestine and the Sinai. [Between 1914 and 1917]
Library of Congress, www.loc.gov/item/2007675298/
- 20

»Baron Oppenheim und die Große Thronende Göttin« (1930)
Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Fotoalbum vom Tell Halaf-Museum in Berlin
- 21

»Übersichtsskizze von Dr. Max Freiherrn v Oppenheim's Reise vom Mittelmeer zum Persischen Golf«
Staatsbibliothek Berlin/ Max von Oppenheim, vom Mittelmeer zum Persischen Golf (1893)
- 22

»Freiherr von Oppenheim in seinem Zelt«
Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Tell Halaf, Bd. 2
- 23

»Freiherr von Oppenheim zu Besuch im Beduinenlager«
Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Expedition in die Asiatische Türkei 1899, Bd. 1 Beirut-Ba'albek-Damaskus
- 24

»Die Große Thronende Göttin wird ausgegraben«
Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Tell Halaf, Nahiyat Ras al-Ayn
- 25

»Skorpionen-Tor: Aufrichten der Orthostaten«
Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln / Tell Halaf, Bd. 6
- 26

»Benutzung der kriegsgefangenen Muhammedaner«
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt
- 27

»Karte von Europa im Jahre 1914«
Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz
- 28

»Im Kampf vereint!«
dpa Picture-Alliance
- 29

»Abdurreshid Ibrahim«
Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences, Kasan (RU)

- 30

»Abdurreshid Ibrahims Reiseroute 1907-1909«
basierend auf: Hisao Komatsu, A ›Tatar fighter‹: the Islamic world and Japan, in The Ambition of National Liberation, Great Figures in the History of Asia, Vol.10, Tokyo: Shueisha, 2023, pp.366-367.
- 31

»Abdurreshid Ibrahim während seiner Asienreise 1907-1909«
Staatsbibliothek Berlin
- 32

»Abdurreshid Ibrahim mit Schülern einer Schule der tatarischen Gemeinschaft in Tokio«
Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences, Kasan (RU)
- 33

»Abdurreshid Ibrahim bei der Eröffnung der von ihm gegründeten Tokyo Moschee (1938)«
List of Photographs from the Greater Japan Muslim League 37-16
Waseda University Library
- 34

»Mishar-Tataren zu Beginn des 20 Jahrhunderts«
Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences, Kasan (RU)
- 35

»Fatikha Aitova mit ihrer Familie«
Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences, Kasan (RU)
- 36

»Alim Idris im Weinberglager« (ca. 1915)
Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences, Kasan (RU)
- 37

»Türkischer Besuch« (ca. 1915)
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 38

»Alim Idris bei einer Sportaktivität im Weinberglager« (ca. 1915)
Marjani Institute of History of Tatarstan Academy of Sciences, Kasan (RU)
- 39

»Mitteilung des Kriegsministeriums zum Verbleib von Alim Idris als Übersetzer im Weinberglager« (1916)
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt
- 40/41

»Alim Idris während eines Konflikts mit den Gefangenen im Weinberglager« (1916)
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt
- 42

»Im Lager der Mohamedanischen Rotgardisten!« (1920/22)
Bundesarchiv, Bild 146-1995-051-29
- 43

»Bairam 1915«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 44

»Siedlung Weinberge« (2022)
Foto: Pavel Popov
- 45

»15.000 Russian prisoners« (1915)
Library of Congress, Prints & Photographs Division, [reproduction number, e.g., LC-B2-1234]

- 46

»Wünsdorf, Krs Teltow/ Moschee im Weinberglager«
Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V., Archiv
- 47

»Gefangenenlager Weinberge bei Zossen«
Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Sigmaringen, N 1/78 Nr. 796
- 48

»Wäschetrocknen«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 49

»Liegehallen für Tuberkulose«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 50

»Enzephalitischer Herd in dem Gehirn eines am 18. Tag nach der Infektion mit Fleckfiebertvirus (Meerschweinchenblut) eingegangenen Meerschweinchens«
Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918/
Kopie nach Originalzeichnung des mikroskopischen Präparates: Leitz, Okul 3, Obj 6
- 51

»Verteilung des Fleckfiebers in 2 Baracken zu je 2000 Mann mit Einteilung in Stuben im Lager Erfurt«
Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918
- 52

»Skizze des Weinberglagers Zossen«
Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918
- 53

»Memo zur propagandistischen Verwendung von Flugblättern«
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt
- 54

»Geschnitzte tatarische Möbel in der Kommandeursstube (Detail)«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 55

»Gefangenenlager Zossen-Wünsdorf. Russische Kriegsgefangene«
Sammlung Markus Schlaffke
- 56

»Abgefangener Beschwerdebrief eines tatarischen Gefangenen«
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt
- 57

»Tatarisches Straßenschild in der Wartenburgstrasse in Zossen«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen
- 58

»Moschee mit Maschinengewehrturm«
Foto: Hans Schmidt, 1917
Frobenius Institut, Frankfurt
- 59

»Anweisung zur Verteilung von Photographien der Lagermoschee« (1915)
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt
- 60

»Wünsdorf-Zossen. Moschee«
Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V., Archiv

61 »Bairam 1915«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

62 »An die muselmanischen Gefangenen!« (1915)
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt

63 »Liste der Freiwilligen für den Einsatz in der Türkei«
(Lager Czersk)
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt

64 »Liste der Freiwilligen für den Einsatz in der Türkei«
(Lager Wittenberg)
Politisches Archiv des Auswärtigen Amts

65 »Bericht über die Stimmung unter den Gefangenen im
Weinberglager«
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt

66 »El Dschihad, Zeitung für die muhammedanischen
Kriegsgefangenen Nr. 1. Turkotatarische Ausgabe«
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt

67 »Anweisungen Oppenheims für die Lagerzeitung El Dschihad«
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt

68 »Packetpost«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

69 »Aus einem unserer mohammedanischen Gefangenenlager.
Die neuesten Nachrichten«
Sammlung Detlev Brum

70 »Otto Stiehl«
Institut für Caucasica-, Tatarica- und Turkestan-Studien Magdeburg

71 »Russengruppe«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

72 »Der Tatare Ramasan Beiramgalli, Gouv. Orenburg«
Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen
Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916
Universitätsbibliothek Tübingen, Signatur Ae 1003

73 »Kirche, Braunschweig«
Architekturmuseum TU Berlin

74 »Portrait des Abdrachman Chaiveddin, Tatare aus Perm,
mit tatarischer Mütze«
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

75 »Im Lesesaal und der Bibliothek des Lagers« (1920/22)
Bundesarchiv, Bild 146-1995-051-27

76 »Verzeichnis der tatarischen und russischen Bücher in der
Gefangenbibliothek« (1915)
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt

77 »Bescheid zur Auswahl von Büchern für die
Gefangenenbibliothek« (1915)
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt

78 »Die tatarische Lagerschule im Weinberglager«
Frobenius Institut für Kulturanthropologische Forschung

79 »Russische Kriegsgefangene im Nagoya-Camp« (1906)
Foto: Isshin Ogawa / Kazumasa Ogawa (1860–1929)
Miyawaki Noboru Papers, Hoover Institution Archives

80 »Die tatarische Lagerschule im Weinberglager«
Frobenius Institut für Kulturanthropologische Forschung

81 »Meine Ansicht und meine Wünsche bezüglich der
tatarischen Welt«
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt

82 »Û und El«
Leibniz-Institut für Bildungsmedien / Ferdinand Hirt,
Neue Schreib- und Lesebibel

83 »Bericht über die Arbeit der tatarischen Schulen im Lager«
Politisches Archiv, Auswärtiges Amt

84 »Die erste Gruppe tatarischer Studierender stellt sich im
Weinberglager vor« (1918)
Verein zur Unterstützung russisch-mohammedanischer Studenten
(1918-1925). Geschäftsbericht 1918-1919, Registeramt Zossen

85 »Ehrenfriedhof Zehrendorf, der Tatarenstein im Hintergrund«
(2022). Foto: Pavel Popov

86 »Einweihung der tatarischen Kriegsgräbergedenkstätte mit
Gedenkstein« (1916)
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

87 »Entwurfszeichnung des Tatarengedenksteins« (1915)
Jacobs & Hübinger Büro für Gartendenkmalpflege und
Landschaftsplanung

88 »Tatarischer Gedenkstein mit drei muslimischen Grabplatten«
(1916)
Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

89 »Überreste des tatarischen Gedenksteins« (1990)
Foto: Hassan Haacke

90 »Der tatarische Gedenkstein nach der Restaurierung« (2024)
Foto: Edith Kollath

91 »Die indischen Gräber auf dem Ehrenfriedhof Zehrendorf«
(2022). Foto: Pavel Popov

92 »Die tatarischen Grabfelder im Bereich des tatarischen
Gedenksteins« (2024). Foto: Edith Kollath

93 »Der arabische Gedenkstein auf dem Ehrenfriedhof
Zehrendorf« (2022). Foto: Pavel Popov

94 »Indian Cemetery Zehrendorf, Planungskarte« (1924)
Commonwealth Wargrave Commission Archive

95 »Bestandsaufnahme des Friedhofs Zehrendorf« (1924)
Commonwealth Wargrave Commission Archive

96 »Ansicht von Grabfeld C« (1928)
Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.,
Archiv

97 »Rekonstruktionsplan der Gräber in der Sektion C« (2022)
Markus Schlaffke

98 »3D-Rekonstruktion der tatarischen Grabfelder« (2022)
Markus Schlaffke

99 »Die Rekonstruktion der Grabtafel von Saimuttin Gabdulnafikof
in Originalgröße« (2022)
Foto: Pavel Popov (2023)

100-106 »Sichtbarmachung der tatarischen Gräber auf dem
Friedhof Zehrendorf« (2022)
Fotos: Pavel Popov

107 »Rekonstruktionskarte der tatarischen Gräber auf dem
Friedhof Zehrendorf« (2022)
Markus Schlaffke

108 »Gerdien Jonker und Markus Schlaffke bei der Markierung der
tatarischen Gräber auf dem Friedhof Zehrendorf« (2022)
Foto: Pavel Popov

109 »Gruß aus Zossen – Weinberge« (1918)
Postkarte mit verschiedenen Ansichten des Weinberglagers
Sammlung Markus Schlaffke

102. info Regt. Krasnopol', Rumantsch	103. info Regt. L. Schützen Regt. Opavskij, Abovskij	104. info Regt. Jung, Minsk	105. info Regt. Schützen, Krasnopol'	106. info Regt. Schützen, Krasnopol'	107. info Regt. Schützen, Krasnopol'	108. info Regt. Schützen, Krasnopol'	109. info Regt. Schützen, Krasnopol'	110. info Regt. Schützen, Krasnopol'
26.08.15	31.08.15	03.09.15	13.09.15	17.09.15	17.09.15	18.09.15	21.09.15	22.09.15
Tatar E 195	Tatar E 194	Tatar E 193	Tatar E 192	Tatar E 191	Tatar E 190	Tatar E 189	Tatar E 188	Tatar E 187

07-09 1915

10. info Regt. Minskopol', Schützen	101. info Regt. Schützen, Krasnopol'	102. info Regt. Schützen, Krasnopol'	103. info Regt. Schützen, Krasnopol'	104. info Regt. Schützen, Krasnopol'	105. info Regt. Schützen, Krasnopol'	106. info Regt. Schützen, Krasnopol'	107. info Regt. Schützen, Krasnopol'	108. info Regt. Schützen, Krasnopol'
24.07.15	29.07.15	31.07.15	04.08.15	05.08.15	06.08.15	17.08.15	19.08.15	21.08.15
Tatar E 185	Tatar E 184	Tatar E 183	Tatar E 182	Tatar E 181	Tatar E 180	Tatar E 179	Tatar E 178	Tatar E 177

10. info Regt. Minskopol', Schützen	101. info Regt. Schützen, Krasnopol'	102. info Regt. Schützen, Krasnopol'	103. info Regt. Schützen, Krasnopol'	104. info Regt. Schützen, Krasnopol'	105. info Regt. Schützen, Krasnopol'	106. info Regt. Schützen, Krasnopol'	107. info Regt. Schützen, Krasnopol'	108. info Regt. Schützen, Krasnopol'
04.07.15	10.07.15	10.07.15	11.07.15	18.07.15	18.07.15	18.07.15	18.07.15	18.07.15
Tatar E 172	Tatar E 171	Tatar E 170	Tatar E 169	Tatar E 168	Tatar E 167	Tatar E 166	Tatar E 165	Tatar E 164

06-07 1915

10. info Regt. Minskopol', Schützen	101. info Regt. Schützen, Krasnopol'	102. info Regt. Schützen, Krasnopol'	103. info Regt. Schützen, Krasnopol'	104. info Regt. Schützen, Krasnopol'	105. info Regt. Schützen, Krasnopol'	106. info Regt. Schützen, Krasnopol'	107. info Regt. Schützen, Krasnopol'	108. info Regt. Schützen, Krasnopol'
10.06.15	11.06.15	16.06.15	20.06.15	22.06.15	24.06.15	28.06.15	28.06.15	28.06.15
Tatar E 165	Tatar E 164	Tatar E 163	Tatar E 162	Tatar E 161	Tatar E 160	Tatar E 159	Tatar E 158	Tatar E 157

E

(9) 5.